

The background of the book cover is a photograph of a multi-story brick building at night. A dark metal fire escape runs diagonally across the front of the building. On one of the upper floors, a balcony or window area is brightly lit with a dense string of colorful, multi-colored Christmas lights. Several windows are visible, some with dark shutters and others with white frames. The overall atmosphere is warm and festive.

Edward Lewis
Wallant
Mr Moonbloom

Mit einem Vorwort von Dave Eggers

Roman Berlin Verlag

Impressum

Vorwort

Mr Moonbloom

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

Hinweis zur Übersetzung

Übersetzung aus dem Englischen von Barbara Schaden

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Berlin Verlag erschienenen Buchausgabe
1. Auflage 2012

ISBN 978-3-8270-7582-6

Die Neuausgabe des Originals von 1963 erschien 2003 unter dem Titel

The Tenants of Moonbloom

bei New York Review Books, New York

© 1963 by Joyce Wallant, Executrix of the Estate of Edward Lewis Wallant

Copyright renewed © 1991 by Leslie Wallant, Kim Wallant, and Scott Wallant

Introduction copyright © 2003 by Dave Eggers

Used by permission of New York Review Books

Deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Bloomsbury Verlag GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Nina Rothfos und Patrick Gabler, Hamburg

Datenkonvertierung: Greiner & Reichel, Köln

Das Foto von Edward Lewis Wallant, das in den biografischen Skizzen am häufigsten verwendet wird, zeigt einen gut aussehenden, akkurat gescheitelten, sehr jungen Mann im Anzug; mit leicht zusammengezogenen Brauen und einem Ausdruck skeptischen Interesses blickt er in die Ferne. Es ist etwas Weiches in seinem Gesicht, das um Vertrauen zu bitten scheint. Es ist das Gesicht eines jungen Mannes, der sich das Unrecht in der Welt zu Herzen nimmt und findet, er müsse versuchen, es zu beheben.

Das mag aber eine Projektion sein. Wenn man das Foto gesehen hat, ist die Versuchung groß, Norman Moonbloom, unseren Protagonisten, mit diesem Gesicht auszustatten. So ein Gesicht passt zu ihm: mitfühlend, aber fast ausdruckslos. Moonbloom ist Hausverwalter wider Willen, er arbeitet bei Moonbloom Immobilien, der Firma seines Bruders Irwin, der vier Wohnhäuser in Manhattan besitzt. In der Hoffnung, die Mieten einzutreiben, sucht Norman regelmäßig die zahlreichen Mieter auf. Seine private Welt ist schlicht genug – traumverloren und ungeschickt –, und das macht ihn zur idealen Leinwand, auf der seine Mieter mit expressionistischem Furor ein Bild der urbanen Menschheit malen. Moonbloom betritt das Buch beinahe unbeteiligt – »Er ging leichtfüßig, und sein Gesicht verriet keinerlei Kenntnisnahme der Tausenden Menschen ringsum, denn er bewegte sich in einer Eierschale, durch die Licht und Geräusche nur gedämpft eindringen« –, lässt sich aber nach und nach immer tiefer hineinziehen ins Chaos der Leben, die in den Häusern mit seinem Namen geführt werden.

Normans Mieteintreibungsrunden führen uns in eine wild zusammengewürfelte, aber absolut glaubwürdige Menagerie von Charakteren. Karloff, ein deutscher Jude, ist über hundert, trinkt Schnaps von morgens bis abends und lebt in selbstgewählter Verwahrlosung. Stan Katz ist ein weißer Jazztrompeter und teilt sich die Wohnung mit Sidone, einem schrillen Schlagzeuger, der Besucher an der Tür gern nackt empfängt. Wung, Sohn chinesischer Einwanderer, redet wie ein Hipster und führt ein ausschweifendes Liebesleben fernab aller Bürgerlichkeit, in dessen Details er Moonbloom zugleich wortreich und schamfrei einzuweihen pflegt. Mit der Zeit wird Norman für seine Mieter so etwas wie eine Kreuzung zwischen ambulantem Psychiater und Beichtvater. Sie teilen ihm erschreckend viel aus ihrem Leben mit und öffnen ihm ihre Tür, damit er sich auch vom Rest ein Bild machen kann. Joe Paxton, ein schwarzer Schriftsteller mit hervortretenden Augen, könnte ein veränderter James Baldwin sein, während Wade Johnson, der whiskytrinkende

Englischlehrer, der um seine Inspiration kämpft, den Geist der Beat Generation verkörpert – er wettert gegen jugendfreie Dichtung und zwingt den armen Norman, der doch nur die Miete will, sich *Das wüste Land* vortragen zu lassen. Immer wieder versucht Norman sich der Vereinnahmung durch seine Mieter zu entziehen und ersinnt Umwege und Ausflüchte, um unbehelligt zu entkommen. Eine Mieterin allerdings schafft es, ihn ein wenig länger zurückzuhalten: Sheryl, die Heißblütige im Kimono, deren ahnungsloser Vater nicht mitbekommt, was – im wahrsten Sinn des Wortes – direkt vor seiner Nase geschieht.

Bis zu seinem Tod mit sechsunddreißig Jahren – er starb an einem Aneurysma – veröffentlichte Edward Lewis Wallant zwei Romane: *The Human Season* und *The Pawnbroker*; die beiden anderen, *Mr Moonbloom* (im Original *The Tenants of Moonbloom*) und *The Children at the Gate*, erschienen erst posthum. Mit dreißig, nachdem er am Zweiten Weltkrieg teilgenommen, an der Kunsthochschule studiert und viele Jahre als Art Director in der Werbebranche gearbeitet hatte, begann er hauptberuflich zu schreiben. In der kurzen Zeit, die ihm blieb – etwa drei Jahre, in denen er sich und anderen als ernsthafter Schriftsteller galt –, zählte man ihn zu der herausragenden Gruppe jüdisch-amerikanischer Nachkriegsautoren wie Saul Bellow, Bernard Malamud, Norman Mailer, Philip Roth. Dass Wallant so jung starb, dass es ihm verwehrt war, mit seinen Kollegen den Weg weiterzugehen, das ist kriminell, vor allem wenn man bedenkt, wie produktiv er war. Die Romane, die er in seinem kurzen Leben beendete, sind allesamt Meisterwerke im Kleinen. *Mr Moonbloom* ist ein besonders liebenswürdiges Buch, leicht komisch, häufig melancholisch und immer vom unübersehbaren Geist der Allegorie getragen.

In Wallants zweitem posthum veröffentlichten Werk, *The Children at the Gate*, geht es um die Patienten eines verwahrlosten städtischen Krankenhauses, und darin vertritt Wallant die Auffassung, dass der Mensch angesichts von Krankheit, Brutalität und Schicksal nicht imstande sei, den Verlauf seines Daseins selbst zu bestimmen. *Mr Moonbloom* ist etwas optimistischer. Zwar könnten Moonblooms Mieter nach Herkunft und Vorgeschichte kaum unterschiedlicher sein, doch sie alle scheinen sich von aufgezwungenen Stereotypen und der damit einhergehenden Fremdbestimmung, der sie leicht hätten zum Opfer fallen können, befreit zu haben. Die Mieter wohnen in Apartments, die einander in der Größe und im Ausmaß ihrer konsequenten Vernachlässigung ähnlich sind, schaffen sich darin aber sehr unterschiedliche Welten. Manche halten ihre Wohnung sauber und ordentlich, andere, ihre Nachbarn, hausen im Dreck. Allen gemeinsam ist die Litanei der Klagen, über zerbrochene Scheiben, defekte Herde, fehlende Fliesen, den grassierenden

Kakerlakenbefall, und es ist Norman, der sie sich anhören und dann mit dem läppischen Budget, das Irwin ihm zugesteht, notdürftige Reparaturen wenigstens in den dringendsten Fällen veranlassen muss.

Wallant schreibt eine hinreißende Prosa, die nie mit ihm durchgeht, auch wenn sie gelegentlich, vor allem bei den häufigen Monologen seiner Mieter, zum Theatralischen neigt: In dieser Hinsicht unterscheidet sich Wallants Werk von dem seiner jungen Zeitgenossen, deren kraftvollen Naturalismus er ansonsten teilt. Seine Figuren pendeln zwischen Extremen des Leidens und des Überschwangs hin und her und scheuen sich nicht, die Welt daran teilhaben zu lassen, was auf vielerlei Weise zugleich ein deutlicher Hilferuf ist. Wallants Prosa bewegt sich nahtlos zwischen dem Kargen, dem Zotigen und dem relativ (schließlich ist Moonbloom nur ein Mieteintreiber) Epischen. Der Roman ist traurig, ohne pessimistisch zu sein, und er strotzt vor Zwiespältigkeiten. Über Normans Weg bis zu dem Zeitpunkt, zu dem wir ihn kennenlernen, schreibt Wallant:

Er hatte ... mehrere Universitäten besucht, aber dort nur Zahlen und Zeugnisse gefunden. Er hatte sich an der Vorstellung von Gott berauscht und nur Theologie gefunden. Er hatte sich einige Male auf den zarten und mächtigen Flügeln der Lust emporgeschwungen und Herrlichkeit erwartet, aber nur Entladung erreicht. Ein paarmal hatte er mit zuckender Hoffnung Freundschaft angeboten, aber einsehen müssen, dass niemand so recht wusste, was er im Sinn hatte. Seine jetzige Einsamkeit war das Ergebnis seines Stoffwechsels, dieses ständigen Einatmens von Freude und Ausatmens von Traurigkeit.

Man hat schon darauf hingewiesen, dass Wallants Romane zwar zur Verzweiflung neigen, ihr Autor aber ein aufgeschlossener und heiterer Mann war, glücklich verheiratet und Vater dreier kleiner Kinder. Inmitten häuslicher Zufriedenheit pflegte er am Küchentisch zu sitzen und zu schreiben. Für die Recherchen zu *Mr Moonbloom* wohnte er eine Zeitlang in einer Mietwohnung in der Innenstadt; die Straßen, in denen Moonblooms Häuser stehen – die Mott Street, die 70th Street, die 13th Street –, befinden sich heute in ziemlich teuren Gegenden, wovon in den fünfziger Jahren noch keine Rede sein konnte. Damals waren die Wohnungen enge, schäbige Schuhschachteln mit Menschen darin, und Wallant zeichnet uns ein ziemlich beklemmendes Bild davon. In jedem Haus, jedem Apartment herrschen Raumnot und Verfall. Über das Wohnhaus in der 13th Street schreibt Wallant: »Dem Haus wurde von zwei Lagerhäusern die Luft abgedrückt«, und die ganze Straße hatte die »vielgestaltige

Unübersichtlichkeit eines zertrümmerten Felsblocks«. Es finden sich zahlreiche Verweise auf Dantes *Inferno*, direkte und indirekte, und Wallant hat zwar viel Mitgefühl mit seinen Charakteren, macht aber kein Hehl daraus, dass sie seiner Ansicht nach auf dem Weg zur Hölle sind – sofern sie nicht schon längst dort wohnen. Deshalb ist das Licht spärlich, die Gerüche sind beißend und die Bauфälligkeit allgegenwärtig, und nur Norman und der Hausmeister, ein schwarzer Mann namens Gaylord, sind gewillt, dagegen anzukämpfen.

Die Not und die Forderungen seiner Mieter zwingen Moonbloom langsam in die Knie. Der Druck zermürbt ihn zusehends, und er versucht zwar noch, im Rahmen seines schmalen Budgets zu bleiben, doch ein Todesfall und die anschwellende Lautstärke der Klagen führen ihn schließlich an einen Punkt, an dem er entscheiden muss, ob er wirklich, wie er oft behauptet, »nur der Verwalter« ist, oder ob er eine persönliche Verantwortung dafür trägt, dass das Leben seiner Bewohner besser wird, zumindest einen Hauch.

Die ganze folgende Woche verbrachte er die Abende im Büro und berechnete seine Lage in Dollar und Cent; das schien ihm die einzige Möglichkeit, seine persönlichen Koordinaten zu bestimmen. Mit einem Mal verirrt in einem Wald menschlichen Lebens, sehnte er sich nach einer Rechenmaschine, wie sich ein orientierungsloser Seefahrer in einer sternlosen Nacht nach einem Sextanten und einem Gestirn sehnt. Doch als es Samstagabend wurde, hatte er sich aus einer Woche geschätzter Klempner- und Elektrikerkosten ein Behelfswerkzeug gebaut.

Am Ende trifft Norman eine Entscheidung und schlägt gemeinsam mit Gaylord einen neuen Weg ein, der seinen Mietern so etwas wie Rettung verspricht.

»Ich bin nicht mehr Norman Moonbloom«, sagte er laut in die große Verschwiegenheit der Nacht über der Stadt. Doch beim Anblick des Blütenmeers aus erleuchteten Fenstern und schwebenden Neonschildern sah er sich plötzlich mit einer weitaus schrecklicheren Möglichkeit konfrontiert, die ihn in die windige Schwärze beißen und nach Luft schnappen ließ: »Oder ich war's nie.«

Was uns zu der Frage bringt: Ist Norman ein Jesus? Das muss der Leser entscheiden, aber bedenken Sie dabei bitte, dass Norman, als wir ihn kennenlernen, dreiunddreißig ist und unberührt und dass er, wie Jesus, seine Schäfchen zugleich mit Abneigung und grenzenloser Liebe betrachtet. Gibt es auch eine Auferstehungsszene? Ja. Aber mehr wird nicht verraten.

Wenn wir an Großstadtromane mit großen humanistischen Ambitionen denken, fallen uns oft mosaikartige Bücher von Dickens'scher Komplexität ein, die zwischen Dichtung und Wahrheit schillern und die höchsten wie die niedrigsten Ebenen der Gesellschaft einschließen, ebenso alle Personen – und Orte – dazwischen. Aber Wallants New-York-Romane (alle bis auf *The Children at the Gate*, der in New England spielt) sind weniger großspurig, weniger ausladend, kommen alle irgendwie zerknittert und schlurfend daher, und immer kreisen sie um einen mutlosen Mann. »Alle Romane Wallants«, schrieb Jonathan Baumbach, »haben eine ähnliche, rituelle Struktur: Ein Mann, der von seiner Quelle abgetrennt ist und einen prekären Waffenstillstand mit dem Albtraum des Überlebens geschlossen hat, entdeckt langsam, mit Schrecken und unter allen denkbaren Risiken, die Möglichkeit des Fühlens wieder.« Es sei darauf hingewiesen, dass Moonblooms Wandlung ohne Eingreifen eines Retters, ja sogar ohne einen Ortswechsel auskommt. Wallant gestattet seinen Helden ihre Wiedergeburten, ohne sie ihnen aufzudrängen, und auf absichtlich kleiner Leinwand, mit Figuren ohne Glanz und Macht, zeichnet er uns ein Porträt von New York, das vielen Lesern ganz unbekannt sein dürfte – leider.

Vielleicht aber auch nicht. Dieses Vorwort entstand im Sommer 2003, nur eine Woche nach dem größten Stromausfall in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Später wurde endlos darüber geredet, berichtet, geschrieben, wie die Menschen in New York City – und anderen Metropolen – mit der Krise umgingen. Ein Bild in tausend Variationen zeigte die Bewohner eines beliebigen Wohnhauses bis in die Nacht hinein draußen auf dem Gehsteig oder der Treppe vor dem Haus sitzen, sich Kerzen und Taschenlampen teilen und gemeinsam alles aufessen und austrinken, was sonst verdorben wäre. Es gab keine Krawalle, keine erwähnenswerten Plünderungen, keine Gewalt, kaum Todesfälle. Diese Nacht erinnerte uns alle daran, wie sehr die Menschen in einer Stadt wie New York voneinander abhängig sind, wie fügsam auch, wie perfekt aufeinander eingestimmt: weil sie müssen. So viel Wut und Verzweiflung auch schwelen mögen in den Millionen, die sich eine Stadt wie New York teilen, sie müssen im Zaum gehalten und beherrscht werden, weil das Leben sonst unerträglich ist, wie es das Leben ohne unsere Moonblooms wäre, die uns mit ihren Heimsuchungen und Reparaturen ein wenig, aber nachhaltig besänftigen.

Dave Eggers

Gefangen vom verwirbelten Telefonkabel, war Norman sich und seiner dauernden Unruhe zum Opfer gefallen, aber jetzt, wo er endlich still saß, wurde er ruhig. Die Stimme seines Bruders war ein mit falscher Geschwindigkeit abgespieltes Tonband, das ihn unnötigerweise daran erinnerte, wer er war. Es hätte die Stimme auf einem dieser primitiven Aufnahmebänder sein können, wie man sie neuerdings in Grußkarten oder billigem Kinderspielzeug findet: Wenn man mit dem Fingernagel über die Grate fährt, geben sie etwas von sich, das der menschlichen Sprache grob ähnelt. Dabei klang sie eigentlich ganz unverfälscht; selbst in Irwins Anwesenheit empfand Norman seinen Bruder als etwas, das immer wieder neu abgespielt wird. Einige Jahre war er der übermächtigen Zusammenhangslosigkeit dieser Stimme fern gewesen, doch jetzt, wo er zurück war, musste er leider zugeben, dass ihm ihre Forderungen ein perverses Behagen verursachten.

»Wir brauchen nicht rannana rannana, Norman. Du kannst nicht immer rannana rannana. Du musst rannana rannana rannana und rannana. Verantwortung rannana rannana. Ich bin ständig am rannana rannana. Rannana rannana rannana ...«

Das Kabel fesselte ihn ans Telefon und damit an den Drehstuhl und damit an den aufgeworfenen Fußboden, es verband ihn mit den verbeulten Aktenschränken und dem Schreibtisch, dessen Furnier geschrumpft und aufgebogen war wie abgestorbene Haut. Zwischen den Zähnen hatte er Katzengeruch und Staub.

»Ich rannana rannana rannana alle rannana rannana. *Rannana* rannana rannana! Rannana rannana rannana ...«

Norman riskierte es, den Telefonhörer auf seiner Schulter abzulegen; das Zeichen für seinen Einsatz gäbe ihm dann schon der gedämpfte Fragetone. Er saß zwischen Tagtraum und nichts und sah sich an, was es zu sehen gab. Die Sonne musste sich bücken, um hier einzufallen. Sie kam als Widerschein vom Gehsteig über ihm und wirkte fast wie künstliches Licht. Die kopflosen Körper der Passanten bildeten eine faszinierende Parade; vollständig waren nur die Kinder. Unbeschäftigt, wie er im Moment war, kostete es ihn eine gewisse Anstrengung, der völligen Entrückung zu widerstehen. Er war ein Spiegelsaal; sein Traum war eine endlose Reihe von Spiegelungen in seinem Inneren. Das jedenfalls existierte; es war seine einzige Gewissheit und gab ihm die Gewissheit, ebenfalls zu existieren.

»Rannana?«

Er horchte auf.

»Norman, hörst du zu?«

»Natürlich«, sagte er, nicht weiter beunruhigt. Was er zu sagen hatte, musste sich nicht auf das beziehen, was sein Bruder erzählt hatte.

»Die Sache ist die, Irwin, dass trotz alledem ... In der Thirteenth Street«, sagte er und hörte die gewaltige Atemlosigkeit seines Bruders, »leckt das Dach dermaßen, dass die Ratten das Haus verlassen. Dann die Toiletten im ersten und zweiten Stock – sie fließen nicht mehr ab, und das ganze Haus riecht danach. Das ist natürlich ein echter Notfall. Aber das Treppengeländer zwischen Erdgeschoss und erstem Stock ist jetzt endgültig heruntergefallen. Der Heizungsbrenner ist noch nicht repariert, und wir haben schon Oktober. Der alte Karloff im Erdgeschoss lässt Essen herumliegen, und *la cucaracha* hat seine Wohnung besiedelt. Del Rio droht das Gesundheitsamt zu verständigen. Oh, und in den Fluren ist jetzt *gar kein* Licht mehr – das war die letzte Reparatur. Und im Flur des zweiten Stocks ist ein Loch im Boden, mindestens fünfzehn Zentimeter breit. Keine Ahnung, wie es dorthin gekommen ist, aber es ist da. Ach ja, und in der Haustür haben Kinder eine Glasscheibe eingeschlagen.« Er hielt nur inne, um Luft zu holen, doch Irwin nutzte die Gelegenheit.

»Eine Scheibe eingeschlagen!« Die zarte Membran im Hörer vibrierte nach.

»Norman, du musst besser aufpassen!«

»Aufpassen«, wiederholte Norman und lächelte hilflos.

»Ja, aufpassen. Ich bin darauf *angewiesen*, dass du dich um alles kümmerst. *Ich* kann mich weiß Gott nicht mit diesem Quatsch abgeben. Ich erwarte von dir, dass du diese vier Häuser betreust, die Mieten eintreibst, die paar Verwaltungsangelegenheiten erledigst. Ich bin mit weitaus komplizierteren und wichtigeren Vorgängen beschäftigt – *ich* kann mir ganz bestimmt nicht freinehmen, um mich um Kakerlaken und Toiletten zu kümmern, oder was meinst du, Norm?« Er klang so vernünftig, dass Norman versucht war, die Sprechmuschel zu küssen.

»Nein, natürlich nicht, Irwin.«

»Ich sage ja nicht, dass ich den Job für dich *erfunden* habe, aber ich hätte sicherlich keinen Grund, die Häuser zu behalten, wenn du nicht da wärst, um dich drum zu kümmern. Das siehst du doch ein, oder, Normy?«

»Wer hat denn gesagt ...«

»Es ist doch nicht zu viel verlangt, wenn ich erwarte, dass du mir diese Kleinigkeiten abnimmst, oder?«

»Nein, Irwin.« Er versuchte es noch einmal ohne Ton, mit übertriebenen Mundbewegungen.

»Ich meine, ich habe es hier mit Transaktionen zu tun, die sich im sechsstelligen Bereich bewegen. Ich nehme meine Arbeit mit nach Hause. Sie ist nie erledigt. Der Druck, der auf mir lastet, ist rannana.«

Norman lächelte, als die Predigt wieder einsetzte.

»Wie um alles auf der Welt kannst du zulassen, dass Scheiben zu Bruch gehen, Norman?«

»Zulassen?«

»Es bringt mich zur Weißglut.«

»Wieso versteifst du dich ausgerechnet auf die Scheibe? Ich sag dir doch, dass das ganze Haus ...«

»Gegen manches ist man eben machtlos. Nenn es höhere Gewalt.«

»Warum gilt das dann nicht auch für Fensterscheiben?«

»Norman, ich habe keine Zeit für Wortklaubereien. Kümmere dich einfach um diese Nebensächlichkeiten, ohne mich anzurufen. Hast du denn *keinerlei* Eigeninitiative?«

»Eigeninitiative könnte ich vielleicht aufbringen. Aber Irwin, für das Dach, das Geländer, die Abflussrohre, den Strom, dafür brauche ich Geld.«

»Du weißt, dass du vollkommen frei bist, Zahlungen von diesem Firmenkonto zu veranlassen. Diesbezüglich lasse ich dir völlig freie Hand. Es ist wirklich nicht notwendig, mich wegen jeder Glühbirne anzurufen.«

»Geht leider nicht mehr, Irwin. Der Schrank ist leer, kahl, ausgeräumt. Sogar unter null, um die Wahrheit zu sagen – ich bin zwei Dollar Überziehungszinsen schuldig.«

»Oh *Norman*!«

»Ich weiß, ich bin ein wahnsinniger Verschwender, ich verjuble das Geld mit Blondinen und Pferderennen.«

»Das behaupte ich doch gar nicht. Aber du bist wahrhaftig ein schlechter Verwalter.«

»Und bei Gaylord habe ich ebenfalls Schulden.«

»Gaylord ist ein unfähiger *schwarza*. Er taugt nichts.«

»Darum geht es nicht. Für vierzig Dollar die Woche kriegst du keinen Profi, der sich um vier Häuser kümmert.«

»Ist dir klar, dass meine Zeit fünfzig Dollar die *Stunde* wert ist? Dieses Telefonat hat mich jetzt bestimmt fünfunddreißig gekostet.«

Aus Respekt wartete Norman einen Moment. Dann fuhr er in liebenswürdigem Ton fort: »Also, in der Seventieth Street hat der Aufzug die Inspektion nicht bestanden, und aus allen Küchenhähnen kommt rostiges Wasser. In der Second Avenue sind die Stromleitungen in so verheerendem Zustand, dass der

Kontrollleur kein Schmiergeld nehmen wollte, er sagt, bei Mord hört es für ihn auf.«

»Lass es sein, Norman.«

»In der Mott Street droht eine Katastrophe. Neben der Toilette wölbt sich die Wand – sie wird über dem armen Basellecci einstürzen. Und Ende der Woche ist die Gnadenfrist der Versicherung abgelaufen ...«

»Verdammt, Norman!«

»Dann die Küchengeräte in der Seventieth Street. Bei Jacoby – nein, ich glaube, es war bei den Hausers ... Jedenfalls funktionieren mehrere Herde nicht, und einer ...«

»Jetzt halt den Mund! Ich überweise morgen früh fünfhundert Dollar auf das Konto, und dann will ich lang, lang nichts mehr von dir hören!«

Das leise Klicken vermittelte nicht annähernd eine Vorstellung von der Wucht, mit der Irwin den Hörer aufgeknallt haben musste. Norman legte seinerseits den Hörer mit ausgesuchter Behutsamkeit auf die Gabel und empfand dabei eine gewisse Vornehmheit. Dann lächelte er trübe in das staubflirrende Sonnenlicht aus zweiter Hand und auf die orthografisch mangelhaften Obszönitäten, die in den Lichtschacht seines Büros gekritzelt waren.

»Fünfhundert Dollar«, sagte er im Tonfall eines Mannes, der die düstere Prognose seines Arztes wiederholt. »Fünf-hundert Dollar.« Dabei war das nur eine matte Klage; er neigte nicht zum Selbstmitleid, aber eine gewisse heitere Langmut mit sich war, fand er, gestattet. Er streckte die Handflächen vor, wie um zu prüfen, ob es regnet. Er zuckte die Achseln. Schließlich zog er aus der Hemdtasche einen von mehreren Kugelschreibern und begann mit einem Versuch, die zu erledigenden Dinge nach ihrer Dringlichkeit zu ordnen. Zehn Reparaturen rissen sich um Platz eins, und er schätzte die ungefähren Kosten.

Ein paar Leute setzten Köpfe auf und spähten vom Gehsteig zu ihm herunter. Dass er hinter Glas saß, fanden sie interessant, aber mehr noch lockten sie vielleicht die schwarzen Buchstaben am Fenster – Buchstaben, die im inneren Ohr einen alliterierenden, leise wehmütigen Klang erzeugten:

I. MOONBLOOM IMMOBILIEN

Norman Moonbloom – Verwalter

Von seiner Seite der Scheibe sah Norman in dem Schriftzug immer eine gewisse Ähnlichkeit mit dem russischen Alphabet; außerdem stellte er fest, dass der Familienname beinahe symmetrisch war, mit dem gleichen OO auf beiden Seiten des knappen NBL – wie Buchstützen. Momentan aber war ihm nicht nach

Sinnieren zumute. Er versuchte eine riesige Zahl zu einer bescheidenen herunterzuidividieren, und in sein kleines, spielhöllenbleiches Gesicht mit den bläulichen Schatten auf Wangen und Kinn und den großen Schwangerenaugen traten Schweißtropfen. Die Anstrengung schmerzte, und er biss sich auf seine dünnen, kindlichen Lippen. Plötzlich kam ihm der naheliegende Vergleich in den Sinn, und er legte den Stift hin und lachte gequält. »Wie wenn ein Elefant versucht, eine Maus zu besteigen«, sagte er laut. Die Komik zwang ihn, die Augen zu schließen, wie um sich vor Spritzern einer ätzenden Flüssigkeit zu schützen.

Das verwässerte Sonnenlicht warf die Buchstaben vom Fenster als Schattenband über Fußboden, Schreibtisch und Mensch. Eines der vielen Os ließ sein geblendetes Gesicht wie eine Daguerreotypie erscheinen. Es hatte bisher in seinem Leben keine Gräuel gegeben – nur eine langsame Ausweitung der Empfindsamkeit. Er war aber darauf gefasst, in naher Zukunft die Schmerzschwelle zu erreichen. Es war wie die Angst vor dem Tod; meistens ließ sie sich ignorieren, obwohl sie unerbittlich da war, ihn in Augenblicken der Entmutigung mit der äußersten Spitze ihrer Klaue antippen konnte und ihn, wenn ihn um vier Uhr morgens die Blase rief, in Furcht und Schrecken versetzte. Nach kurzer Berührung war die Klaue wieder fort; zurück blieb ein nicht identifizierbares Dauergetöse, über das er nicht nachdachte; er war wie einer, der neben einem tosenden Wasserfall wohnt und den Lärm mit der Zeit für Stille hält.

Es kam ihm der Gedanke, dass sich vielleicht Lösungen finden ließen, wenn er die Gangart wechselte. Resolut schlug er die Augen auf. »Ich werde mir einen Vorsprung vor mir selber verschaffen und fange schon heute Abend mit den Mieten an. Jawohl, die Mieten«, sagte er. Er richtete sich zu seinen einhundertneunundsechzig Zentimetern Körpergröße auf, und das O bildete jetzt eine Zielscheibe auf seiner Brust.

Sein Blick kroch über das kleine Büro hin; wie immer empfand er leisen Verdruss bei der Feststellung, dass mit seiner Beschäftigung keine andere Ausstattung einherging als ein Quittungsbuch und die Kollektion Kugelschreiber. Seine Miene war traurig, aber ohne Anflug von Bitterkeit. Er war bis zu seinem zweiunddreißigsten Jahr Student gewesen, und dies vor allem deshalb, weil weder er noch sein Bruder imstande gewesen waren, ihn als etwas anderes zu sehen. Aber vor einem Jahr hatte er mit stiller Endgültigkeit das Lehrbuch für Fußheilkunde zugeklappt, sein letztes Hauptfach nach Buchhaltung, Kunst, Literatur, Zahnmedizin und dem Rabbinatsstudium. Es war ihm klar geworden, dass er, welche Talente auch immer noch in ihm

schlummern mochten, niemals eine besondere Fertigkeit erwerben würde. Irwin hatte das großväterliche Erbe in bar angenommen; Norman hatte das seine in eine lückenlose Kette von Semestern investiert, vierzehn Jahre lang. Jetzt arbeitete er für ein kleines Gehalt bei seinem Bruder. Dennoch hielt er dieses Arrangement für gerecht und dachte optimistisch, es sei gar nicht gesagt, ob sich *seine* Verwendung des Geldes nicht doch auf irgendeinem Umweg eines Tages noch auszahle. Er engagierte sich sehr, teilte sich sogar manche niedrigen Arbeiten mit dem ambulanten Hausmeister, Gaylord Knight, und hatte doch das Gefühl, dass es viel brauchte, um ihn in die Knie zu zwingen.

Er schlenderte zum Aktenschrank hinüber und schrieb mit dem Zeigefinger »Astolat« in die Staubschicht. Das beendete Wort verwandelte sein schäbiges Schaufenster von Büro in einen wunderlichen Ort; die Stapel von Rechnungen und Quittungen, aufgespießt oder als »Eingang« in mehreren Ablagekästen gestapelt, wurden zu kryptischen Symbolen. Er lächelte, kniff seine bräunlichen Lider zusammen, hob die Ohren mit den frei schwingenden Läppchen (er konnte willkürlich die Ohren bewegen). Die Wände waren fleischrosa und bestanden aus getriebenem Blech, wie eine Keksdose. Das Linoleum war zu einer Farbe wie schmutziges Haar abgetreten und gegen Überfälle von Mäusen hier und dort mit unregelmäßig geschnittenen Vierecken geflickt.

Er berührte verschiedene Gegenstände auf dem Schreibtisch. Dann setzte er seinen Hut auf, einen perlgrauen Fedora mit enormer Krone und Krempe, unter dem er aussah wie ein Kind, das einen Gangster imitiert. Er zog sein Sakko an (auch das zu groß für seinen dünnen, schwächtigen Körper) und verstaute das Quittungsbuch in der Brusttasche.

Draußen, im beißenden Geruch der verbrauchten Luft, seufzte er in vorausahnender Müdigkeit. Er sperrte die Tür ab, ging die Treppe hinauf und steuerte den Eingang zur U-Bahn an, um zur Upper West Side zu fahren. Er ging leichtfüßig, und sein Gesicht verriet keinerlei Kenntnisnahme der Tausenden Menschen ringsum, denn er bewegte sich in einer Eierschale, durch die Licht und Geräusche nur gedämpft eindringen.

Er trat ins Foyer und betrachtete stirnrunzelnd die neu entstandenen Kritzeleien an der Wand. Die Mensamöbel, die hier standen, äußerten ebenfalls Missbilligung, und die kitschigen falschen Gewölbebögen schienen von der Realität der Gegenwart bedroht. Prüfend trat er gegen ein loses Fliesenachteck, spähte zu der einsamen Glühbirne im herrschaftlichen Kronleuchter hinauf. Im Aufzug lauschte er dem geräuschvollen Motor und versuchte den Hinweis zu übersehen, dem zufolge der Aufzug die »Inspektion nicht bestanden« hatte. Während der von jaulendem, klapperndem Lärm begleiteten Fahrt gab er sich wie immer mit diesem bescheidenen Aufstieg zufrieden; seine eigenen Höhen und Tiefen hielt er für unbedeutend. Jemand hatte neben einer alten, schon rostigen Zeichnung von männlichen und weiblichen Genitalien »Kaiserliche Hoheiten« in die verspachtelte Wand gekratzt. Er seufzte und blickte nach oben. Verschwommen umwogte ihn das Leben im Haus wie eine pulsierende Bewegung unter neu gebildetem Eis.

»Die Miete«, sagte er ohne besonderen Ausdruck, als ihm der anämisch wirkende Knabe die Tür öffnete.

»Ah ja, Moment bitte«, sagte Lester und ließ ihn, seine lange Haartolle zurückstreichend, halb eintreten. »Tante Min, die Miete«, rief er über die Schulter.

»Ausgerechnet jetzt«, sagte Minna halblaut; ihr fleckiges Kindergesicht wirkte schwammig unter der Schicht Puder und Rouge. »Nur herein, nur herein. Setzen Sie sich. Ich muss nur rasch ...« Den restlichen Satz nahm sie in ihr Schlafzimmer mit. Unterdessen kam ihre Schwester Eva mit einem Geschirrtuch aus der Küche.

»Hallo«, sagte Norman.

»Bedeutet dieser Zettel im Aufzug, dass er nicht sicher ist?« Eva hatte frisörblaues Haar und das Gesicht einer alten Squaw. Ihre selbst erarbeiteten Runzeln vertieften sich, als sie die Augen zusammenkniff.

»Reine Formsache.« In heiterem Amtsbewusstsein saß Norman da, den Gangsterhut auf dem Schoß.

»Ich würde ungern wegen einer *Formsache* in den Keller fallen«, sagte Lester mit einer erhobenen Braue. Als Geliebter Neffe kannte er sein Publikum.

Seine Tante Eva lachte hinter vorgehaltener Hand; ihr Benehmen hatte etwas anzüglich Geniertes – sie wirkte wie eine junge Frau mit ihrem Liebhaber, die ihre Situation durch die Anwesenheit eines Fremden auf einmal aufregend verändert findet. Bei diesem zerklüfteten Irokesengesicht war das ganz und gar

nicht komisch.

Ihre Schwester kam mit dem Geldbeutel zurück. »Was ist so lustig?«, fragte Minna, noch unschlüssig, auf welche Seite sie sich schlagen sollte. Und als sie sah, dass es mit Lester zu tun hatte, gab sie ihre Zurückhaltung auf und stimmte sich auf herzliches Gelächter ein.

»Mr Moonbloom sagte, der Zettel am Aufzug sei reine Formsache, und Lester sagte: ›Ich würde ungern wegen einer *Formsache* in den Keller fallen.<«

Minna lächelte und wurde von so viel Gefühl übermannt, dass sie eine vom Kopf des Neffen abstehende Haarsträhne niederstreichen musste. »Lester«, sagte sie.

Die zwei Schwestern ließen den Blick über den Scheitel des näselnden, eingeweicht wirkenden jungen Mannes gleiten, der mit augenscheinlicher Unbekümmertheit zwischen ihnen stand. Norman sah jedoch, dass der Neigungswinkel seines Kopfes von der Richtung des gemeinsamen Tantenblicks bestimmt war. Lester reckte sich wie ein Schoßkätzchen. Das Licht kam durch einen hitzefleckigen Lampenschirm und hüllte die drei in den Farbton einer alten Kupfermünze. In der antiken Stille kontrollierte Norman die Zimmerdecke nach abblätterndem Putz. Auf der Eierschale seines Bewusstseins zeigte sich etwas, ein Mal. Sein großer Hut wurde ihm feucht in der Hand.

»Na gut«, sagte er zart zum Trost.

Minna tat einen Atemzug, der wie ein Schnappen klang. »Wir sollten dem Herrn wohl sein Geld geben«, meinte sie.

»Genau darum geht es«, sagte Lester und stieß seine ältere Tante liebevoll an.

»Oh Lester«, sagte Eva. Wie ihre Schwester konnte sie den Namen nie ohne Gefühl aussprechen.

Das Licht in der Wohnung war wie ein Geruch, und als Norman in den Flur hinaustrat, holte er tief Atem und ließ ihn in kleinen Portionen wieder entweichen.

»Kommen Sie herein, junger Mann. Machen Sie sich's bequem.« Arnold Jacoby hatte einen Lötkolben in der Hand. Klein, wie ein Spielzeug stand er da und schien von seinem Werkzeug aufgeheizt, sein altes Gesicht war rosig. »Wir decken gerade zum Abendessen. Vielleicht leisten Sie uns Gesellschaft? Betty macht das keine Umstände. In unserem Alter tut's Campbells Suppe. Wir machen einfach noch eine zweite Dose auf. Nichts dabei. Wäre uns ein Vergnügen.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber ich habe noch viele Besuche ...« Aus

irgendeinem Grund kam er sich vor wie jemand, der auf dem Höhepunkt einer grassierenden Seuche Almosen an Notleidende verteilt. Er klopfte sich auf die Brusttasche, um sich seines Quittungsbuchs zu vergewissern oder darauf hinzuweisen.

»Ach was. Tasse Kaffee stattdessen? Junge Burschen wie Sie können's doch nicht *ganz* so eilig haben!«

»Also ich ...«

»Werden Sie erst mal so alt wie wir ... dann sollten Sie sich *wirklich* beeilen. Ich meine, um es in den Begriffen Ihres Berufs zu sagen ... ich rede gern mit den Leuten in ihrer Sprache – verrät irgendwie ein gewisses Interesse an dem, was der andere tut, oder? Wenn ich zum Beispiel mit jungen Leuten rede, dann lasse ich immer ein paar von ihren Ausdrücken einfließen. Mach mal halblang, dufte Biene, echt irre, hä? Sie wissen schon, was ich meine. Also um zu Ihrem Beruf zurückzukommen, sag ich's also in Ihren Worten. In meinem Alter müssen Sie in *Kurzzeitverträgen* denken ...« Er schmunzelte bescheiden. »Jaja, *Kurzzeitverträge*.«

Norman, die Hände zu einer unauffälligen Brustschwimmbewegung von sich gestreckt, lachte höflich.

»Also nicht, dass wir uns deshalb unterkriegen lassen. Wir bleiben auf Trab. *Betty!*«, schrie Arnold unvermittelt und gab Norman einen Moment lang das Gefühl, in eine Falle getappt zu sein. »Zum Beispiel bin ich von Beruf Modellbauer – arbeite für einen großen Laden, mache dort sämtliche Modelle, die sie brauchen. Aber in meiner freien Zeit bastle ich gerne.« Mit einer koketten, herausfordernden Miene blickte er auf.

»Sie basteln?«, sagte Norman.

Anscheinend hatte er genau den richtigen Tonfall getroffen, denn das alte, spielzeugartige Gesicht rötete sich vor Vergnügen. »Ahaha!«, sagte Arnold und wackelte mit einem Finger, spitzbübisch jetzt und überzeugt, dass er Norman atemlos vor Neugier gemacht hatte. Er war ein Witzbold, aber seine Späße hatten schon einen langen, beschwerlichen Weg hinter sich, ohne je grob zu werden, und man wusste, dass sie nie grausam gewesen waren.

»*Betty!*«, schrie er noch einmal. Diesmal zuckte Norman kaum noch zusammen. Arnold Jacoby nötigte ihn in einen geblühten Lehnstuhl, der Norman umfing wie Treibsand. »Also ich sag Ihnen, was ich bastle. Ich *erfinde* Sachen. Ich bin ein Erfinder!«

»Was es alles gibt ...«, sagte Norman, verstohlen sein Quittungsbuch ziehend. Er wartete ein paar höfliche Sekunden, und gerade als Arnolds Mund sich öffnete, um zu näheren Erläuterungen anzusetzen, sagte er: »Irgendwann

müssen Sie mir das genauer erzählen. Ich würde ja gern jetzt gleich alles hören, aber ich habe noch einiges zu erledigen ... Also, ich stelle Ihnen eine Quittung über dreiundsechzig Dollar und zwanzig Cent aus, richtig, Mr Jacoby?«

»Nennen Sie mich doch Arnold – da fühle ich mich noch nicht ganz abgeschrieben. Ich bin dreiundsiebzig, aber ›Mr Jacoby‹ klingt für mich immer noch nach meinem Vater. Im Februar ist er ein halbes Jahrhundert tot. Ah, feiner Kerl, feiner Kerl. Großer Freund alles Feingeistigen. Nichts Derbes an dem Mann. Das machte ihn natürlich zum Versager – genau wie mich. Andererseits denke ich nicht, dass man ein Versager ist, wenn man sich treu bleibt.«

»Ich weiß nicht mehr, ob ich die Quittung auf Sie oder auf Ihre Frau ausstellen soll, Mr ... äh, Arnold?«

»Ist eigentlich egal, oder? Jedenfalls bei *dieser* Quittung. Aber bleiben Sie erst mal, wo Sie sind, und trinken wenigstens einen Instantkaffee. *Betty!*«

»Schrei nicht so, Arnold«, sagte die alte Frau, die mit einem Klappstuhl angeschlurft kam. »Guten Abend, Mr Moonbloom.«

»Mrs Jacoby.« Er versuchte aufzustehen, doch Arnold drückte ihn in das sich bauschende Polster zurück.

»Natürlich bekommen Sie einen Kaffee, und eine kleine Suppe ebenfalls«, sagte sie. Sie wirkte ein wenig älter als ihr Mann, schon in den Achtzigern. In der schummrigen Beleuchtung, die sie hier immer hatten, war sie außergewöhnlich schön. Ihr Gesicht war kaum runzelig, eher ausgebleicht wie ein verschossenes Gemälde. In dem weichen Dämmerlicht ihres Zusammenlebens mochte sie Arnold nach wie vor begehrenswert erscheinen. Es war etwas Eigenartiges, Exotisches an ihr und dem Verhältnis der beiden zueinander: wie ein ständiges Gedenken an geteilte Leidenschaft, eine Sondervereinbarung in ihrer Beziehung, die eine bei Menschen ihres Alters ungewöhnliche Spannung erzeugte.

»Warum musst denn *du* diesen Tisch schleppen, Bet? Das hätte ich doch machen können.« Arnold stand in einer ziemlich lächerlichen Pose da, über die sich Norman minutenlang wunderte, bis ihm aufging, dass sich Arnold, gealtert und dickbäuchig, wie er war, hinstellte wie jemand im Anfangsstadium des Liebeswerbens. Gleich straffte er die Schultern und sprang zu ihr, um ihr den Tisch abzunehmen. »Lass mich das doch machen.« Seine Stimme war eine Oktave tiefer, die mäandernde Ungezwungenheit eines alten Mannes war von ihm abgefallen. Er legte den LötKolben ab, kippte den Tisch geschickt um neunzig Grad und klappte die Beine aus. Dann stellte er ihn so vor Normans Sessel, dass dem der Weg versperrt war. »So!«, sagte er schneidig.

Mit einem heimlichen, einem Geliebtenlächeln brachte seine Frau drei

Schalen Suppe herein. Norman saß steif da, klammerte sich an Quittungsbuch und Kugelschreiber und starrte auf die dampfende Suppe und die zwei irreführenden alten Gesichter. Arnold stand hinter dem Stuhl seiner Frau, bis sie sich gesetzt hatte, und nahm dann erst Platz. Die alte Frau faltete die Hände und bewegte tonlos die Lippen. Arnold starrte trotzig an die Wand. Als er Normans verdutztem Blick begegnete, sagte er: »Ich bin Freidenker.«

Norman nickte. Dann sah er sich einmal rasch und verzweifelt im Zimmer um, und im nächsten Moment sprang er auf und stieg über die Armlehne des Sessels hinweg.

Die beiden Alten sahen ihn mit gespielter Überraschung an. Er gehörte nicht zu ihrem absonderlichen Theater, und sie schienen ihn jetzt nur noch undeutlich wahrzunehmen.

»Ich hab's wirklich eilig«, rief er. »Die Geschäfte warten nicht.«

»Oh ja, sicher«, sagte Arnold. »Immer auf Zack, wie?«

»In jeder wachen Minute«, sagte Norman und entfernte sich zackig.

»Oh, die Miete«, sagte Betty. »Sie haben vergessen ...«

»Ich komme morgen noch mal. Jetzt muss ich los«, rief er, schon an der Tür.

»Ich erwarte Sie dann«, sagte sie.

»Ja, danke, okay.« Er trat in den Flur hinaus. Das Fenster im Treppenhaus hatte die Farbe von Eis, und das gedämpfte abendliche Tellergeklapper, die verwehenden Küchengerüche gaben dem Flur etwas Einsames. Für Norman war dies eine Zeit ständiger Bewegung. Aus irgendeinem Grund ertrug er es nicht, zu dieser Stunde allein zu essen; das Zusammentreffen von Tag und Nacht komprimierte seine Einsamkeit zu diamantener Härte. Später, wieder zu Hause, konnte er essen und dabei lesen. Die Dunkelheit und Vollständigkeit der Nacht verlieh seinem Junggesellendasein dann etwas vertraut Behagliches, und er konnte sich einreden, dass er an seinen Gewohnheiten hing und keine Veränderung wünschte. Nur die Stunde, zu der Familien traditionell am Abendtisch sitzen, ließ alte Hoffnungen aufleben, die ihm seinerzeit, vorausblickend, in ihrer Unbestimmtheit großartig erschienen waren, im Rückblick aber unerträglich belanglos wurden.

Mit Hausherrenauge musterte er die grob verputzten Wände, spähte hinauf zum bräunlichen Lichtschein der Glühbirnen und schätzte die Wattstärke. Mit forschem Auftreten schritt er den Flur entlang und ließ nicht den Schatten eines Mangels in sich eindringen. Er läutete an der Tür mit dem Namensschild »M. Schoenbrun«.

Marvin Schoenbrun sagte nichts; er trat nur zur Seite, um ihn einzulassen. Mit einem leidenden Ausdruck in seinen exquisiten Gesichtszügen betupfte er eine

beim Rasieren entstandene kleine rote Wunde in seiner Wange.

»Dauert keine Minute«, sagte Norman, setzte sich und stellte mit seiner kleinen, bedächtigen Handschrift, die zu wohlgeformt war, um Charaktereigenschaften preiszugeben, die Quittung aus.

Der Raum hatte zu viel Dekor. Lampen und Bilder waren makellos kunstvoll arrangiert. Auf einem niedrigen runden Tischchen lag eine Anordnung von Muscheln, etliche weitere hingen, höhengestaffelt, an nahezu unsichtbaren Drähten und erzeugten die gewünschte Wirkung des Herabströmens. Ein Biedermeierstuhl hielt angeregte Konversation mit einer spartanischen Couch aus schwarzem Segeltuch. Die Wände trugen schwarz gerahmte Drucke. Man spürte den Gedanken, dass ein Geschmacksverstoß eine größere Katastrophe beschleunigen könnte.

»Bitte sehr«, sagte Norman.

»Wenn Sie schon hier sind«, sagte Marvin, der mit gesprochenen Konsonanten so behutsam umging wie Norman mit geschriebenen, »möchte ich Sie fragen, ob es Schwierigkeiten gäbe, wenn ich eine Klimaanlage installieren ließe.« In jedem anderen Alter wäre sein Gesicht schön gewesen; jetzt brachte es den Betrachter in Verlegenheit.

»Im *Oktober*?«

»Ich möchte es vor allem wegen der Filterwirkung. Ich habe ein Problem mit den Nebenhöhlen. Außerdem ist der Schmutz entsetzlich, wenn man die Fenster offen lässt.« Sein Rasierwasser war zu stark und süß, und Norman fragte sich, warum es ihm unangenehm war, ihn anzusehen. Ich ertrage einfach nichts Makelloses mehr, dachte er. Mein Schicksal ist der Staub. Er lächelte über seine innere Schwülstigkeit.

»Nun, ich fürchte, da gäbe es sehr wohl ein Problem«, antwortete er.

»Verstehen Sie, die Stromleitungen im Haus sind etwas antiquiert. *Antiquiert* ...« Norman schüttelte den Kopf. »Es ist, offen gestanden, schon eine schwere Belastung für die Leitungen, wenn Sie bloß einen Toaster einschalten.«

»Wie hoch *ist* denn die Spannung?«, fragte Marvin und nahm kurz das Papiertuch von seiner Wange, um es zu betrachten.

»Die Spannung?«, wiederholte Norman.

»Ja, wie hoch ist die?«

»Äh, ja, nun. Sehr niedrig«, sagte er im taktvollen Ton eines Arztes, der die Angehörigen auf den baldigen Tod des Patienten vorbereitet.

»Nicht hundertzehn!«

»Schlimmer«, sagte Norman düster.

»Das kann nicht sein.«

»Doch«, seufzte er bedauernd.

»Also, wie hoch denn?«

»Was ist schlimmer als hundertzehn?«, fragte Norman vorsichtig.

»Nichts!«

»Genau so ist es.«

»Verstehe ich nicht. Dann gäbe es ja auch kein Licht. Wieso funktionieren die Lampen?«

»Das habe ich mich auch schon gefragt.«

»Ach, das ist doch zu dumm. Ein Klimagerät ist dann wohl ausgeschlossen«, sagte Marvin trübsinnig. »Mir fehlen die Worte, so lächerlich ist das alles.«

»Ich kenne das Gefühl.«

»Ach *ja*?« Marvin musterte ihn aus einem Käfig der Verachtung heraus.

»Jedes Mal, wenn ich in den Spiegel schaue«, sagte Norman bereitwillig.

»Wenn Sie *meine* Geschichte wüssten ...«

Marvin wirkte untröstlich.

»Sie haben es sich hier aber sehr schön gemacht«, sagte Norman im Aufstehen. »Ich könnte mir vorstellen, dass junge Damen recht beeindruckt wären.«

Marvins Miene verriet Abscheu.

Oh, sagte sich Norman, in jäher Erkenntnis. Ach so, natürlich. Armer Kerl, wie kann ich da in puncto Lächerlichkeit konkurrieren?

»Tut mir leid wegen der Klimaanlage.«

»Jaja«, sagte Marvin. »Schon gut.«

»Wiedersehen.«

»Wiedersehen«, antwortete Marvin mit einem stirnrunzelnden Blick auf das rot gepunktete Kleenex.

»Nur herein, herein«, sagte Stan Katz hinter dem Strahlenglanz eines Lächelns hervor. »Seien Sie nicht komisch, stehen Sie nicht einfach so herum.«

Norman lächelte kaum zurück. Beim ersten Zusammentreffen mit diesem Strahlen hatte er einen Ausdruck von Frohsinn dahinter vermutet, doch nach längerer Bestrahlung war ihm klar geworden, dass das, was er für dreidimensional gehalten hatte, in Wahrheit nur mit klug platzierten Trompe-l'œil-Schatten aufgemalt war. Seitdem fühlte er sich nicht mehr verpflichtet, es zu erwidern.

»Sie müssen entschuldigen, wie es hier aussieht, Moonbloom; wir sind mitten im Herbstputz.« Katz deutete mit seiner Trompete in das müllübersäte Zimmer, das wie immer die Spuren kürzlich veranstalteter Orgien zeigte. Der laute

Gesang aus dem anderen Zimmer brach jäh ab.

Norman nickte und setzte sich vorsichtig auf die Kante einer Stuhlfläche voller Krackerkrümel. »Ich möchte Sie wirklich *dringend* um einen Gefallen bitten, Katz.«

»Nur zu, Moonbloom, Sie brauchen nur zu fragen«, antwortete Katz, und sein Lächeln griff auf seine Aussprache über, so dass das M in größere Nähe zum N rückte.

»Nun, ich habe Sie schon einmal gebeten, und ich möchte wirklich ...«

»Muhnblu-muhm!«, ein spindeldürrer, schwarzhaariger Mann kreischte ekstatisch von der Tür her. Bis auf eine Sonnenbrille und ein nach arabischer Art um den Kopf drapiertes Handtuch war er splitternackt. »Ist das der Moonbloom von den Bloom-Street-Moonblooms? Oder Bloomin' Moonbloom von Coon Lagoon?« Er hatte einen bleistiftdünnen Schnurrbart und einen langen Schwanenhals, und wer ihn zum ersten Mal sah, traute seinen Augen nicht.

Norman lächelte müde. »Hallo, Sidone«, sagte er.

»Und hallo Ihrerseits, blumige Mondblume!« In jedem Wort lag die Glut eines Mannes, der über die Pointen der eigenen Witze länger und lauter lacht als alle anderen. »Wie geht's, wie steht's, Moonbloom? Sieh ihn dir an, Stan, wie friedlich er aussieht, wie *natürlich*! Man rechnet fast damit, dass er sich bewegt. Ach, diese Einbalsamierer, das sind doch Genies!«

»Er will uns um einen Gefallen bitten, Jer«, sagte Stan, warf sich in einen ramponierten Sessel und ließ hingebungsvoll die Finger über seine Trompete gleiten, befigerte die gravierten Schmuckfelder entlang ihrem Körper, drückte mit federleichter Berührung die Ventile, und sein Lächeln offenbarte ihre Bauweise als Vielzahl feinsten Vibrationen und Lichtbögen.

»Für die Mondblume den *Mond*!«, deklamierte Sidone feurig.

Norman seufzte und wartete, bis der Schwachsinn so weit verebbt war, dass er sich halbwegs Gehör verschaffen konnte. Das Zimmer war wirklich ein Chaos. Zigaretten hatten sich Kerben in Tischplatten und andere Oberflächen gefräst, in denen die Asche noch in ihrer ursprünglichen Zylinderform lag. Es roch nach verschüttetem Bier und ungeleerten Aschenbechern, und dazwischen war ein Geruch wie bitterer Zunder. Eine Klempnerkerze war in eine Untertasse geklebt, von der Deckenlampe hing ein Frauenstrumpf, und aus einer leeren Whiskyflasche ragte wie ein Mast ein Trommelstock mit übergezogenem Kondom.

Sidone steckte eine Zigarette in eine lange Spitze und zündete sie an.

Norman beugte sich vor. »Also, ich weiß, dass Sie beide Musiker sind, und ...«

»Das war's dann wohl mit unserem Geheimnis«, sagte Sidone. »Moonbloom ist

uns auf die Schliche gekommen.«

»Gut«, sagte Norman mit beginnender Ungeduld. »Ich weiß, dass Sie üben müssen, aber Sie könnten doch wirklich am früheren Abend üben. Einige andere Mieter ...«

»Sagen Sie kein weiteres Wort, Moonbloom«, schrie Sidone. »Ich kenne Ihr Problem. Wir belästigen Leute. Und was soll ich Ihnen sagen? – Es stimmt! Stan, du musst dir einen Dämpfer für dieses schreckliche Horn kaufen.«

»Und du, Sidone, besorgst dir diese neuen Schaumgummistöcke«, antwortete Katz.

»Also wirklich, meine Herren ...«

»Nein, nein, danken Sie uns nicht«, wehrte Sidone ab. »Es ist wenig genug, was wir tun können. Was wäre das für eine Welt, in der man seinen Mitmenschen nicht beispringt! Ein bisschen Liebe macht so viel aus, Moonbloommm-m. Liebe, sage ich. *Amo, amas, amat, amamus, amatis, a tate, a sejde* ...«* Sidone brach in hysterisches Gelächter aus und bedeckte mit beiden Händen sein Gemächt.

Inmitten von Sidones Gejohle stellte Norman die Quittung aus. Katz überreichte ihm das Geld, und Norman, von der wahnsinnigen Lautstärke des Gelächters unerschüttert, nahm es ausdruckslos entgegen. Aber dann fiel ihm auf, dass in Katz' Gesicht auf einmal das Lächeln fehlte; ohne sein Lächeln wirkte er nackt, beinahe hilflos. Es war wie eine Verschwörung, als hätte sich Katz in Normans Versteck eingeschlichen und sich dort zu ihm gesetzt.

»Wir werden versuchen, leiser zu sein«, sagte Katz im Schutz des wilden Gelächters. Norman starrte ihn verwundert an. Aber gleich darauf war Katz' trübes Trompe-l'œil-Lächeln wieder da und der kleine Widerhaken der Neugier von der Oberfläche verschwunden. Stattdessen steckte er jetzt in Norman.

Wieder draußen im Flur, hörte er den kurzen Refrain der Trompete, die das traditionelle Stierkampfthema spielte, und einen Maschinengewehrwirbel auf einer Trommel, dann war Stille. Normans Nacken begann zu schmerzen, als er zur nächsten Tür weiterging und läutete.

»Ich weiß noch immer nicht, warum Sie wirklich jede Woche wegen der Miete kommen müssen!«, klagte Carol Hauser. Die Hausers waren neu.

Im Hintergrund bekundete ihr Ehemann Sherman aus Gewohnheit Missbilligung.

»Ist doch wahr«, sagte sie und drehte ihm ihren sorgfältig ondulierten Kopf zu. »Es *ist* verrückt. Wie in einem Wohnheim. Dabei ist das hier ein Apartment mit Aufzug. Lächerlich.«

»Der Mann hat dir alles aufgezählt, bevor wir die Wohnung genommen haben. Was meckerst du jetzt herum?« Sherman zerschlug die Worte in kleine Brocken, die er ihr hinreichte. Groß und knochig, mit wuchtiger Hornbrille, das Haar in eine sorgfältige Schmalzlocke gelegt, sah er aus wie einer, der auf einen jähen Tod gefasst ist und Wert darauf legt, sich ihm von seiner besten Seite zu präsentieren. Das Männermagazin, in dem er geblättert hatte, lag in der Spalte zwischen Sesselpolster und Armlehne. »Wozu reitest du dauernd drauf herum?«

»Ich rede mit *ihm*.« Sie drehte den Kopf langsam zu Norman zurück. »Und in *bar* – wieso nehmen Sie denn keinen Scheck? Das ist wirklich lästig.« Obwohl sie Norman zugewandt war, schien sie mit Sherman zu sprechen. Eigentlich nahmen sie den Verwalter beide nicht zur Kenntnis; er war nur der Katalysator, der ihre pervers-lustvolle Verbitterung an den Tag brachte. Norman nahm es hin und heftete den Blick auf den künstlichen Kamin, in dem künstliche Birkenscheite in einem rötlichen Glühbirnenfeuer glommen.

»Er hat es dir von Anfang an *gesagt*. Es ist *ihre* Sache. Die Miete war angemessen, da war kein Haken dran. Du warst sehr froh, die Wohnung zu bekommen. Jetzt stellst du dauernd dämliche Fragen.«

»Kann ich nicht den Mund aufmachen, ohne dass du ...«

»Ah, Scheiße.«

»Du Tier«, fauchte sie, ohne ihr rundliches Gesicht und ihre Du-Barry-Frisur einen Millimeter zu bewegen. Sie trug ein perlenbesticktes Kleid und hohe Absätze; mit ihrem dicken, drallen Körper schien sie für pornografische Zwecke aufgeputzt.

Dank einer speziellen Drehvorrichtung erzeugte der Lampenschirm den Effekt eines fließenden Flusses. Norman studierte sie und kam zu dem Schluss, dass das Wasser real genug sei, um das Glühbirnenfeuer zu löschen.

»Jetzt gib ihm endlich das Geld, in Gottes Namen«, sagte Sherman.

»Warum machst du das nicht?«

»Weil du das verdammte Geld hast, und das weißt du.«

»Nicht nötig, in diesen Gassenjargon zu verfallen.«

»Ha!«

»Was meinst du mit ›ha‹?«

»Ich meine, du hast schon Schlimmeres gehört.«

»Und was soll *das* jetzt wieder heißen?«, keifte sie froh.

Norman stand da wie versteinert, halb in der Hoffnung, in diesem Raum mit Kunstfeuer und Kunstwasser als Kunstfigur durchzugehen. Er hielt den Atem an, als sich Mann und Frau rotgesichtig einander gegenüber postierten.

Aber dann kam das Kind herein: schieres Blond und Gold im Strampelanzug,

blauäugig, wohlgeformt, schön. Langsam ließ Norman die Luft wieder aus und überlegte kurz, ob das kleine Kind wohl ein noch raffinierter gemachtes Kunstwerk sei.

»Ich will ein Eis«, sagte es überzeugend.

»Komm, gib Daddy einen Kuss.« Shermans Stimme hob sich um eine Oktave, und sein unscheinbares, gepflegtes Gesicht zerfiel zu einer besonders eindrücklichen Hässlichkeit.

Carol zerstrubbelte das glänzende weißblonde Haar, und ihre schweren Lippen wurden schlaff vor fieberhaftem Entzücken. »Hat Bobby Gesicht gewaschiwaschi?«, fragte sie, artikulierend wie ein Kleinkind.

»Will nicht, will ein Eis haben, ein großes.«

Norman registrierte mit Unbehagen, dass es wohl ein echtes Kind war. Er räusperte sich und war überrascht, als er echten Schleim spürte.

»Ach ja«, sagte sie und ging auf die Tür zu einem anderen Zimmer zu.

»Sherman, putz ihm die Nase.«

Einen Moment lang dachte Norman, sie meine ihn, und zog hastig sein Taschentuch hervor. Doch Sherman betupfte die Nase des Jungen, und Norman steckte sein Taschentuch wieder ein. Er legte die Quittung neben einen Porzellanschwan auf die goldgesäumte Lederauflage des Tischs. Mutter, Vater und Kind waren jetzt miteinander verbunden, zu einem geschlossenen Schaltkreis gefügt. Neben dem Drehfluss des Lampenschirms gruppiert, hätten sie eine subtile Karikatur der Heiligen Familie sein können. Aus ihrer jeweiligen Stellung um den kleinen Jungen konnten sie Norman nicht sehen, und das Letzte, was Norman wahrnahm, bevor er ging, war die Hand des Mannes, die mit animalischer Treffsicherheit zu den Hinterbacken der Frau hinaufkroch, während sie mit unbewusster Lust lächelte und das Kind mit schlaftrunkener Langeweile zwischen ihnen stand.

Als er zu seinen zwei letzten Besuchen die Treppe hinunterging, fiel ihm auf, dass das Fenster stumpf vor Dunkelheit war. Wie eine Tafel, die darauf wartet, beschrieben zu werden. Langsam, mühsam arbeitete er sich seinem Feierabend entgegen. Morgen würde er sich die Mott Street und die Second Avenue vornehmen, übermorgen dann die Thirteenth Street. Heute Abend nur noch zwei, dann Dunkelheit und das unbestimmte, träge Gehege seiner Freiheit. Weil er schlurfte, stolperte er beinahe über eine hochstehende Fliese. Er hob sorgfältiger die Füße, bis er vor der Tür der Lublins stand. Er drückte auf die Klingel und fragte sich, ob der Ton, den er hörte, ein Signal an die Bewohner drinnen war oder etwas, das nur in seinem Kopf existierte.

Es waren zwei ziemlich kleine, plumpe Gestalten, nicht amerikanisch, weder in der Physiognomie noch in der Figur. Ihre Kinder, ein Junge und ein Mädchen, waren zu einer etwas gesünderen Gesichtsfarbe vitaminisiert worden. Das Zimmer war ordentlich, leicht unelegant; es sah aus, als wäre es nach dem Geschmack anderer eingerichtet, als wäre die Innenausstattung etwas, dem die Lublins keine Beachtung schenkten.

»Der Hahn in der Küche tropft, Mr Moonbloom.« Sarah Lublins Tonfall war eigentlich nicht der einer Beschwerde. Ebenso gut hätte sie eine Bemerkung zum Klima machen können – zu etwas wirklich Unabänderlichem. Ihr Gesicht war derart charakterstark, dass es keine Schminke brauchte. Sie hatte eine große, ausgeprägt hakenförmige Nase, volle, breite Lippen, tiefliegende Augen von einer Art Wedgwood-Blau und eine klare, glatte Haut. »Es hält mich wach«, sagte sie. »Ich warte auf den nächsten Tropfen, halte den Atem an und warte.«

Ihr Mann Aaron hatte eine ähnliche Haut wie sie, allerdings mit einem leichten Stich ins Gelbliche, und sein Haar war schwarz und flach auf den Schädel gekämmt und wirkte falsch. Er saß mit beiden Kindern auf den Knien, und seine Hände lagen mit unpersönlicher Ehrerbietung an ihnen. Mit einem Achselzucken in Normans Richtung bat er um Nachsicht mit weiblicher Torheit.

»Wenn *mein* Kopf auf dem Kissen liegt, ist nichts«, sagte er. »Kein Tropfen, kein Knarzen, nichts. Ich habe vor langer Zeit zu schlafen gelernt, als hätte ich nie wieder Zeit dafür. Frauen können nicht so sein. Sie sind über alle Maßen *neugierig*. Die Vorstellung, sie könnten was versäumen, bringt sie um. Sie muss wissen, ob es noch einmal tropft und noch einmal. Sie müssen alles wissen, auch wenn es sie umbringt.«

Sarahs knappes Lächeln verharrte auf einer Seite des Mundes. »So wie *er* schläft ... Noch bevor der Kopf das Kissen berührt, noch halb in der Luft, schläft er schon.«

»Vielleicht braucht er eine neue Dichtung?« Aaron berührte das Ohr des breitgesichtigen Mädchens, als suchte er nach etwas.

»Ich schicke Ihnen den Hausmeister, der soll sich das mal anschauen«, sagte Norman und sah gedankenverloren Aarons Hand zu, halb in der Erwartung, dass sie innehielte, damit er die tätowierten Zahlen auf dem Unterarm lesen konnte.

»Was denn für einen Hausmeister?«, fragte Aaron, und sein Sarkasmus war so teilnahmslos wie die Beschwerde seiner Frau.

»Er hat viel zu tun«, antwortete Norman. »Er hat noch drei weitere Häuser zu besorgen.«

»Ich habe ihn noch nie gesehen, kein einziges Mal«, sagte Aaron in einem

eigenartigen Tonfall, der gerade so erhöht war, dass er wahrscheinlich seine Auffassung von Humor ausdrückte. »Für mich ist er ein Mythos. Es gehen Gerüchte über ihn; ich sehe Aschentonnen auf dem Gehsteig. Alle heiligen Zeiten deuten Anzeichen darauf hin, dass jemand den Flur gewischt hat. Aber den leibhaftigen Mann – niemals.«

»*Ein* Hausmeister für vier Häuser?«, fragte Sarah und zählte mit Fingern, die feinfühlig im Umgang mit Geld schienen, den Mietzins ab.

»Es ist ein ökonomisches Problem«, erklärte Norman lächelnd. »Wir sind sozusagen eine gemeinnützige Organisation.«

Aaron erkannte das Ablenkungsmanöver und lächelte leicht. Sein Arm ruhte auf der Stuhllehne.

Norman entzifferte 3241179, doch der letzten Zahl war er sich nicht ganz sicher.

»Aber auf der Quittung steht immer etwas weniger, als wir zahlen«, sagte Sarah sanft.

Norman lächelte mit leisem Tadel. »Die Miete ist angemessen?«

»Keine Klagen«, sagte Aaron rasch; seine Eilfertigkeit verwies auf ein altes, gut entwickeltes Talent zur Selbsterniedrigung. »Wir unterhalten uns nur.«

»Verstehe«, sagte Norman und verstaute das Geld in seiner Briefftasche.

Das Mädchen rutschte von Aarons Knie und ging in ein anderes Zimmer. Der Junge, zarter gebaut, wartete eine taktvolle Minute, um seine Unabhängigkeit zu unterstreichen, dann folgte er ihr. Aaron sah ihnen mit harten, wachsamen Augen nach. Sarah beobachtete ihn dabei. Ihr Arm war weiß und makellos, und doch ahnte Norman auch dort eine Zahl.

»Wir werden sehen, was sich wegen diesem Wasserhahn machen lässt.« In seinem zu großen, staubig wirkenden blauen Anzug stand Norman da. »Das notiere ich mir gesondert.«

»Ja, notieren Sie«, sagte Aaron und stand auf, um nach den Kindern zu sehen, die zu ruhig waren.

Sarah seufzte. »*Er* schläft besser, aber *ich* habe mehr Ruhe.« Sie blickte Norman vertraulich an. Die Möbel gehörten ihnen, und doch sah es hier aus wie in einer möbliert gemieteten Wohnung. Selbst das Familienfoto auf dem dunklen, klumpfüßigen Tisch hatte etwas von einer Reproduktion für Hotelzimmer. Es gab Dinge, die Norman nicht wissen wollte.

»Gute Nacht«, sagte er.

»Ja, sicher«, antwortete die Frau.

Die Spragues bedrohten ihn mit derselben Schläfrigkeit, die ihn bei Arnold und

Betty Jacoby übermannt hatte, doch war sie hier weniger gefährlich. Ja, wäre er weniger müde gewesen, hätten sie ihn sogar amüsiert. Stattdessen ergriff ihn ein gewisses Schwindelgefühl.

Jane hatte riesige, halb blicklose Augen und dezent wollüstige Lippen. Wann immer sie sich bewegte und ihres schwangeren Körpers gewahr wurde, drückte sie eine gelinde verärgerte Überraschung aus.

»Er will die Miete, Janey«, sagte Jim Sprague mit verwirrter Miene. Er hatte ein schmales Gesicht, das entfernt an Lincoln erinnerte, und jedes Wort, das er sprach, schien wie der Eingang in ein Labyrinth.

»Die Miete!«, rief sie aus.

Jim runzelte die Stirn. »Nun, warum setzen Sie sich nicht, Mr Epstein?«, fragte er.

»Moonbloom«, korrigierte Norman und setzte sich.

»Epstein ist der Mann vom Feinkostgeschäft«, erklärte Jane und nahm mit einem Garnknäuel Platz.

»Trinken Sie was?«, fragte Jim.

»Gern ein Glas Wasser, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, sagte Norman.

»Na klar. Janey, was möchtest du?«

»Einen klitzekleinen Schluck Scotch«, sagte sie.

Jim nickte und ging in die Küche, wo er polterte und klimperte und einschenkte. Jane lächelte Norman an, er lächelte zurück. Jim streckte den Kopf durch den Türrahmen. »Was wollten Sie noch mal, Mr Moonbloom?«

»Wasser«, sagte Norman. »Nur Wasser.«

Während sie warteten, probierten Norman und Jane ein Dutzend verschiedene Lächeln aus. Hin und wieder machte sie eine Geste, die ihm rätselhaft war.

Jim kam mit drei Gläsern zurück und stellte sie auf einem Tisch am anderen Ende des Zimmers ab. Dann setzte er sich. Einen Moment lang studierte er die Lage, machte ein lautloses korrigierendes »Oh!«, stand auf und brachte die Gläser. Das bernsteinfarbene Getränk reichte er Norman, das Wasserglas seiner Frau. Norman machte kein Aufhebens davon.

»Jim ist Zahntechniker«, sagte Jane und leckte ihren sinnlichen Mund.

Jim stimmte mit einem feierlichen Nicken zu.

Es war zu viel Schweigen. Endlich beugte Jim sich mit der Miene äußersten Interesses vor. »Was genau kann ich für Sie tun, Mr Moonbloom?«

»Die Miete«, sagte Norman, besorgt, er könnte zu laut gesprochen haben.

»Oh, natürlich.« Jim lachte in sich hinein und lehnte sich wieder zurück.

Beide lachten höflich und taten nichts.

»Ich stelle Ihnen die Quittung aus«, drängte Norman.

»Oh Jim, das *Geld*«, sagte sie.

Jim ging ins andere Zimmer hinüber und kam mit mehreren Geldscheinen in der Hand zurück. Norman nahm die Aktenklammer ab, gab die Postkarte aus Capri zurück und steckte das Geld in die Brieftasche.

Keiner von beiden sagte gute Nacht. Jim betrachtete stirnrunzelnd die rosaroten Häuser auf der Postkarte; Jane starrte auf ihren runden Bauch und versuchte sich zu erinnern, wie um alles in der Welt er so dick geworden war.

Norman schloss die Tür, leise, um sie nicht zu beunruhigen.

Gaylord studierte die Aschentonnen im Keller, und als er Norman hörte, setzte er seine Caliban-Miene auf. Sein rundes, gescheites Gesicht wurde schlaff und geknechtet, die Brauen fürchten sich brütend.

»Bei *meinem* Rücken«, sagte er traurig und trat gegen die schwere Tonne. »Es ist ein Verbrechen, aber was soll ich machen? Ich hab nie was Anständiges gelernt, hatte keine Vorteile nicht. Ich bin ein Holzhacker, ich akzeptiere mein Los.«

»Ich helfe Ihnen«, sagte Norman. »Übertreiben Sie nicht.«

»Was wissen *Sie* denn von der Last des schwarzen Mannes?«, sagte Gaylord verächtlich.

»Ich teile sie«, antwortete Norman säuerlich und hob seine Seite der schweren Tonne an.

»Und glauben Sie vielleicht, dass auch nur einer von denen einem irgendwie dankbar ist?«, fuhr Gaylord fort und wedelte mit der freien Hand zur Decke hinauf, über der alle Mieter in ihren seltsamen Säften schmorten. »Ha! *Die* doch nicht! Nur: ›Hier rinnt es, dort ist es verstopft, da ist es hin.< Alles, was sie einem zu sagen haben, ist: ›Mach!<«

»So viel machen Sie auch wieder nicht«, sagte Norman. »Vor allem philosophieren Sie zu viel.«

»Sehen Sie, auch Sie. Auch Sie haben keine Dankbarkeit.«

»Ich bin ein undankbarer Mensch«, sagte Norman.

Ein Dutzend Mal stiegen sie, einträchtig ächzend, gelegentlich hustend wegen der aufgewirbelten Asche, mit den schweren Tonnen die Kellerstufen hinauf und wieder hinunter. Ein gut gekleidetes Paar musterte sie neugierig, als sie, an die schwere Tonne geklammert, den freien Arm auswärts gestreckt, auf den Gehsteig hinaustraten. Besonders befremdlich fanden sie Norman, der mit dem überdimensionierten, seine zarten Züge überschattenden Filzhut – einem Fedora – auf dem Kopf, dem dunklen Anzug und der ordentlich gebundenen Krawatte an ein auf irgendeinem Speicher abgestelltes Gemälde erinnerte. Mit

ihren rudernden Armen und dem grimmigen Griff an der Tonne schienen die beiden Männer einen ikarischen Traum zu verfolgen. Schweiß und Anstrengung einten sie und verschlossen ihnen den Mund. Sie stemmten und stöhnten und stützten einander auf der Treppe. Bei der letzten Tonne begannen Normans Knie zu zittern, und er ließ sie so schwer fallen, dass sich eine Aschewolke in die kühle Luft erhob.

Minutenlang standen sie bei den aufgereihten Tonnen, verschnauften und blickten in die nächtliche Stadt.

»Riecht schon richtig nach Herbst«, sagte Gaylord. »Riecht nach Äpfeln.«

»Es ist Oktober«, sagte Norman. »Das merkt man sogar in der Stadt.«

»Die Sterne werden klarer«, bemerkte Gaylord und ließ den Blick über den von Häusern durchstochenen Himmel schweifen.

»Die Luft ist besser«, sagte Norman.

»Man atmet leichter«, präzisierte Gaylord.

»Herbst«, sagte Norman in gedehntem, mattem Ton.

Dann gingen sie auseinander, ohne sich zu verabschieden, und Norman kehrte quer durch die Stadt nach Hause zurück.

* Zu jiddischen Begriffen siehe Glossar im Anhang

Er betrat seine Wohnung, und der tiefe, erleichterte Seufzer, den er ausstieß, war der eines Mannes, dem das Einsiedlertum dauernde Versuchung ist. Sein Bruder Irwin, der zu Schuldgefühlen neigte, pflegte zu behaupten, Normans Versagen, seine Gleichgültigkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen rührten von seiner Liebe zum Alleinsein her. Dem hätte Norman nicht widersprochen, als er seine verstaubten, zu großen Kleider ablegte und heißes Wasser in die Wanne laufen ließ. Er wusste nicht, warum er so war, wie er war. Seine Leidenschaften waren ihm nie ganz verständlich gewesen. Als Kind hatte er meist glücklich gewirkt. Er hatte viel mit offenen Augen geträumt, konventionell romantische Luftschlösser gebaut. Das tat er immer noch. Dieses inwendige Dehnen hatte er, bis er das Mannesalter erreichte, für gewöhnliches Wachstum gehalten; danach hatte es ihm manchmal Kopfzerbrechen bereitet. Jetzt spürte er natürlich, dass der Schmerz nicht weit war, konnte sich aber nicht vorstellen, wie der ihn je persönlich tangieren sollte.

Er stieg in die Wanne und ließ kurz kaltes Wasser nachlaufen. Dann versenkte er seinen dünnen, haarigen Körper in der genau richtigen Wärme und starrte auf die Fugen zwischen den Fliesen. Traurigkeit – dieses Gefühl hatte er zehntausendfach erlebt. Ihm schien es wie der Lohn für jeden Anflug von Glück: so fest damit verbunden wie das Ausatmen mit dem Einatmen.

Sich träge einseifend, dachte er an Beispiele.

Als er fünf gewesen war und Irwin acht, war ihr Vater mit einem Schneesturm herbeigefegt, um zu sehen, wie es ihnen so ging bei den Großeltern in dieser kleinen Stadt in Connecticut. Ihr Vater war fliegender Händler gewesen und galt bei Leuten, die es wissen mussten, als Herumtreiber. Aber er war mit all seinem Plunder und verbotenen Ramsch hinter Glas in das geschlossene, geheizte Haus eingedrungen und hatte einen Geruch von Kälte verbreitet, und auf seinem lockigen schwarzen Haar war Schnee. Er hatte von der Welt geschwärmt, in der *er* lebte, während die Alten, seine Eltern, traurig im Schatten gluckten. Und nachts hatte er die Jungen aus dem Bett gescheucht und in den Garten gezerrt, damit sie die wirbelnden nassen Flocken bewunderten, einander an den Händen haltend tanzten, über die schneebeladenen Äste jubelten. Später, wieder im Bett, fanden ihre Herzen zu einem erträglichen Rhythmus zurück. In Normans Kopf hatten sich große blütenähnliche Gebilde geöffnet und geschlossen, und die nachhallende Stimme des wilden Mannes hatte einen süß-herben Saft durch sein Herz gepresst. Und dann war er in einen grauen Tag hinein erwacht, sein Vater war

wieder fort, und die Welt tapste vorsichtig über die trübe Kruste aus tot aussehendem Schnee. Es hatte eine Weile gedauert, bis er wieder zu seinem gewohnten Gleichmut zurückfand.

Er ließ sich tiefer ins warme, seifige Wasser sinken, bis nur sein Gesicht und die knöchigen weißen Knie herausragten.

Einmal hatte er über ein Wochenende *Sturmhöhe* gelesen und war, für jede Heldin empfänglich, zur Schule gegangen, nur um dort zu erleben, wie das Mädchen in der Reihe vor ihm, das er mehrere Monate lang bewundert hatte, einen lauten Furz fahren ließ, der einen kleinen Mord an ihm bewirkte und ihm für den Rest der Woche den Mund verschloss. Einmal hatte er über einen urkomischen Negerwitz gelacht, den Irwin auf einer Party erzählte, und als er tags darauf ein paar weiße Männer einen schwarzen Mann leicht in den Hintern treten sah, hatte er eine Zeitlang das Lachen insgesamt infrage gestellt. Er hatte mit einer unbestimmten Begeisterung für den Alten Axelrod mehrere Universitäten besucht, aber dort nur Zahlen und Zeugnisse gefunden. Er hatte sich an der Vorstellung von Gott berauscht und nur Theologie gefunden. Er hatte sich einige Male auf den zarten und mächtigen Flügeln der Lust emporgeschwungen und Herrlichkeit erwartet, aber nur Entladung erreicht. Ein paarmal hatte er mit zuckender Hoffnung Freundschaft angeboten, aber einsehen müssen, dass niemand so recht wusste, was er im Sinn hatte. Seine jetzige Einsamkeit war das Ergebnis seines Stoffwechsels, dieses ständigen Einatmens von Freude und Ausatmens von Traurigkeit. Er war dazu übergegangen, flacher zu atmen, und die beiden Pole hatten sich gnädigerweise zu melancholischer Zufriedenheit vereinigt. Er fragte sich, wie der Schmerz diese beschränkten Kräfte untergraben würde. Ich bin ein kleiner Mann mit klaren Grenzen, sagte er sich und ließ sich entspannt in das Eingeständnis sinken.

Auf den Handtüchern, mit denen er sich abtrocknete, stand der Name eines Hotels, das ein paar Monate lang seinem Bruder gehört hatte. Trocken und warm in Pyjama und altem Flanellbademantel, ging er in seine Kochnische und öffnete eine Dose mit Chili, erhitzte es in einem Stieltopf und rührte, gedankenverloren vor sich hin summend, mit einem Löffel um. Sein Wecker tickte in Konkurrenz mit der lautlos tüchtigen elektrischen Uhr an der Wand. Gedämpft drang der Verkehrslärm von der Lexington Avenue über vier Stockwerke zu ihm herauf. Summend hielt er sich das noch größere Getöse erinnerter Stimmen vom Leib. Der scharfe Chiligeruch stach ihm in die Nase. Auf einmal bedrückte ihn sein Summen. Er verspürte einen ungewohnten Ekel vor sich, was ihn verblüffte, und während er mit aufgeschlagener Zeitung aß,

drückte er diese leise Störung wieder hinab. Dann spülte er Topf und Teller und sah sich wie von außen, dünn, dunkel, idiotisch ruhig, in einer hermetischen Kugel eingeschlossen, deren hauchdünne Wände nur die flimmernden Farben der Außenwelt einließen.

Eine Zeitlang durchstöberte er die Bücher im Regal, die Überbleibsel seiner vielfältigen Studiengänge: Bücher über jüdische Theologie, Lehrbücher über die Anatomie des menschlichen Fußes und die Techniken der Kieferorthopädie, eine illustrierte Geschichte der byzantinischen Kunst, mehrere Bände ausgewählter englischer Gedichte, eine Anthologie von Kurzgeschichten des zwanzigsten Jahrhunderts. Er entschied sich für ein Schlafmittel, zog einen schweren weinroten Band heraus, nahm ihn mit ins Bett und schlug ihn aufs Geratewohl auf. Er landete im Kapitel über den Mittelfuß.

Busse und Autos blökten, hupten, dröhnten mit gedämpfter Brutalität; gelegentlich stieg eine menschliche Stimme fast bis zu seinem Fenster herauf und fiel wieder zurück, ohne es ganz zu erreichen. Und für ihn war das alles wie Stille. Seine Heimatstadt war klein, und doch war er von jeher ein Stadtjunge gewesen und erinnerte sich, wie er während seiner Zeit auf dem Land bei den Ausbrüchen von Stille »Was ist das?« gerufen hatte.

Als er schläfrig genug war, schaltete er das Licht aus und glitt automatisch in seinen Tagtraum, der mit seinem Vater zu tun hatte. Er wusste, dass es sich nicht um echtes Träumen handelte, genauso, wie er wusste, dass sein echtes Träumen etwas Obskures war, das er nichtsdestoweniger als tief und hintergründig empfand und oft mit dem eigenen Herzschlag verwechselte. Nein, seine Lieblingsfantasie war nur ein weiteres Beruhigungsmittel, sie zog ihm die Vorhänge des Schlafs zur Seite. Und machte ihn im Dunkeln lächeln, wie den kleinen Jungen die Gutenachtgeschichte. Er versetzte sich in die riesige Gestalt seines Vaters und stellte sich die Welt als seinen Spielplatz vor.

Wie immer schlief er darüber ein. Doch die ganze Nacht hindurch schien er sich des Getöses bewusst und ahnte vertraute Stimmen. In seiner Schale entstand ein einzelner, haarfeiner Riss, den er bis zur Erschöpfung zu kitten versuchte. Morgens erwachte er todmüde und blickte dem Tag ganz und gar nicht froh entgegen.

Dank sei Gott für einen Tag wie diesen! Bei dieser klaren, frischen Luft war sogar die Mott Street erträglich. Die schmuddeligen Lebensmittelgeschäfte, der Gemüsestand mit seiner Flut von Holzkisten und verstreutem Grünzeug, die mit Papier und Orangenschalen verstopften Rinnsteine, sogar die gedrängten, beengten, windschiefen Häuser hatten im morgendlichen Licht-und-Schatten etwas Exotisches. Hauseingänge weckten Neugier, und den Müttern, die ihre Kinder und Einkäufe vor sich herschoben, wehte die Luft leicht über die Schultern. Norman war fast überzeugt, dass er diesen Tag durchstehen werde.

Er bog in das schildkrötengrüne Haus ein, ging vorbei an den Mülltonnen und dem herrenlosen Kinder-Sportwagen und begann mit dem Aufstieg.

Basellecci war ein Mann in jenem langen Lebensabschnitt, der nicht jung und nicht alt ist.

»Guten Morgen, Mr Moonbloom. Schöner Morgen, nicht wahr?« Das Zusammenwirken seines farblosen, fleischigen Gesichts, des graugelockten Haars, der sachlichen nussbraunen Augen hinter Gläsern ließ ihn wie der Inbegriff der Mäßigung erscheinen. Er bat Norman aus dem stinkenden Flur in seine Wohnung herein, wo er die Luft mit dem Duft frisch gemahlenden Kaffees gewürzt hatte. »Beginne gerade mein Frühstück. Trinken Sie vielleicht einen guten italienischen Kaffee mit mir? Nach dem Schlafen gibt es nichts Wohltuenderes für den Magen!«

»Riecht gut«, sagte Norman und setzte sich in die enge Küche. Leider stand sein Stuhl direkt gegenüber dem kleinen Verschlag, in dem sich die Toilette befand. Mit dem schweren hölzernen Wassertank darüber erinnerte sie an den Sitz in einer Folterkammer. Auf der einen Seite wölbte sich die Wand gefährlich, wie eine gigantische Beule, der Toilette entgegen; es sah aus, als drückte von hinten eine Wassermasse, und Norman stellte sich vor, wie Basellecci mit herabgelassener Hose auf dem Klo saß und das Wasser sich jäh Bahn brach und ihn ertränkte.

»Das ist mein – wie sagen Sie? – mein ›Muntermacher‹. Wo immer ich bin, muss ich meine Kaffeekanne bei mir haben. Man muss sich doch noch ein *minimo di cultura*, der Kultiviertheit, bewahren, nicht? Hier hat man Istantekaffee und den Schlamm aus ungereinigten Tanks. Ich habe meine Kanne von Firenze nach Cleveland transportiert, von Cleveland nach Detroit, von Detroit hierher.« Er klirrte vergnügt mit Tassen und Untertassen. »Ich habe mehrere Kannen, wie Kleider zum Wechseln. Sie sind verschieden groß, aus Kupfer, Zinn, Alumimumum. Kaffee ist mein Laster. Harmlos, oder?«

»Vollkommen«, antwortete Norman und bewunderte die Reinlichkeit der Wohnung in einem ansonsten schmutzgesättigten Haus.

Basellecci schenkte mit Feingefühl und Geschick ein, indem er die Kanne hob und senkte, so dass sich der dampfende braune Strahl durch die Luft bog. »Caffè«, sagte er mit einem Seufzer des Dankes.

»Mmm-mmm«, sagte Norman anerkennend, als er die brühheiße Flüssigkeit schlürfte, deren Geschmack hielt, was ihr Geruch versprach. Er wandte den Blick von der entsetzlichen Toilette ab. »Da haben Sie wirklich recht, Mr Basellecci.«

»Manche trinken ihn morgens lieber mit Milch, aber nicht ich. Ah, manchmal füge ich abends einen Tropfen Strega dazu oder Anisette, aber normalerweise ...«

»Und wie geht es mit Ihrem Unterricht?« Norman lehnte sich zurück und zog gemächlich das Quittungsbuch aus der Tasche.

»Ah, *grazie, bene, bene*. Nur dass manche von ihnen, meinen *studenti*, nicht lernen wollen, sie sind Faulpelze. Bei manchen weiß man nicht, warum sie überhaupt kommen. Sie haben keine Sorgfalt, kein Interesse, und ihre Aussprache? – *terribile*! Kein Respekt vor dem Bau eines Wortes. Ein Wort hat schließlich Gestalt, hat Struktur, ja? Italienisch ist eine schöne Sprache, wenn es *gesprochen* wird. Sie kommen, diese Italiener der zweiten und dritten Generation, zum – wie sagt man? – zum Auffrischen. Ach! Solche Zungen, solche Dialekte, solche Akzente! Aus Bari stammen die Eltern – ihr Italienisch klingt wie Chinesisch! Oder Sizilianer mit einem Akzent wie aus dem Schafstall! Ich sage: »Prahlt nicht damit herum, dass ihr ein Fitzelchen Italienisch könnt. Tut so, als hättet ihr nie ein Wort Italienisch gehört, und lernt es noch mal ganz neu, aber richtig.« Kein *grazi* – *graaaziey* – *gra-zi-ey*.« Mr Baselleccis Finger, in Liebe zu den Vokalen gekrümmt, verharrten schwebend in der Luft, unwirsch knarrte seine Stimme. In der einen Hand die Kaffeetasse, während die andere seiner Passion Gestalt gab, stand er zwischen seiner heiligen und seiner profanen Liebe, und sein sachliches Gesicht kam der Verklärung so nah, wie es ihm möglich war. »*Lim-pehr-me-AA-bi-lä* ...« Zärtlich blickte er Norman an, als wollte er ihn auffordern, mit solcher Schönheit Schritt zu halten. »Der Regenmantel«, sagte er bescheiden.

»Die Sprache Dantes«, antwortete Norman zum Lohn für den Kaffee.

»Ahh«, seufzte Basellecci, ehrerbietig den Kopf schüttelnd.

Norman räusperte sich und zückte seinen Stift.

Mit den Füßen voran kam Basellecci von seiner Wolke herab. Er zog eine Geldbörse mit Schnappverschluss aus der Tasche und spähte zurückhaltend

hinein. »Was ist denn jetzt mit der Wand?«, fragte er. Man war zum Geschäftlichen zurückgekehrt.

Norman stand auf und betrat mit professionell skeptischer Miene, die andeutete, dass die Beschwerde womöglich aus der Luft gegriffen sei, den Toilettenverschlag. Er zwang sich, gegen die geschwollene Wand zu drücken. Sie war weich und leicht feucht; er unterdrückte einen Würgereiz. »Also, ich weiß nicht ...«

»Ich habe andauernd Verstopfung«, rief Basellecci zornig. »Ich sitze da und schaue diese schreckliche Schwellung an. Ich kann mich nicht entspannen. Mein Schließmuskel ist verkrampft vor Furcht. Bald werde ich ernsthaft krank, und dann werde ich Sie vor Gericht verklagen. Sie *müssen* sich darum kümmern!«

»Es ist ein altes Haus, Mr Basellecci. Aber natürlich werde ich es mir ansehen.«

»Ansehen, ansehen! Was gibt es da anzusehen? Da ist es doch – man braucht kein Adlerauge, um es zu sehen. Nur zu, versuchen Sie's selbst! Machen Sie die Tür zu, setzen Sie sich hin. Und sehen Sie, ob *Sie* irgendeine Darmtätigkeit zustande bringen!«

»Schon gut, Mr Basellecci, regen Sie sich nicht auf«, sagte Norman. Bei dem Gedanken, mit heruntergelassener Hose dort eingesperrt zu sein, stieg seine Kopfhaut vulkanisch um jedes einzelne Haar empor. »Ich lasse jemanden kommen, der sich das ansieht.«

»Ich werde Sie nicht nur wegen der Kosten für ärztliche Behandlung verklagen, sondern auch wegen seelischer Grausamkeit!«

»Nein, nein, wir kümmern uns darum. Beruhigen Sie sich.« Das war das falsche Wort gewesen, wie er erkannte, und er verzog reumütig das Gesicht.

»BERUHIGEN! Wie soll ich mich *beruhigen*? Mein Schließmuskel ist gelähmt, sage ich Ihnen! Ich verlange wenig. Ich weiß, es ist ein bescheidenes Haus. Ich bin ein bescheidener Mann. Ich erwarte keinen Pförtner, keinen Aufzug, keine Klimaanlage, keinen Teppichboden. Ich bin gerüstet, gegen Ungeziefer zu kämpfen, ich beschwere mich nicht, dass sich nur ein einziges Fenster öffnen lässt und dass am Gasherd nur eine Flamme brennt. Ich bin es gewohnt, im Schlafzimmer nur Kerzenlicht zu haben. Aber so kann ich nicht, so *kann ich nicht* weitermachen. Mein System ist bereits vergiftet. Ich bin zuzementiert. *Ich muss mich erleichtern!*«

»Ja, gewiss, Mr Basellecci, ich verstehe, ich werde selbstverständlich ... Kein weiterer Tag wird vergehen ... Überlassen Sie das mir.« Nickend trat Norman den Rückzug an. »Und danke sehr für den Kaffee. Sie müssen sich keine Sorgen machen, glauben Sie mir ...« Wieder und wieder bekräftigte er seine Zusagen,

sein Bedauern, seine Anteilnahme, sein Mitgefühl, seinen Dank. Erst kurz vor der nächsten Wohnungstür hörte er auf zu nicken.

»Wung«, sagte er, wie immer gefasst auf Widerspruch, zu dem jungen Chinesen.

»Na, was sagen Sie, Mann, wie ist das Leben so zu Ihnen?« Aber sein Gesicht war wirklich dynastisch; seine Augen verströmten orientalische Ruhe. Diese tiefen, geschwungenen Konturen eines nordchinesischen Gesichts in Kombination mit dieser Stimme erweckten den Eindruck, als sei eine Ming-Vase an einen Verstärker angeschlossen worden. »Also, Mann, ich bin echt am Boden zerstört – nirgendwo. Diese Village-Mädels machen mich fertig. Komm' Sie rein, komm' Sie rein. Mein Mund ist schon ganz fusselich vom vielen Quatschen! Bla-bla-bla, bla-bla-bla. Sagen Sie's mir – können diese Ferkel nicht einfach die Klappe halten und sich hinlegen?« Er hingte sich bei Norman ein und manövrierte ihn durch ein wüstes Durcheinander aus Bierdosen, Frauenwäsche, Zeitungen. »Fläzen Sie sich, während ich kurz die Lage peile, Alter, mir dreht sich alles.«

Aber er hatte wirklich Hände wie diese fernöstlichen Maler, die imstande sind, mit einem einzigen Pinselschwung einen Vogel entstehen zu lassen. Norman setzte sich mit der Erinnerung an das Mädchen, das ihn mit einem Furz verraten hatte. »Ich habe viel zu tun«, sagte er von der Kante des übelriechenden Sofas aus.

»Weiß ich, Mann. Aber lassen Sie mich die Sache mal kurz zurückverfolgen. Ich meine, ich war sternhagelvoll letzte Nacht. Sie quatschte und quatschte. Als ich sie endlich in stabiler Rückenlage hatte, war's mir schon fast schnuppe.«

»*L'amour*«, bemerkte Norman, während er die Quittung ausstellte.

»Ach, ich sag's Ihnen! Sie hätten dieses Mädel mal hören sollen! ›Ich spüre die orientalische Pracht deiner Schleieraugen. Du bist der Osten, unendlich geduldig.< Geduldig? Mann, ich war total *daneben*!«

»Die Miete, Wung?«, fragte Norman traurig.

»Mal sehen, das Hemd fiel hier, dann kämpften wir uns am Bad vorbei«, sagte Wung. Er schnippte mit den Fingern. »Yeah, die Wanne! Die Jeans liegt in der Wanne!« Er flitzte davon und kam mit einer durchnässten Briefftasche wieder, aus der er durchnässtes Geld zog. »Jetzt weiß ich alles wieder«, stöhnte er, ließ sich auf einen Stuhl fallen und hielt sich mit beiden Händen den Kopf. »Oh, Mann, wo geht's mit mir hin?«

»Das ist die Erdrotation«, tröstete Norman gleichgültig. »Bis nächste Woche.« Jerry Wung sprang auf und verbeugte sich tief aus der Taille heraus. »Dann

arrivederci, ehrenwertester Moonbloom«, sagte er.

»Dann *schalom*«, antwortete Norman und erwiderte die Verbeugung.

Beeler, der pensionierte Apotheker, hatte nie einen eigenen Laden gehabt, und seine Erscheinung war ein ständiges silbriges Achselzucken. Sein Kahlkopf schwebte Norman voran ins Wohnzimmer, dessen Möbel 1924 sicher der letzte Schrei gewesen waren. Sein Sessel bestand aus gebogenen Rohren, der Couchtisch hatte gerundete Ecken und parallel laufende vernickelte Rillen. Im Umdrehen wies er Norman eine ramponierte Ottomane zu. Er nahm ebenfalls Platz, ächzend, und starrte Norman an. Zwischen seinen Lippen glomm eine Zigarette, und der Rauch verschloss ihm eines seiner blauen Augen.

»Sheryl«, rief er, ohne den Blick von Norman zu wenden. »Bezahl den Mann«, sagte er zu der dicken blonden jungen Frau, die in der Tür erschienen war.

Sie musterte Norman mit Damenwahlblick und sagte: »Die Toilette spült nicht.« Sie trug einen drachenbestickten Seidenkimono, der sich unter dem Gewicht üppiger, hängender Brüste spannte; es war der Kimono ihrer Mutter gewesen und schien ihr exotisch, weil er sie an die heimlichen Freiheiten ihrer Mutter erinnerte. Mit gemächlichem, schwerem Gang kam sie ins Zimmer und beugte sich, einen Arm quer über den Brüsten, um ein etwaiges Schaukeln zu verhindern, über ihren Vater und küsste seinen kahlen Kopf.

»Totinka«, sagte Beeler zärtlich und nahm die Zigarette aus dem Mund, aber noch immer ließ er Norman nicht aus den Augen.

»Ich schicke den Mann herauf, der soll sich das ansehen«, sagte Norman zu seinem Quittungsbuch. Obwohl er wusste, dass Beeler ihn beobachtete, und wusste, dass es keinen lohnenden Grund gab, die mächtigen, fleischigen Formen anzusehen, musste Norman feststellen, dass seine Lider sich gegen das Gesenktwerden wehrten. Es war, als würde man angewiesen, sich in die Ecke zu stellen und nicht an ein weißes Nashorn zu denken. Wie unter Zwang hob Norman den Blick zu dem sich wölbenden Drachen. Sheryl lächelte.

»Das wäre schön«, sagte sie. »Eine Frau ist vom stillen Örtchen doch irgendwie abhängig, wissen Sie.«

Norman fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und dachte daran, dass sein enthaltsames Leben zu einer Stauung in der Prostata führen konnte.

»Natürlich«, krächzte er. Er räusperte sich. »Natürlich«, wiederholte er klarer.

»Das ist mein Mädchen«, sagte Beeler, der erst über die Schulter auf die dicke blonde Frau deutete, dann seinen knochigen Zeigefinger zu der in Silber gerahmten Fotografie eines dicken kleinen Mädchens mit Shirley-Temple-Locken weiterbewegte. »Hat sich nicht verändert, was?«

»Nicht die Spur«, bestätigte Norman und nahm von Sheryl, die ihm leicht trotzig zulächelte, das Geld entgegen. Sie drehte sich um und verließ das Zimmer, und dabei führte sie Norman die Breite ihrer Hüften und das sanfte Gefälle ihrer seidenverhüllten Hinterbacken vor.

»Ein Engel, das Kind«, sagte Beeler und zündete seine nächste Zigarette an, die er sich zwischen die Lippen steckte, um abermals sein Auge von ihr quälen zu lassen. »Sie hätten sehen sollen, wie ihre Mutter sie herausgeputzt hat. Rosarote Kleidchen, riesige Schleifen, alles gestärkt. Auf der Straße blieben die Leute stehen. Meine Frau war entzückt.«

Der alte Mann wandte seinen unerforschlichen blauen Blick wieder der Fotografie zu, und Norman nutzte die Gelegenheit. Als er die Wohnungstür zuzog, hörte er Sheryl im Bad den Blues singen, mit rauer Stimme und falschen Tönen.

Kram war ein tadelloser Mensch, und seine Wohnung hatte die Sterilität eines Laboratoriums. Eine Druckluftflasche stand neben seinem Zeichentisch, auf dem die zarte Libellenform einer Airbrush-Pistole lag; daneben die Fotografie, die er retuschierte, das Bild einer Göttin im Schaumstoff-BH. Der Buckel, den er hatte, schien bei ihm zur Ausstattung zu gehören, und an seinen Gesten, seiner Stimme, seinen klaren dunklen Augen war alles so präzise und sicher, dass Norman oft das Gefühl hatte, Kram sei eigentlich der korrekt Geformte, während die Übrigen, er eingeschlossen, Mutationen waren.

Er überreichte Norman das Geld, und sein heiteres Gesicht war von keinem Wunsch, keinem Anliegen beschwert.

»Irgendwelche Klagen?«, fragte Norman zuversichtlich und nahm die Exaktheit der Zwischenräume im dünnen gekämmten Haar des Mannes, das saubere Blitzen der von keinem Stäubchen verunzierten Brille zur Kenntnis.

»Keine Klagen«, sagte Kram mit dem zartesten Anflug eines Lächelns. Er war ein Mann, der auf der Seite zu schlafen pflegte und wusste, dass nichts auf Erden von Dauer ist. »Alles ist, wie es sein soll.«

»Ich glaube, Sie sind der einzige mir bekannte Mensch, der keine Klagen hat.«

Kram schmunzelte. »Die habe ich schon lange aufgebraucht«, sagte er. »Mir kann nichts zustoßen, weder Gutes noch Schlechtes.« Er winkte Norman zu sich an den Zeichentisch, auf dem die umschnürte Göttin unbestimmt lächelte. Auf dem kleinen Schemel neben dem Zeichenbrett lagen seine Pinsel und Nadeln und harten Bleistifte aufgereiht wie ein Chirurgenbesteck. »Sie sehen, wie die Dinge sind? Flach und armselig, und sie brauchen erst mein Können, um wenigstens den Anschein von Substanz zu bekommen. Sie hätten mal sehen

sollen, wie die Dame hier ausgesehen hat, bevor sie von mir verarztet wurde. Eine Haut wie ein Schwamm, der Hals voller Sehnen, die Brüste so flach, dass sie keinen Schatten werfen. Alles. Es kommen Bilder von Lebensmitteln zu mir, die aussehen wie Abfall, und ich Sorge dafür, dass sie immerhin essbar wirken. Oder Kinder, die in den Illustrierten kleine Engel sind – ich entferne ihnen den Rotz aus der Nase, nehme ihnen die Pickel von den Backen; ich zaubere ihnen einen Glanz in die Augen wie taufeuchtes Schimmern. Interessante Arbeit, oder?«

»Sie scheint Sie Ihrer Illusionen beraubt zu haben.«

»Ganz im Gegenteil«, sagte Kram mit einem Lächeln. »Desillusioniert war ich, bevor ich zu diesem Beruf kam. Retuschieren hat mich restauriert, allerdings auf andere Weise.«

»Tja, vielleicht sollte ich bei Ihnen Unterricht nehmen.«

Kram musterte ihn eigenartig, einen Rest Schalk in den Augen. »Das glaube ich nicht«, sagte er. »Sie sind völlig anders gelagert.«

Norman sah ihn an und wunderte sich über das innere Schaudern, das ihn dabei überkam. Dann lächelte er, weil ja wirklich nichts zwischen ihnen war, und mit einem kleinen Winken ließ er den Buckligen in seiner makellosen Wohnung zurück.

Norman kaute das wattierte Papier, das Ketchup und Zwiebeln als Hamburger definierten. Ringsum waren die zerstoßenen Gespräche von Leuten in der Mittagspause, durchsetzt mit dem Geklapper von dicken Tellern und dünnem Blech und nur noch übertönt von den Stimmen des Blitzkochs und der Tresenkräfte, wenn sie abgekürzte Bestellungen ausriefen.

»BLT! Hamburger anwerfen! Große Cola. Einmal Nummer drei, wenig Mayo ...«

Norman saß inmitten von Fettschwaden und nervenzerrüttendem Lärm und gab sich keineswegs der Illusion hin, er werde ernährt. Aber er war es ja gewohnt, den Schrecken dieser mittäglichen Abspeisung, wo die Leute mit hervorquellenden Augen und mühsam mahlendem Kiefer, als zerkauten sie sich selbst, ihr Essen weitgehend unzerkleinert in sich hineinschlängen. Er stand außerhalb, oder hatte nie dazugehört; eine unsichtbare Plazenta erlaubte ihm, seinem eigenen Tempo zu folgen. Mit Mahlzeiten, die für den Ungeschmack der Masse zubereitet werden, war sein Magen vertraut, und dank lebenslanger Übung war er imstande zu hören, ohne zuzuhören, so wie er sah, ohne wahrzunehmen. Wie eine vorsichtige Maus in einem Labyrinth unter Strom erinnerte er sich seiner ersten zaghaften Versuche, auf etwas zuzugehen, seine wenigen kurzen Ausflüge in den leisesten Vorgeschmack von Schmerz.

Nachdem er nichts erlebt hatte, das ihm das Unbehagen des Empfindens wettmachte, beschränkte er sich jetzt auf einen kleinen Wirkungskreis. Wenn er sich nach dem Sinn seines Lebens fragte, lautete die gleichbleibende Antwort: »Es *hat* keinen Sinn; es *ist*.«

Und *zing*, war der Akt vollzogen, sein Wechselgeld auf eine genoppte Gummimatte geworfen. Zum Beweis, dass er da gewesen war, steckte er ein kostenloses Streichholzheft ein.

Draußen im grellen Sonnenlicht waren die Menschen zu zahlreich, als dass er sie hätte wahrnehmen können; sie waren Fragmente von Gesichtern und Wolle. Dankbar rülpste er die Gewürze und Zwiebeln aus – es überdeckte die fade Schlechtheit des Fleischgeschmacks. Als Nachspeise gönnte er sich die sonnengewärmte Herbstluft und dachte über den Umstand nach, dass Blätter irgendwo Farbe annehmen und das braun angelaufene Apfelgehäuse im Abfallkorb sich einst an einem realen Baum mit Saft gefüllt hat. Es war nichts Sehnsüchtiges in seinen Gedanken, nur die herablassende Heiterkeit eines Mannes, der Träumen, außer in der dafür vorgesehenen Zeit, keinerlei Glaubwürdigkeit zugesteht. Ich bin eigentlich nur halb lebendig, dachte er aufgeräumt und kam nie auf die Idee, dass ihm der Zustand des Ganz-lebendig-Seins bevorstehen könnte. »Gott bewahre«, hätte er auf ein solches Ansinnen geantwortet und dabei weder an Gott noch an die Beschwörung geglaubt.

Das Vierfamilienhaus in der Second Avenue war das »beste« der vier Häuser, die er verwaltete. Mit beinahe kindlicher Selbstgefälligkeit betrachtete er die schmale rötlich braune Sandsteinfassade. Nach dreiunddreißig Jahren auf dem Weg zu dem Ende, das es mit den Menschen zu nehmen pflegt, ging er jetzt zum ersten Mal einer »Erwerbstätigkeit« nach und genoss den Gedanken, nicht unähnlich einem Kind, das an einer nicht angezündeten Zigarette zieht.

Wade Johnson öffnete seine Tür und grinste gefährlich; sein hartes, fleischiges, gut aussehendes Gesicht war gierig nach Entrüstung. »Ich bin's«, sagte Norman, in banger Erwartung zurückweichend.

»Nur herein, Norman, Sie kleiner jüdischer Sack«, sagte Wade liebevoll. Er war muskelbepackt wie ein Schauermann, und seine blauen Augen waren stets nur eine Flammenbreite von Wut oder Frohsinn entfernt. Mit der trügerisch sanften Berührung der Katzenpfote, die den betäubten Vogel anstupst, nahm er Normans Arm und führte ihn in seine mit Büchern eingemauerte Wohnung. »Setzen Sie sich und hören Sie sich diesen Engländer Eliot an, hören Sie«, sagte er grimmig und schob Norman in einen Sessel.

»... Es schattet unter dem roten Stein,
(Komm unter den Schatten des roten Steins)

Und ich will dir weisen ein Ding, das weder
Dein Schatten am Morgen ist, der dir nachfolgt,
Noch dein Schatten am Abend, der dir begegnet;
Ich zeige dir die Angst in einer Handvoll Staub.«

Er versetzte Norman einen leichten Tritt. »Haha, der alte Katzennarr, ha!«
»Das wüste Land«, sagte Norman. »Ich hab mal einen Aufsatz über Eliot
geschrieben, in Michigan; oder nein, das war in Bowdoin.«
»Aufsätze, Aufsätze, aufgesetzter Blödsinn! Hören Sie doch, Mann, hören Sie
das! Sie und Ihre gottverdammten *Aufsätze*!« Nach Malzwhisky riechend,
beugte er sich über Norman. »Ich zeige dir die Angst in einer Handvoll Staub«, knurrte er Norman ins Ohr. »Scheiße, Norman, quatschen Sie mir bloß nichts
von Aufsätzen!«
»Was für Ausdrücke für einen Lehrer«, sagte Norman pikiert. »Noch dazu in
Gegenwart Ihres Jungen.« Er blickte auf das zartgesichtige blonde Kind, das mit
goldigem Lächeln auf einer Bank saß.

Wade lachte wiehernd. »Lehrer, wer ist denn ein Lehrer! Sie wollen keine
Lehrer; Titten wollen sie haben, Ammen, Leute, die ihnen alles vorkauen, zu
einem Breiklumpen zerstampfen, mit dem sie dann die sabbernden kleinen
Mäuler füttern. ›Auf Flanderns Feldern blüht der Mohn zwischen den Kreuzen,
Reihe um Reihe ...‹ Das ist es, was sie wollen, diese Ä–... Oder so: ›Werd’ ich so
etwas jemals seh’n? Ein Gedicht, wie’n Baum so schön’.‹ Die sind genau wie
Sie; ordentlich auf ein Papier soll es passen, in einen Aufsatz. Könnte ich Licht
und Dunkel bringen in diese Klassenzimmer mit ihren hygienischen Seelchen?
Könnte ich sagen:

›Ich warf sie rücklings in einen Korb voll von Kissen und Segeltuch, in einer
schwarzen Ecke. Ich erinnere mich nur noch an ihre Höschen mit weißem
Spitzenbesatz.

Dann, o Verzweiflung, verwandelte sich die Wand unmerklich in den Schatten
der Bäume, und ich habe mich versenkt unter die zärtliche Traurigkeit der
Nacht.«

Er hielt Norman im Nachklang seiner Stimme fest und grinste grausam in die
Nachmittagssonne, die ihn in leuchtenden Stäubchen umflirrte. Endlich
schüttelte er in gespielter Verzweiflung den Kopf. »Nein, nein, es ist zwecklos;
Sie sind immer noch auf Papier, Norman. Sie leben in einem Traum, wissen Sie
das?«

»Wirklich?«, fragte Norman belustigt. »Und was ist mit Ihnen und Ihrem

Geschwafel? Wie nennen Sie das?«

»Ja, aber ich fühle Schmerz, ich bin voller Empfindungen. Sie hingegen, Sie könnten zuschauen, wie jemand ermordet wird, und dazu einfach Ihr doofes Breitbandgrinsen aufsetzen. Sie sind wie ein Körper unter Wasser, wissen Sie? Jawohl, Moonbloom, sehr treffendes Bild, ein verdammter hebräischer Körper in lauter Wasser. Und wenn Sie reden, macht es blubb, blubb, blubber, blubber.« Er drückte Norman, der aufzustehen versuchte, in den Sessel zurück. Norman lachte hilflos und zuckte die Achseln.

»Na, na, Wade, ich bin ein arbeitender Mann«, sagte er.

»Mir egal«, antwortete Wade. »Ich bin noch nicht fertig mit Ihnen. Ich verbringe meine Samstage damit, hier zu sitzen und das Klopapier zu korrigieren, das meine Schüler abliefern, und der Druck steigt und steigt. Ich trinke und versuche den kleinen Wade junior hier nicht anzubrüllen. Und dann kommt ein Paar große jüdische Ohren herein und bietet mir ein Ventil. Erleichterung!« Er drehte sich zu dem lächelnden Kind um, das seinen Vater bewundernd anblickte.

»Geh nicht gelassen in die gute Nacht,
brenn, Alter, rase, wenn die Dämm' rung lauert;
im Sterbelicht sei doppelt zornentfacht ...«

Norman brauchte eine halbe Stunde, bis er sich losgeeist hatte, und noch an der Tür sagte Wade klagend: »Wie bringe ich diese Scheißkerle in der Schule dazu, dass sie mich wirklich *lehren* lassen? Ich bin aus fünf Schulen geflogen, bei zwei weiteren hab ich selber gekündigt. Und warum, *warum*?«

»Weil Sie ein lausiger Lehrer sind«, sagte Norman spöttisch aus der sicheren Entfernung des Korridors.

»Ich bin ein *großartiger* Lehrer!«, heulte Wade mit roten, lachenden, irren Augen. »Ich brächte die Kinder dazu, mit jeder Faser ihres Seins zu fühlen, ich brächte sie dazu, die Schönheit zu lieben, wie ich.«

»Gott helfe ihnen«, rief Norman, schon auf der Treppe, erleichtert, dem Wilden entkommen zu sein; seine Erleichterung war etwas rein Körperliches, Nichtüberlegtes.

»Sie zaundürre Judenspross, Sie beschnittener Uriah Heep! Sie wissen es, Sie wissen's verdammt genau ...« Seine Stimme hallte durch die Korridore und das Treppenhaus und endete in der Detonation seiner zugeknallten Tür.

»Hallo, Norman«, sagte sie, und das Gehauchte in ihrer Stimme, ob angeboren oder erlernt, klang inzwischen jedenfalls natürlich. Sie öffnete weit die Tür, und

ihr üppiger Mund lächelte geschlossen. Ihre dunklen Augen waren riesig und schön, wie es bei kurzsichtigen, von einer überaktiven Schilddrüse geplagten Menschen häufig vorkommt. Norman, der an grafische Darstellungen des Augenquerschnitts denken musste, trat ein, und sein einziger offenkundiger Gedanke war, dass ihn irgendwie wohl die Notwendigkeit des Mieteeintreibens hierhergeführt habe, sein Eintreten aber diese eine Tür wie eine Hintertür scheinen ließ.

»Leni«, sagte er, die Hand auf dem Herzen wie zu einem Bekenntnis; dabei tastete er nur aus alter Gewohnheit nach seinem Quittungsbuch.

»Sie sind so verlässlich«, sagte sie. »Die Schulstunden meines Sohnes Richard und Sie – das sind die einzigen Konstanten in meinem Leben.«

»Wie geht's immer?« Kleine Rinnsale schwappten ihm entgegen – nicht dass er irgendetwas für sie empfand; aber wäre er in Versuchung geraten ... Er sah alles, was sie davon abhielt, hübsch zu sein: struppiges schwarzes Haar, das im vorderen Bereich des Mittelscheitels ein wenig schütter war, die Haut eine Spur angegraut und leicht aufgeraut, kleine Krähenfüße, die von den Augenwinkeln auf die dreißig zuführten. Sie hatte ein breites Gesicht, und ihr ziemlich eckiges, ein wenig vorspringendes Kinn verlieh ihrem Mund etwas leicht Primitives. Auch mit ihren Zähnen war kein Staat zu machen, und ihr ... »Ich hoffe, das ist keine schlechte Zeit für einen Besuch?«

»Oh, ich weiß die guten gar nicht von den schlechten Zeiten zu unterscheiden. Nein, ich tue nichts Weltbewegendes. Ich lese ein Rollenheft, wegen einer mikroskopischen Rolle in einem mikroskopischen Stück. Ich wünschte, ich könnte es mir leisten, sie auszuschlagen.« Ihr Lächeln bemäntelte mit Absicht die unvollkommenen Zähne und hob doch erst eigentlich die üppige Realität ihrer Trägerin hervor. »Meinen Sie, ich gäbe eine gute Naive ab, Norman? Bin ich jung und biegsam genug?« Mit einer mädchenhaften Geste streckte sie die Hände aus; ihre Hüften waren breit, die Taille kurz und nicht gertenschlank, die Brüste voll und jenseits der Spannkraft ihrer frühen Jahre. In der Seitennaht ihrer langen Hose klaffte eine Lücke und offenbarte einen winzigen Fleck blasses Rosa. »Könnte ich für achtzehn durchgehen?«

Norman kicherte verlegen.

»Nun, Sie irren sich. Ich könnte. Man ist so jung, wie man sich fühlt, har-har. Ich bin eine Profi-Naive. Ich sehe vielleicht nicht jung genug aus, aber ich habe *SchAU*-spieltalent. Dass es so wenige Rollen für mich gibt, liegt nur daran, dass ... Na ja, vielleicht ist es das Einzige, was ich wirklich stark empfinde – der Wunsch, wieder Teenager zu sein, für immer.«

»Und wie geht es Richard?«, fragte er und setzte sich auf einen Plastikstuhl.

»Sie wechseln das *Theee*-ma«, trällerte sie.

Norman blickte unschuldig drein.

Sie lächelte breit und ließ sich, ein Bein untergeschlagen, auf das Sofa fallen.

»Ach, dieser Junge – als Schauspieler ist er Naturalist. Wie die Mutter ...

Ungemein überzeugend. Ich kann ihn nicht erziehen. Die Sache ist die, dass er einen Vater will, ohne dass ich einen Mann habe. Oh ja, ich habe Probleme.«

»Sie gingen doch mit einem jungen Ingenieur, wenn ich nicht irre?«

»*Sie* irren nicht, Norman; der Irrtum war auf meiner Seite«, sagte sie matt.

»Ein weiterer gefallener Soldat?«

»Ach, wissen Sie ...«

Norman wusste. In den neun Monaten, die er seine Runden jetzt drehte, hatte sie Beziehungen mit fünf Männern angedeutet. Verhältnisse. Er rückte verstohlen auf seinem Stuhl hin und her. Bis auf das Scharren der weißen Maus, die der Sohn in einem Käfig im Schlafzimmer hielt, war alles still. Norman, napoleonisch mit der Hand in der Brusttasche, verleibte sich langsam und stetig seine Nahrung ein. Als sie den Kopf an die Rückenlehne des Bettsofas lehnte, sah er ihren blassen, vollen Hals, die weiß verhüllten Brüste, schwer in ihrem Auf- und Niederwogen. Langsam, passiv, gewohnt an sein eigenes pulsierendes Schweigen, drehte er sich um und um. Von seinem Platz aus war sie nichts als Gewicht und Wärme.

»Ich sag's Ihnen, Normy, ich werde allmählich müde und niedergeschlagen. Ich bin drauf und dran, die Muse und dieses versponnene Leben aufzugeben und einen netten, langweiligen Geschäftsmann zu heiraten.«

»Ach, Sie lernen bestimmt noch einen faszinierenden Mann kennen und sehen Ihren Namen in Leuchtbuchstaben«, sagte er.

Sie lachte. »Ich wüsste nicht, dass ich je davon geträumt hätte. Als Kind habe ich geschauspielert, weil ich in einem trübsinnigen Haus mit alten Eltern lebte. Jetzt bin ich einfach süchtig nach Theaterschminke. Außerdem kann ich weder tippen noch Kleider verkaufen, und meinen Körper zu verkaufen, das wäre nicht schön für Richard.«

Norman sagte nichts, und sie hörte ihn. Sie warf ihm einen fragenden Blick zu. »Und was ist mit Ihnen, Moonbloom, was ist mit Ihnen?«

»Ach, ich«, sagte er achselzuckend. »Ich bin New Yorks gebildetster Mieteintreiber. Ich bemühe mich, aus der Notwendigkeit eine Berufung zu machen.«

»Sie scheinen irgendwie zu gut für Ihren Job zu sein«, sagte sie.

»Es wäre das Erste, wofür ich zu gut bin. Aber vielleicht sollte man genau das

tun: etwas, wofür man zu gut ist.«

»Aus Ihnen werde ich nie so richtig schlau, Norman«, sagte sie argwöhnisch. »Entweder Sie sind eine Art Leisetreter oder ... Ich habe fast den Eindruck, Sie *schlafen*.«

Er ignorierte das seltsame, eher geahnte als wirklich gefühlte Kratzen in seiner Brust und lächelte.

»Okay, nehmen Sie Ihre Miete und gehen Sie, bevor Sie mich noch ganz durcheinanderbringen. Ich habe ohnehin schon genug um die Ohren ...«

»Ich stelle Ihnen noch die Quittung aus.«

»Sie wissen, was Sie mit Ihrer Quittung tun können«, sagte sie und begleitete ihn zur Tür. Gerade noch merklich stieg ihm ihr süßer Duft in die Nase. Er betrachtete die breite weiße Stelle in ihrem struppigen Haar.

»Bis zum nächsten Mal, Leni«, sagte er.

»Bis zum nächsten Mal, Moonbloom«, sagte sie mit ihrer atemlosen Stimme. Klangvoll drang sie durch die Tiefe in seine unterirdische Behausung ein. Er schlingerte rastlos, und sein Blut pulsierte wie eine Warnung.

J. T. kam an die Tür und begrüßte ihn mit einer müden, matten Geste. »Es ist Moonbloom«, krächzte er, dann hustete er ein wenig; das verschleimte, raspelnde Geräusch bildete einen Grundpfeiler seiner Persönlichkeit. Er war groß und hager und gebeugt, und die Bleivergiftung, die Berufskrankheit der Maler, zog ihn zu einer immer engeren Krümmung herab, wie eine unsichtbare Bogensehne; man stellte sich vor, welche Wirkung es hätte, wenn sie gelöst würde.

»Bist du *bitte* so nett, dich zu setzen, J. T.«, sagte seine Frau, und zu Norman sagte sie: »Der Mann *muss* einfach jedes Mal aufspringen, wenn es an der Tür läutet. Dabei brauchst du dir um den hier ganz bestimmt keine Gedanken zu machen, J. T.; *er* lässt sich nicht abschrecken und geht womöglich wieder, nicht wahr?«

»Nein, Mrs Leopold, da haben Sie recht«, sagte Norman.

»Na gut, kommen Sie rein, während ich meine Mäuse zusammenkratze.« Sie führte ihn ins Wohnzimmer, das mit altertümlichen braunen Streifen tapeziert war. Es gab hier auch eine Lampe mit Glasschirm, Baujahr zirka 1911, und Norman erinnerte sich dumpf, dass er solche Lampen, klug platziert, auf Fotografien von modernen Räumen gesehen hatte; hier indes, inmitten klobiger, klumpfüßiger Tische und Aufsatzkommoden, wirkte sie völlig ernst gemeint, und die Rot- und Blautöne des Lampenschirms waren Teil des stimmigen Bilds aus einem uralten, verstaubten, konventionellen Fotoalbum.

Milly Leopold kramte in einem Geldbeutel von der Größe einer kleinen Einkaufstasche, der mit einer Art rötlich gelbem Öltuch überzogen war, und redete weiter, während sie mit zusammengekniffenen Augen verfolgte, was ihre Hände vorgeblich taten.

»J. T. findet, der Flur sollte wenigstens ab und zu gefegt werden«, sagte sie. Dann gab sie ein lautloses »Ah« von sich und fischte einen zerknitterten Geldschein heraus. »Stimmt's, J. T. Schatz?« Lächelnd gab sie sich als Sprachrohr ihres ausgemergelten, blaugesichtigen Ehemannes mit dem mächtigen Jahrhundertwendeschnauzer aus.

J. T. stellte mit seinem Gesicht etwas an, das seine Art zu lächeln sein mochte. »Und noch etwas, das J. T. gerne wüsste: Wann werden Sie sich um den defekten Gasbrenner an unserem Herd kümmern? Allmählich reißt ihm der Geduldsfaden, nicht wahr, J. T.?«

J. T. zerknitterte sein Gesicht. Ungeduld?

»Nein, es reicht nicht, um J. T. aufzubringen. Er ist liebenswürdig und zurückhaltend, ein Mann der leisen Töne, aber reizen Sie ihn nicht zu sehr.«

J. T., zu sehr gereizt, begann hohl zu husten. Geräusche wie splitterndes Holz drangen aus seiner Brust; unbestimmte, verborgene Leckstellen brachten diese Töne hervor, die Milly für einen kurzen Moment gefrieren ließen. Ihre Augen wurden starr, ihr Lächeln ein wenig matter. Sie beobachtete, wie die breite Hand ihres Mannes, die Finger mit den rissigen Nägeln wie fühllos und blind über ein Buch hin tasteten. J. T. ergriff es schließlich und schlug es aufs Geratewohl auf; dann starrte er über die obere Kante hinweg auf den Teppich, als sei er überzeugt, er habe sich mit diesem Tun genügend distanziert.

»Am besten wäre es, sich darum zu kümmern«, sagte sie ein wenig fahrig. Ihr Gesicht war rund und auf die hübsche, unglaubliche Art gealtert wie die Großmütter in Kinderbüchern. Sie trug siebeneckige randlose Augengläser und hatte ihr lockiges graues Haar so gekämmt, dass es jeder Silbersträhne Rechnung trug. Alles an ihrer Erscheinung war treuherzig, nur ihre Augen nicht, die sich ihren Verschönerungsbemühungen widersetzen und sich an alles erinnerten.

»Ich werde mir den Hausmeister vorknöpfen müssen«, sagte Norman, an den alten Maler gewandt, wie es sich gehörte. Seiner Frau pflückte er das Geld aus der Hand und steckte ihr dafür die Quittung hinein. »Auch wegen des Herds.«

Sie nickte knapp, ohne ihr Lächeln aufzugeben. Das Husten hatte etwas in ihr zerschlagen; geduldig fügte sie die Scherben aneinander und kehrte die Splitter, die zu winzig waren und sich nicht mehr retten ließen, zusammen. Als Norman sich zum Gehen wandte, stand sie auf, sich vergewissernd, welche

Wirkung dies auf ihren Mann habe.

Doch J. T. starrte nur mit stiller Wut in das schwindende Nachmittagslicht; eine stattliche Erscheinung wie aus einer Bar früherer Zeiten saß er da, bläulich und ratlos dreinblickend.

»Na gut«, sagte sie, tief Atem holend, an der Tür, »Sie sehen sich diese Sachen an, Mr Moonbloom. Wir sind Leute mit sehr begrenzten Mitteln – wie Sie vielleicht wissen, gehe ich selbst ins Geschäft, und Mr Leopold hat lediglich Anspruch auf den Mindestsatz der Sozialhilfe. Die Miete ist wirklich ein Problem für uns, und wir bestehen selbstverständlich darauf, dass wir alles, was uns zusteht, auch wirklich bekommen. Wie lang ist diese Flamme am Herd jetzt kaputt? Seit ... ja: Unser Sohn Carl war im Juli aus Michigan zu Besuch, er repariert dort Fernsehapparate, und während er hier war, ging das Ding über den Jordan. Das sind jetzt, Moment ...« Mit starrem Blick, lächerlich bemüht, sich zu konzentrieren, zählte sie an den Fingern ab. Der polternde Husten tönte leise durch die Wohnung, und die gezählten Finger krümmten sich arthritisch. »Das sind gut vier Monate, und ich habe diesen farbigen Menschen eine Million Mal drauf angesprochen, aber er erzählt mir immer nur, wie viel Arbeit er mit vier Häusern hat, und ich sage, na und was ist mit mir, ich bin eine Stange älter als Sie und schaffe es trotzdem ...« Sie redete, um den dumpf grübelnden Hohlraum hinter ihr zu füllen, und Norman entzog sich ihr nickend und mit zustimmenden Lippenbewegungen.

Ilse Möller war das Säurebad, das seine Pflichtrunde in der Second Avenue beschloss. Hübsch, mit verbittertem Lächeln musterte sie Norman, wie sie alle Welt musterte; sie schien sich als abstoßenden Prototyp zu empfinden und sah alle Menschen als Abgüsse ihrer selbst.

»Da isser ja wieder«, sagte sie mit bissigem Humor. »Ob Feuer, ob Flut, ob Hungersnot, die Miete wird gezahlt. So beständig, Jesusmaria.«

»Ist das nicht vielleicht tröstlich?«

Darauf ging sie nicht ein; stattdessen kehrte sie ihm den Rücken, um das Geld zu holen. Bis auf die Arme, die auf fast schon groteske Art zu lang waren und an ihren Schultern zu zerren schienen, war sie eine wohlgeformte Erscheinung. »Sie denken auch nie über Ihre Miete hinaus, oder? Ist Ihnen schon mal in den Sinn gekommen, Sie kleiner Mietheini, dass die Welt im Begriff ist, sich umzubringen, und die Bombe bald alles Geld zu Asche verbrennt?«

»Manchmal kommt es mir in den Sinn, ja«, antwortete er entgegenkommend; sein Gesicht war zu klein und abgeschottet, um von ihrer unbeholfenen Wut beschädigt zu werden. »Aber ich bemühe mich, und Sie bemühen sich, und

irgendwie geht es weiter.«

»Sie weichen aus wie ein Feigling. Aber vielleicht reden Sie einfach nicht gern mit mir?« Ihr Lächeln war verächtlich und wissend und gelangweilt.

»Was sagen Sie denn da«, antwortete er und streckte ihr mit unauslöschlichem Lächeln die Quittung hin. Er zollte ihr Anerkennung für ihre tadellose Wohnung, die Krams hohen Maßstäben standgehalten hätte. Nur waren die Augen des Buckligen gleichgültig gelassen, die ihren hingegen abweisend und voller Unruhe.

»Sie haben was gegen Deutsche, oder?«, sagte sie; in ihrem gut aussehenden, ein wenig fleckigen Gesicht stand das Lächeln wie hineingeschnitten. Indem sie den Geldschein am einen Ende festhielt, zwang sie ihn, Auge in Auge mit ihr auszuharren.

Er hob die Brauen, fast überrascht, dass sein Gesicht überhaupt etwas ausdrückte.

»Ich meine, Sie sind ein Jude ...«

»Ach so!« Er lachte über ihre Fehleinschätzung. »Nein, nein, das ist doch albern. Warum sollte ich was gegen Sie haben?«

»Sind Sie vielleicht ein Narr?«

»Die Möglichkeit besteht.«

»Ach!« Sie ließ das Geld los und verabschiedete ihn mit einem Wink. »Na gut, gehen Sie, gehen Sie. Sie müssen mich schon entschuldigen. Ich habe allerhand zu tun. Ich muss mein Haar waschen«, sagte sie mit einer kleinen Geste nachgeöffter Geziertheit. »Ich habe ja ein *date* heute Abend. Ich muss ein hübsches kleines Puppenbaby werden, ein süßes, dämliches Weibchen. Dann werd ich dem Mann gefallen, und vielleicht lädt er mich noch ein zweites Mal zum Essen ein. Wir werden tanzen und trinken und eine Weile hier im Flur rummachen, und ich werde mich ganz süß weigern, ihn reinzulassen, aber andeuten, dass er vielleicht beim nächsten Mal ... So, das steht heute zwischen mir und meiner Nachtruhe.«

»Viel Spaß«, rief er ihr gedankenlos über die Schulter zu.

»Verrückter Narr!«, sagte sie und warf die Tür ins Schloss.

Er zuckte die Achseln und trat mit allem Geld in der Tasche auf die Straße hinaus.

Draußen stand Gaylord und studierte das Gebäude wie einer, der eine Umgestaltung der Fassade plant.

»Hier ist jede Menge zu tun«, sagte er trübsinnig. »Weiß man doch nie nicht, wo überhaupt anfangen.« Orangegelbes Sonnenlicht verlieh seiner kräftigen Gestalt Glaubwürdigkeit und seinem breiten, unzufriedenen Gesicht Würde.

»Sondieren Sie einfach ein paar Tage lang die Lage«, sagte Norman, ohne stehen zu bleiben, weil er fürchtete, von Gaylord sogleich für körperliche Arbeiten eingespannt zu werden.

»Machen Sie sich nur lustig über mich!«

»Seien Sie doch nicht so empfindlich. Ich mache mich nicht lustig.«

»Das kann man nie wissen.«

»Bis dann, Gaylord.« Er winkte mit einem Schnippen des Handgelenks.

»Gehen Sie nur, gehen Sie, ich kümmere mich schon selber um alles.«

»Guter Mann, Gaylord«, rief Norman zurück, schon zu weit entfernt, um sich noch erwischen zu lassen.

Er ging die Thirteenth Street entlang, und die früh einsetzende Dunkelheit begann die Farben aus der Welt zu löschen. Kleine heruntergekommene Fast-Food-Läden wechselten mit Großhändlern, die ein streng spezialisiertes Sortiment führten. Hier gab es verstaubte, altmodische Anzüge, dort ein 1907 gegründetes Geschäft nur für Schuhspanner; neben einer Reinigung war eine Verkaufsstelle für Puppenaugen – »Nur für den Fachhandel«. Von der städtischen Reinigung schien die Straße, vielleicht im Gedenken an eine alte Fehde, gemieden zu werden, aber der Stand der Verschmutzung war gar nicht besonders schlimm, der Abfall vorwiegend Papier. Mit ihren altertümlichen Gesimsen und dem dunkelgrünen, inzwischen schuppig gewordenen Anstrich wären die bewohnten Stockwerke über den geschmacklosen Ladenfassaden eigentlich ganz nobel gewesen, und dennoch: Der Gesamteindruck der Straße hatte, alles in allem, die vielgestaltige Unübersichtlichkeit eines zertrümmerten Felsblocks. Norman lächelte beim Gehen vor sich hin und überlegte, ob ihn die Straße deprimierte oder nicht. Seine Unschlüssigkeit brachte ihn wieder auf Illes Beschimpfungen, und er versuchte sich klar zu werden, was unter einem Narren eigentlich zu verstehen sei.

Dem Haus wurde von zwei riesigen Lagerhäusern die Luft abgedrückt, und diese Strapaze zeigte sich bereits an manchen Fenstern, die deutlich verzogen waren. Wenn man die Second Avenue als das »beste« Haus von den vieren bezeichnen konnte, dann war dieses hier eindeutig das »schlimmste«.

Im Erdgeschoss roch es an diesem Tag nach Bananen. »Karloff«, sagte er mit gerümpfter Nase. Er klopfte an der Tür, die den Bananengeruch zu verbreiten schien.

»Woß wilstu?« Das Gebrüll hatte einen erschreckenden Hall.

»Moonbloom, die Miete.« Keinerlei Hall.

»Gej in die erd!« Die Tür sprang auf, und vor ihm stand ein Gebirge.

»Na, na, Mr Karloff!«

Der Mann, immer noch über eins achtzig groß, wurde an tausend Stellen abwärtsgezogen. Es war, als hingen in den äußeren Ecken der Lider, im Fleisch der Wangen und in den Mundwinkeln, an den Schultern, Ohrläppchen, Schläfen unendlich viele Haken mit Gewichten daran, und er sah damit aus wie ein riesiges Urzeitwesen, das sich aus gefrorenem Schlamm emporarbeitet. Seine Haut war vom Alter fast schwarz und zu unzähligen kurzen, einander kreuzenden Runzeln zerfurcht, die sich, wenn man die Augen ein wenig zusammenkniff, vollständig ausblenden ließen.

»Woß wilstu mit mir? Ich hob nit kejn gelt. Ich hob gornischt, gornischt!« Sein Raubtieratem war nur erträglich, weil ihn eine Whiskyfahne begleitete.

»Ach kommen Sie, Mr Karloff, das behaupten Sie dauernd, aber ich weiß es besser. Sie haben sehr wohl Geld. Sie essen genug für eine ganze Familie. Sie geben vier Dollar am Tag für Schnaps aus. Sie sind reicher als ich.«

»Ich farschtej nit«, krächzte Karloff in vorgeschützter Verwirrung.

»Sie verstehen sehr gut.« Norman schlüpfte an der massigen Gestalt vorbei und trat an den Tisch, auf dem Brotbrocken und Fleischstücke verstreut waren. Ein aufgebrochener Laib lag neben einer halb leeren Whiskyflasche. In Seelenruhe krochen die Kakerlaken über die Mauern dahin, und die Vorhänge hingen in Fetzen. Die Wände waren so schmutzig und alt und von so unbeschreiblicher Farbe, dass sie wie Reservoirs für giftige Ausdünstungen wirkten und eine Erklärung für das hallende Gebrüll sein mochten, das Norman vom Flur aus gehört hatte. Auf dem durchhängenden Bett und der angeschlagenen, windschiefen Kredenz stapelten sich Bücher mit gebrochenem Rücken und Titeln in hebräischer Schrift, daneben lagen Fetzen einer jüdischen Zeitung mit Fettflecken von Fischköpfen. Unter einem gesprungenen, schmutzigen Napf mit erkalteter Suppe erspähte Norman zu seiner Überraschung ein Exemplar von *Moby Dick*. Mit zwei heikel gespitzten Fingern entfernte er den Suppennapf und schlug das Buch auf; auch dieses war auf Jiddisch. Er blickte zu Karloff hinauf und stellte sich einen vom Schicksal zu überlangem Leben verdammt Ahab vor.

»Wie ist das Buch?«

»Ah, sejer gut«, sagte Karloff, und sein Lächeln legte die schwarzen Stummel in seinem gefräßigen Mund frei. Entwaffnet, kam er Norman sprachlich ein wenig entgegen: »Is Geschichte fun a fisch, a grojßn ...«

»Ein Wal«, sagte Norman hilfsbereit und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, um an die Miete zu erinnern.

»Jo, jo, a Wal. Un der mentsch, der Kepten ... er hat an dibek, is gegangen

meschuge fun diese Wal. Un das Meer ...« Er wedelte mit seinen langen schweren Armen, und sein dunkles, zerrüttetes Gesicht strahlte vor großer Aufregung. Er war hundertvier Jahre alt, und die Kraft, die ihm geblieben war, floss vollständig in seinen Zorn. Seine Kinder waren tot, und Norman hatte den jüngsten Enkel gesehen, einen silberhaarigen Mann, der bereits von Arterienverkalkung geplagt war und dem Alten seltene, angewiderte Pflichtbesuche abstattete. Karloff konsumierte enorme Mengen Essen und Alkohol, war von abstoßendem Temperament und behauptete, der älteste Atheist der Welt zu sein.

»Die Miete«, setzte ihm Norman wieder zu.

»So a mejucheß«, sinnierte der Alte und stopfte sich einen zerkrümelten Brocken Brot in den Mund.

»Und Mr Karloff ...«

Das schwarze Gesicht sah ihn ausdruckslos an.

»Zum x-ten Mal: Ich muss Sie bitten, Ihre Wohnung etwas sauberer zu halten. Wir lassen immer wieder den Kammerjäger kommen, kämpfen aber auf verlorenem Posten. Sie *dürfen* keinen Abfall herumliegen lassen. Die Nachbarn beschwerten sich.«

»A schwarze choltjere ojf si!«

»Kein Grund zu fluchen. Ich muss darauf bestehen.«

»Jo, jo«, sagte Karloff verächtlich. »Geh schon.«

»Das Geld, Mr K.«

»Da!« Er stieß Norman das zerknitterte Geld hin, das er offenbar die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. »Nimm, nimm. Willst mich tojt sen, ha! Ich nit, Karloff nit! Bin stark. Ich hob kojech, Karloff hot große kojech! Ich stirb nit, ich stirb nit!« Er schlug sich auf seinen mächtigen, eingestürzten Brustkasten; wie er da im uralten Dreck seines Zimmers stand, war er wie eine riesige, zerfranste, aus einem Komposthaufen gewachsene Pflanze. »GEH SCHON, GEH!«, schrie er.

Norman ging.

Sugarman bezahlte ihn mit kleinen Scheinen und einem Stapel Münzen von den Bonbonverkäufen des Vorabends. Er war Süßwarenhändler in den Zügen, die aus Grand Central ausliefen, und wegen seiner unterhaltsamen Art, die Waren loszuschlagen, behielten ihn die Passagiere in guter Erinnerung. Dabei war er, wie die meisten Clowns, im Herzen ein trauriger Mensch, einem vorbestimmten Schicksal ergeben. Sein Name habe ihn zu seinem Gewerbe verurteilt, hatte er einmal zu Norman gesagt, und das war nicht im Scherz gemeint.

»Kommen Sie rein und holen Sie sich's, Moonbloom«, sagte er. Er war Ende vierzig und hatte ein blühendes, lockenumrahmtes Gesicht und einen starken, dicken Körper. »Dieses Geld hat Charakter, also schauen Sie nicht auf die Münzen herab. Dieser halbe Dollar zum Beispiel. Er hat in Peoria den Zug gewechselt und noch einmal in Chicago. Er ist mit dem Milchlaster nach Süden gefahren, nach Cairo, und kam im Strumpfgürtel einer Hure wieder zurück nach Sandusky, Ohio. Die kurzfristige Wärme dieser intimen Börse büßte er wieder ein, als sie ihn in einer katholischen Kirche bei der Kollekte ins Körbchen warf. Ein freundlicher Verbrecher unter den Kirchgängern tauschte ihn gegen eine Zinkkugel ein und beförderte ihn über zwei Staatsgrenzen nach Utica im Staat New York, wo er bei einer Partie Jacks-or-Better, Draw Poker oder One-Eyed Jacks Wild wieder den Besitzer wechselte. Der Bohnenhändler, der ihn gewann, brachte ihn heim nach Albany, wo er ins Schmutzgeld der Gattin Eingang fand. Sie kaufte ihrem Liebhaber eine handbemalte Krawatte davon, und dort im Laden wurde er in Gesellschaft von Artgenossen als Münzrolle in der Dritten Nationalen Bergarbeiter-Bank deponiert. Tags drauf fand ihn ein Kassierer bei den achtzig Dollar und fünfundsiebzig Cent in seiner Lohntüte. Dieser Mann, der unter exzessiver Schweißproduktion der Handflächen leidet, nahm ihn mit, als er seinen Vater in New London, Connecticut, besuchte und eine Tankfüllung Esso-Premium-Benzin damit bezahlte. Der Tankstellenbesitzer hatte ihn auf einer Fahrt mit der New Haven-Eisenbahn dabei, und zwar in dem Zug nach New York, der um sieben-null-drei Östliche Standard-Zeit abfährt. Um exakt acht-achtundvierzig, selbe Zeitzone, kaufte er sich eine Tafel Hershey-Schokolade (nussfrei). Die genaue Zeit weiß ich deshalb, weil ein Luftschlauch platzte und wir in der Nähe von Cos Cob eine Weile auf der Strecke standen.« Er setzte sich auf sein Bett und blickte den geduldigen kleinen Mann mit dem Quittungsbuch an. »Und er ist noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Jetzt begibt er sich zu Moonbloom, und welchen weiteren Verlauf er nimmt, werde ich nicht erfahren.«

»Ich werde gut auf ihn aufpassen, Sugarman«, sagte Norman und stellte die fingierte Quittung aus.

»Nein, nein, das werden Sie nicht«, sagte Sugarman traurig, und seinen Blick verschleierte Selbstverachtung und der Gram des Bajazzo. »Sie haben etwas von Haus aus Ungesundes an sich, Moonbloom. Obwohl Sie dauernd so emsig mit Geld und Quittungen zugange sind, spüre ich bei Ihnen eine grundsätzliche Achtlosigkeit, die selbst vor Geld nicht zurückschreckt. Im Grunde sind Sie ein humorloser und unlebendiger Mensch, wie ich.«

»Wie können Sie sich humorlos nennen, Sugarman? Sie sind als der

Scherzbold der Schiene bekannt!«

»Ich rufe nur laut in die Dunkelheit, wenn wir über Land rasen«, sagte Sugarman und legte sich aufs Bett. »Meine Witze sind Wehklagen; in ihrer Gesamtheit ergeben meine launigen Töne einen Trauergesang. Hey, davon kann ich doch ein Lied singen! – Humor ist tragisch; er rammt das Messer viel tiefer hinein als der Ernst. Lachen ist eine organische Reaktion wie das Verdauungslächeln des Babys, ein Schmerzreflex.«

»Sie sind sehr eloquent, Sugarman«, sagte Norman, dem jede Art des Zeittotschlagens willkommen war. Er war fast am Ende seiner Runde, und der Abend, der vor ihm lag, war nur eine lange, embryonale Zeitspanne. Ihm bereiteten solche Gespräche ebenso viel Vergnügen, oder auch Sinneseindrücke, wie der münzbetriebene Fußvibrator, den er in der Woche zuvor ausprobiert hatte. »Kann es sein, dass Sie Ihre Berufung verpasst haben, weil Sie sich zu viele Gedanken wegen Ihres Namens machen?«

»Nein, absolut nicht. Meine Schultern, ja mein ganzes Denken sind nach dem Riemen meines Bauchladens geformt, wie Arm und Denken meines Vaters nach den Gebetsriemen geformt waren. Ich wurde mit meinem Geschwafel geboren und habe schon in jungen Jahren mit meinem ketzerischen und profanen Geschrei meinen Vater aus seiner Morgenandacht geschreckt. ›Letzter Aufruf für Bomboms, eiskalte Orrranschengetränke, Erdnüsse, Schinken-Käse-Sandwiches, Schokoriegel, männlich und weiblich, Kaugummi, köstliche Kekse. Dieser Zug hat *keinen* Speisewagen, meine Damen und Herren. Von hier bis Boston gibt es *keine* Erfrischungen. Sie werden verhungert, ausgedörrt *und* entkräftet sein. Dies ist Ihre letzte Chance, sich Nahrung zuzuführen, die in Form von Schweiß eingeübsten Lebenssäfte wieder aufzufüllen. Dank einer speziellen Zutat bleiben diese Orrranschengetränke *außergewöhnlich* lange kalt. In *diesem* Zug gibt es *hundertprozentig* keinen Speisewagen. Ich bin Ihre letzte Hoffnung auf Ernährung. Schoki, Mandelriegel, Milchstraßen, eiskalte Orrranschengetränke!«

»Sie setzen Ihr berufliches Ansehen aufs Spiel, wenn Sie ausgerechnet vor mir Ihre Nummer abziehen. Ich kaufe Ihnen bestimmt nichts ab.«

»Stimmt, stimmt, aber was soll ich machen? Für mich sind Freizeit und Arbeit eins. Ich bin ein Seemann mit ewigem Seemannsgang. Mein Bett schaukelt, ich wache im Dunkeln auf und rechne damit, Bridgeport oder New Haven durch die Nacht schweben zu sehen wie Erinnerungen. Für mich gibt es keine Gegenwart, ich bin nur Vergangenheit. Meine Jugend ist an keinem Ort vergangen, sondern auf der Durchreise. Ich bin ein Gespenst, Moonbloom. Ich zweifle an meiner Existenz. Wenn ich einen Raum betrete, ist es, als hätte ihn gerade jemand

verlassen. Ich habe kein Sozialleben, keine Freunde. Will ich Sex, verwende ich Frauen, wie ich einen Verkaufsautomaten verwende. Alles weicht vor mir zurück, zieht vorbei wie durch ein Zugfenster gesehen, und Gesichter sind mir wie die Fassaden der Häuser in den hunderttausend Nestern entlang der Bahnstrecke: alle überlagert von meiner eigenen hässlichen Fresse.«

»Sie sind offenbar einsam. Warum treten Sie nicht dem YMCA oder irgendeinem Über-35-Club bei?«

»Sie sind absichtlich zynisch. Außer unbestimmten Vorahnungen dringt nichts zu Ihnen durch.«

»Vielleicht können wir das irgendwann anders vertiefen«, sagte Norman, dem ein plötzlicher Überdruß von den Knöcheln aufwärts zu steigen begann. Er stand auf und ordnete sein Geld.

Sugarman starrte an die Decke. »Moonbloom«, sagte er gehässig, »diese Klamotten sind zu groß für Ihren Körper.«

»Nein, nein, Sugarman. Ich bin zu klein für meine Klamotten.«

»Sie sind keine Hilfe.«

»Nicht mal mir selber«, stimmte Norman zu, als er an der Tür war.

»Dieses Haus ist ein Dreck«, sagte Sugarman bockig.

»Keine Frage.«

»Alles ist Dreck.«

»Aber, aber, Sugarman.«

»Ich bin müde, Moonbloom. Wenn ich längere Zeit geredet habe, werde ich sterbensmüde. Gehen Sie, lassen Sie mich von diesem letzten großen aller Züge träumen.«

»Klingt freudianisch«, erwiderte Norman und öffnete die Tür.

»Der Schlag soll Sie treffen, Moonbloom.«

»Ich mein's nur gut mit Ihnen«, sagte Norman. Und schloss die Tür über der diagonal, mit geschlossenen, flatternden Lidern auf dem Bett liegenden Gestalt des Süßwarenhändlers.

Paxton schien wie immer sehr beschäftigt. Mit einer kleinen femininen Geste des Unwillens ließ er Norman herein. »Ach du lieber Himmel, *Sie* schon wieder.« Er rauchte wie eine dieser Maschinen, die angeblich Zigarettensfilter testen, aber sein schwarzes Gesicht war knorrig und ruhig, weit entfernt von den nervösen Gesten seiner Hände und Schultern. »Na gut, komm rein, Baby, aber ich bin wirklich irgendwie aus dem Häuschen.«

Über seiner Schreibmaschine schwebte eine Dazor-Lampe; jenseits dieses Bereichs herrschte Unordnung, die jedem Versuch zu arbeiten feindlich gesinnt

schien. Das Zimmer wirkte hektisch. Überall lagen Papiere verstreut, und man hatte den Eindruck, dass sein Bewohner nicht ohne Papier leben könne, dass er eine seltsame Spezies sei, die sich von nichts anderem ernährte. Auf dem zerwühlten Bett klafften Bücher; Zeitschriften stapelten sich entlang den Wänden und unter dem Bett. Paxton stakste zum Bett, fegte ein paar Illustrierte und Briefumschläge beiseite und forderte Norman mit schwungvoller Geste auf, Platz zu nehmen.

»In einer Minute sind Sie mich wieder los, Joe«, sagte Norman und ließ sich vorsichtig auf der prekären Sitzgelegenheit nieder.

»Ach, ist schon gut, Süßer. Ich bin ohnehin so durcheinander. Und *je suis fatigué*; ich brauche eine Pause. Was zu trinken, Norm?«

»Kleines Soda vielleicht?«

»Soda, Soda«, sagte Paxton, betrachtete sinnierend das Chaos und kratzte sich mit einem zierlichen Finger seine dicht bewachsene Kopfhaut. Er trug sein Haar kurz und unternahm nichts zum Zweck der Verschönerung, benutzte weder Fett noch Lotionen. Seine Lippen waren klassisch dick, seine Nase aber, die lang und scharf war, zeugte von einem vergessenen weißen Ahnen. Seine Augen waren kugelig und sehr flink. »Es *könnte* sein, dass ich eine Art fades Chininwasser habe.«

»Auch gut.«

Paxton füllte ein Einweckglas am Wasserhahn und ließ ein halb geschmolzenes Eisplättchen hineinfallen. »Ach, ich sag's Ihnen«, seufzte er, als er Norman das Glas reichte, »diese alte Wortmaschine ist ein Mühlstein an meinem Hals. Manchmal weiß ich wirklich nicht, warum ich immer noch darauf herumhacke. Ich denke nicht mal drüber nach, was aufs Papier kommt und an den Agenten geht, vorletztlich an den Verleger und letztlich an die Ladys in den Buchclubs. Allmählich hab ich das Gefühl, ich könnte ewig so weitermachen und müsste nicht mal ein Farbband einlegen. Das Tastenanschlagen als solches wird mir zum A und O. Ich muss nur sehr bald aus diesem Zimmer raus, sonst – *Klapsmühle!*«

»Wie kommen Sie denn voran?«, fragte Norman, das Quittungsbuch in der Hand.

»Oh, *très bien*, aber ich werde es hassen, bevor ich fertig bin. Ich verrotte innerlich, Süßer – es ruiniert alles. Zuerst hasse ich die Weißen Bürgerverbände, dann hasse ich die Bürger überhaupt, und am Ende hasse ich meine Wenigkeit. Bedauernswert, aber nicht hoffnungslos.« Er blickte Norman mit seinen hervortretenden Augen an, die mit ihrer wie von einer Lupe vergrößerten Klugheit jedem Gesprächspartner förmlich entgegensprangen und

von der fliehenden Stirn und der Kleinheit der übrigen Gesichtszüge gleichsam nach vorn geschoben wurden, so dass sein Gesicht wie ein daherbrausendes Fahrzeug war, dem die Augen den Weg leuchteten. »Ich warte nur auf einen Tantiemenscheck und dann, *adieu* Thirteenth Street, *adieu* Vereinigte Staaten Mancher Amerikaner. Ich gehe nach Paris, wo der Dreck rosarot ist und der Schimmel kostbar.«

»Dann glauben Sie, dass ein Ort anders ist als ein anderer? Ich bin ja nie nach Europa gekommen, aber ich hatte doch schon in mehreren Bundesstaaten den Kopf auf dem Kissen, ganz zu schweigen von den sechs Monaten an der Universität von Mexiko und einem Sommersemester an der McGill in Quebec. Das Licht war überall dasselbe, und überall habe ich dieselbe kleine Menge Luft verdrängt.«

»Sie, Norman, sind ein außergewöhnlicher Fall, nicht typisch Homo sapiens. Elefanten sind angeblich Gott weiß wie lang trächtig. Ohne Sie kränken zu wollen, wage ich zu sagen, dass ich glaube, Ihre geheiligte Frau Mutter muss ein Mastodon gewesen sein. Sie sind ja noch immer nicht trocken hinter den Ohren.«

»Es reicht«, sagte Norman mit einem hauchdünnen Anflug von Ärger. »Ich bin es leid, dass alle sagen, ich sei irgendwie benebelt. Ich glaube eher, sie sehnen sich nach jemandem, dem es genauso schlecht geht wie ihnen. Zufriedenheit mit anzusehen hält anscheinend niemand aus.«

»Wie Sie meinen«, antwortete Paxton achselzuckend.

»Jedenfalls«, fuhr Norman fort, gleich wieder besänftigt, denn Zorn wallte bei ihm nie höher als ein paar Zentimeter, »gefällt es Ihnen hier offenbar nicht.«

»Gefallen? Mann, ich hab das Negertum einfach satt! Ich bin klein und schwach, Dad, klein und schwach. Ich ertrage es nicht mehr, meine Brüder anzusehen; sie lassen mich nicht mehr los. Ich bin ein Künstler – sie aber brauchen Prediger und Krieger. Joyce hat seine Heimat verlassen, um aus dem Abstand heraus zu verstehen, was er tut. Ich habe weiß Gott noch mehr Gründe zu gehen.«

Norman bedachte dies. Langsam nippte er an seinem Wasser, das nach Rost schmeckte. Diese Rohre! Auf dem Sims des Pseudokamins standen Paxtons drei veröffentlichte Bücher, alles literarische Erfolge; aber sie hatten dem Autor in den fünf Jahren seit Erscheinen des ersten insgesamt viertausendsiebenhundert Dollar eingebracht. Norman wandte den Blick dem schwächtigen schwarzen Mann zu, der in den Qualmwolken seines unablässigen Rauchens zu verglimmen schien.

»Vielleicht sollten Sie heiraten, Joe«, sagte Norman unschuldig.

»Mensch, das wäre eine *wahrhaftig* spirituelle Tat – jede Verwechslung mit Lust ausgeschlossen. Oh Mann, ich *mag* Frauen, aber das wäre wirklich eine perverse Beziehung. Ich bin, mein Lieber, eine mustergültige amerikanische Tunte; zumindest dieser Teil von mir ist so, wie sich's gehört. Ein Hauch Bisexualität – genau das fehlte noch, um mich endgültig zu zerrütten. Dann bekäme ich gar nichts mehr hin.«

»Nur damit Sie glücklich sind, Joe«, sagte Norman, der die Quittung ausstellte.

»Du bist so *schräg*, Baby. Der schrägste Vermieter der ganzen Stadt, wetten?«

»Ich bin nur der Verwalter«, sagte Norman mild.

»Mann, wenn ich Zeit hätte, würde ich Sie gern auseinandernehmen und mir alle Teile einzeln anschauen«, sagte Paxton, und sein hässliches Gesicht wurde jäh verwandelt von einem unglaublich schönen Lächeln. Dieses Lächeln war das Geheimnis seines Charmes; es schien so viel zu verzeihen, dass es den Betrachter zwang, dem ganzen Mann zu verzeihen. »Sie haben das Zeug zu etwas, etwas ...«

»Schwarzer Mann spricht mit gespaltener Zunge«, sagte Norman und reichte mit der einen Hand die Quittung hinüber, während er die andere nach dem Geld ausstreckte.

»Wundern Sie sich nicht, wenn Sie eines Tages eine *Paris Review* aufschlagen und sich gedruckt sehen: gehäutet und aufgepflockt.«

»Das wird mich freuen, Joe.«

»Nehmen Sie auch einen Reisescheck?«, fragte Paxton; sein makelloses, herzerwärmendes Lächeln war hypnotisierend auf Norman geheftet.

»Weil Sie's sind, Joe.«

»*Merci, chéri*.«

»Bitte sehr, Jossele.«

Und sie gingen auseinander, auf eigenartige Weise Freunde und Feinde zugleich.

Del Rio besuchte an den Abenden, an denen er nicht kämpfte, die Schauspielschule. Wie kompliziert dieser Lebenswandel war, erriet man an der Art, wie er einen unter den ramponierten Falten seiner Lieder hervor anblickte.

»Mietzeit«, rief Norman.

»Hallo, Moonbloom«, antwortete Del Rio, im Tonfall einen Anflug von Marlon Brando; dennoch hatte Norman das Gefühl, dass sein dunkelhäutiges Gesicht, das sich unter den kurzen Geraden seiner Ringgegner (er war ein guter Boxer und musste selten wirklich schwere Schläge einstecken) allmählich verdickte, von der Eignung für Liebhaberrollen Abschied nahm.

Von mittlerer Größe und prächtigem Körperbau, bewegte er sich leichtfüßig und verhalten. Norman, der Zweiundsechzig-Kilo-Mann, kam sich schwerfällig vor und setzte sich rasch. Das Zimmer war sehr sauber und bis auf die paar Bücher und Notizhefte beinahe anonym. Das Bild von John Barrymore an der Wand sah aus, als gehörte es fest zur Wohnung. Auf einem Kleiderbügel an der Tür des Wandschranks hing ein roter Satin-Morgenrock, auf dessen Rücken in weißen Buchstaben DEL RIO stand. Ein aufgeschlagenes Buch auf dem Tisch wurde von einem hohen Glas Weizenkeime bewacht.

»Es sind schon wieder Kakerlaken da«, sagte Del Rio, als er seine Briefftasche aus einer Schublade nahm. »Allmählich hab ich es satt. Ich muss mir mit den Schlampern Paxton und Louis diesen miesen Lokus im Flur teilen. Ich mache dort jeden zweiten Tag eigenhändig sauber. Ich kaufe Desinfektionsmittel und wische Wanne und Waschbecken und den Boden und die verdammte Kloschüssel. Ich wische den Flur auf dieser Etage und halte mein Zimmer sauber. Aber gegen diese stinkenden Schaben bin ich machtlos.«

»Ich habe mit dem Alten geredet.«

»Geredet! Schmeißen Sie ihn endlich raus, verdammt! Stecken Sie ihn in ein Altersheim oder was. Der hat sich überlebt, der alte Irre. Ich schwöre, ich alarmiere das Gesundheitsamt oder die Hygieneaufsicht!« Sein indianisch schwarzes Haar fing blaue Lichter aus der nahenden Dämmerung ein, und sein Gesicht, das unter der Panzerung von Narbengewebe phlegmatisch gewirkt hatte, war jetzt von einem eigentümlich aufgeladenen Zorn aufgewühlt, der an Leidenschaft grenzte; es war fast, als empfände er eine perverse Liebe zu dem, was ihn so erboste.

»Er ist ein Mensch«, sagte Norman leichthin, beinahe gedankenlos. In Del Rios Gesellschaft fühlte er sich sicherer als etwa mit Wade Johnson. Außerhalb des Rings erhob Del Rio nie die Hand gegen jemanden.

»Na und, ich vielleicht nicht?! Ich kann Schmutz nicht ausstehen! Und einer, der derart im Dreck lebt, ist kein Mensch, sondern ein Tier!«

»Er ist alt«, sagte Norman, während er die Quittung ausstellte.

»Ich verstehe nicht, wie man derart verkommen kann, körperlich und geistig. Heillos verdorben, durch und durch«, sagte Del Rio mit einer Miene des Abscheus.

»Nicht alle besitzen Ihre Disziplin, Del Rio«, sagte Norman und wedelte mit der Quittung, obwohl ihm klar war, dass Kugelschreiber praktisch bei der Berührung mit dem Papier trocknet. Wehmütig dachte er, wie angenehm es gewesen sein musste, mit der Feder zu schreiben und anschließend Sand auf das Pergament zu streuen.

»Deswegen ist die Welt ja in diesem verlotterten Zustand.«

»Weil wir uns nicht genug waschen? Na kommen Sie, Del Rio – die Deutschen zum Beispiel sind eine sehr saubere Rasse.«

»*Innerlich* sind sie verkommen, voll von ihren dreckigen Märchen.«

»Also das ist eine interessante Theorie. Aber wie wollen Sie Schauspieler sein, wenn Sie sich nicht mit jedem von uns unordentlichen Menschen identifizieren können?«

Del Rio errötete wie ein vorpubertärer Junge, der bezichtigt wird, eine Freundin zu haben. »Das ist doch was ganz anderes«, sagte er scharf. »Ein Schauspieler kann wie ein Wissenschaftler sein. Wenn er auf der Bühne steht, führt er ein Experiment durch. Er benutzt seine Stimme und seinen Körper als Mikroskop. Ich meine, ich könnte sogar diesen wahnsinnigen Alten spielen, diesen Karloff, wahrscheinlich. Aber ich bin immer ich. Der Wissenschaftler muss sich doch nicht *identifizieren* mit dem schleimigen Gewebe, das er untersucht.«

»Ja, ich weiß nicht«, sagte Norman und mimte Nachdenklichkeit; er spielte ein altes, gutmütiges Spiel mit Del Rio. »Mir scheint, auf die Weise werden Sie kein besonders guter Schauspieler.«

»Sie irren sich«, antwortete Del Rio eindringlich. »Die Begeisterung soll der Kunst gelten, nicht den Subjekten. Genauso macht man es im Ring. Wenn ich meine Emotionen die Oberhand gewinnen lasse, kämpfe ich nicht gut. Aber wenn ich kalt bleibe und alles beobachte, was ich tue und was der andere tut, dann läuft es prima.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie viele Freunde haben, die so denken wie Sie«, sagte Norman, während er bedächtig das Geld zählte und nach Wert geordnet in seiner Brieftasche verstaute.

»Kein Problem. Früher hatte ich Freunde und Angehörige. Die haben mich ordentlich versaut. Jetzt bin ich besser dran.«

»Nie einsam?«, fragte Norman; in seine Schwangerenaugen trat ein leicht neckischer Ausdruck.

»*Immer* einsam«, sagte Del Rio stolz; sein schlanker, vollkommener Körper zeugte von seinem asketischen Sieg.

»Ich glaub Ihnen nicht«, sagte Norman.

»Das ist mir gleich«, antwortete Del Rio ruhig. »Die Hauptsache ist, dass ich meinen Schmerz immer verstehen kann – alles liegt klar vor mir.«

»Vielleicht werden Sie nicht immer so stark sein«, sagte Norman und fragte sich im Aufstehen, warum er überhaupt solche Gespräche führte. Auf einmal fühlte er sich todmüde. Dieses Etwas, dessentwegen er sich am Abend zuvor

krank gefühlt hatte, war anscheinend immer noch in ihm. Einen Moment lang flößte ihm der Gedanke an etwas womöglich Unheilbares eine idiotische Panik ein, aber das war gleich wieder vorbei und hinterließ so wenig Nachwirkungen wie ein einzelnes Zucken des Herzens. Er lächelte Del Rio an. »Ich werde sehen, was sich gegen die Kakerlaken tun lässt«, sagte er.

»Tun Sie das«, antwortete der Kämpfer in der hellen Einsamkeit seines Zimmers. »*Ich kann Schmutz nicht ausstehen.*«

»Nur Schmutz?«, fragte Norman mit kaum merklichem Spott.

»Machen Sie sich nicht über mich lustig.«

»Ist das auch etwas, das Sie stört?«, fragte Norman von der Tür her.

»Schon gut, schon gut«, sagte Del Rio ungeduldig. »Hören Sie, ich muss hier etwas lesen, und ich brauche auch noch eine Mütze Schlaf – heute Abend habe ich einen Kampf in Newark.«

»Ich bin ja schon weg!«, sagte Norman in gespielter Schrecken. »Bis zum nächsten Mal.«

Del Rio gab keine Antwort. Als Norman die Tür schloss, war es, als schöbe er den Rahmen um das Bild von einem Boxer zusammen, der, die breiten Hände mit den starken Knöcheln um die Stirn verschränkt, vollkommen reglos über dem Buch an seinem Tisch saß und las. Seine Reglosigkeit lenkte die Aufmerksamkeit auf die flinke Bewegung einer Kakerlake an der schimmigen Zimmerdecke. Norman empfand ein kurzes Mitgefühl mit dem gefährdeten Insekt, dann zog er mit einem kleinen Klicken die Tür zu.

Louie, ein jüdischer Gnom, wohnte unter dem Dach.

»Tagchen, Norman, wie geht's immer? Hey, schöner Tag heute, wie? Schätze, so zwölf, dreizehn Grad, aber wissen tu ich es nicht ...« Er war Bote bei einem Fotodruck-Betrieb und hatte große Fotokopien von bäuerlichen Szenen an der Wand hängen. Ferner besaß er einen winzigen Fernseher mit einem Bildschirm von der Größe einer Spielkarte, einen zweiflammigen Herd und einen großen Vorrat an Konservendosen. Oft war er fröhlich. Aber Norman hatte ihn auch schon auf dem Bett liegen sehen, einen Zipfel des Kopfkissens im Mund, verängstigt und krank wirkend. »Aber ich habe diese wehe Schulter. Der Arzt sagt, Schleimbeutelentzündung ... ja ... Schleimbeutelentzündung ... Glauben Sie etwa, *die* bei Delmore Photo schert es einen Pfifferling, dass meine Schulter wehtut? Nö, wieso denn! Eines Tages werd ich kündigen. Ich geh einfach! Ist mein voller Ernst. Oh, ich hatte ein Angebot von Scarpo, drüben an der Eleventh Avenue – sogar für drei Dollar mehr. Mal sehen, hab ich ihnen gesagt. Glauben Sie vielleicht, Delmore schätzt meine Loyalität? Ha!«

Norman nickte sich bis in die Wohnung hinein und zückte, zum letzten Mal in dieser Woche, das Quittungsbuch. Auf dem Minifernseher knisterte ein Western leise vor sich hin, und auf dem kleinen Herd blubberte gemütlich Louies Dosenabendessen.

»Nächste Woche werd ich wohl mal meine Schwester besuchen. Sie hat ein Haus droben in Long Island – Massapequa. Ich werd wohl mal hinfahren und mich dort in die Sonne setzen. Einen hübschen Garten hat sie und Kinder. ›Onkel Louie‹ nennen mich die Kleinen.« Er lachte schmelzend in sich hinein. »Diese Kinder! Ich bringe ihnen Luftballons oder Bonbons, Knete ... Ja, das werd ich wohl machen.«

Norman fragte sich, ob Louie Selbstgespräche führte, wenn sonst niemand zur Verfügung stand. Die Worte sprudelten so schnell aus ihm heraus, so gleichgültig gegenüber sinnvollen Antworten, dass nur Nicken und Lächeln möglich waren. Er nickte und lächelte den kleinen Mann an. Louie war einundfünfzig, aber sein Haar noch ganz schwarz und wie ein glänzendes Fell über seinen Affenkopf gekämmt. Auch seine Ohren hatten etwas Äffisches, und er hatte eine große Nase und kleine falbe Augen.

»Ich muss unbedingt noch ins Apollo und diesen Film sehen. Da geht es um dieses Monster vom Nordpol. Manucci, einer aus meiner Arbeit, hat ihn gesehen. Er sagt, das Monster kommt nach New York und reißt Häuser um, und sie beschmeißen es mit Bomben und so. Soll sehr interessant sein. Aber ich weiß nicht – ich glaube, ich brauche vielleicht doch eine Brille ...« Er befühlte seine Nase. »Jedenfalls aber werde ich nächste Woche wohl zu meiner Schwester fahren. Ja, sie besuchen, mit ihnen essen. Ich hüte die Kinder, wenn sie ausgehen, tanzen und so. Es ist nett dort, großes Haus – terrassiert, frühkolonial. Sie hat im Spielzimmer extra ein Bett für mich stehen, Schaumstoffmatratze. Gute Köchin, meine Schwester. Und sie freuen sich, wenn ich zu Besuch komme. ›Onkel Louie‹ nennen sie mich – ahh-hhh ...« Er schüttelte verwundert den Kopf.

Norman steckte das Geld, das Louie auf dem Tisch bereitgelegt hatte, in seine Brieftasche. Die Quittung schob er unter Louies blumengemusterten Teller und stand auf.

»Ah, aber die Burschen bei Delmore – Klugscheißer, wissen Sie, reißen dauernd Witze. Pfiffige Burschen, machen sich über mich lustig – hahaha. Irgendwann werd ich ...« Sein Gesicht verdüsterte und verzerrte sich, sekundenlang stand eine seltsame Leere hinter seinen Augen. Dann spülte die Trägheit alles wieder fort. Blinzeln betrachtete er sein blubberndes Abendessen und blickte dann hinüber zu dem Western, der jetzt einer

Kakaowerbung Platz machte.

»Ja, aber diesen Film im Apollo muss ich noch sehen. Manucci sagt, das Monster ist größer als das Empire State. Aber ich weiß nicht – ich glaube, ich brauche doch eine Brille ...«

Norman ging unauffällig, während Louie redete.

Er ging durch die abendlichen Straßen zur U-Bahn-Station in der Fourteenth Street. Der Himmel wölbte sich zu überflüssigen Unermesslichkeiten der Ferne; für Norman war schon die Entfernung zum nächsten Passanten grenzenlos. Er fühlte sich lustlos und erschöpft. In den Ohren hatte er ein Sirren und schob es auf einen »Bazillus«, der ihn wohl am Abend zuvor heimgesucht hatte, und das Ziehen und Zerren im ganzen Körper wehrte er ab mit der Diagnose leichtes Fieber und dem konzentrierten Gedanken an sein perfektes Domizil, von dem ihn nur noch ein paar Betonmeilen trennten. Er freute sich auf den Trost häuslicher Selbstverarztung. Der Wind, der den Tag über herbstlich gewesen war, hatte jetzt den kalten, todesfeuchten Geruch des Winters. Man konnte nicht mehr ohne Mantel unterwegs sein – dieses heimtückische, launische Wetter. Er sann über die Möglichkeit einer thermostatgeregelten Bekleidung nach, die einen auf gleichbleibender Temperatur hielt, und den Betrunknen, der sich fürchterlich übergab, sah er nicht, obwohl er keinen halben Meter entfernt vorbeiging und einige Spritzer abbekam.

Als er heimkam, stellte er einen Topf Wasser für Spaghetti auf und setzte sich mit Papier und Bleistift an den Tisch, um noch einmal zu berechnen, was alles getan werden musste und nicht konnte. Und jedes Mal, wenn er sich anschickte, seinen fiktiven Plan nach der Dringlichkeit zu ordnen, mit der die jeweiligen Mängel zu beheben waren, tauchte ein weiteres Gesicht vor ihm auf, und er entsann sich einer weiteren Klage. Die Schwestern Minna und Eva erinnerten ihn an den Aufzug; er versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, ob es ein Otis oder ein Westinghouse war. Der tropfende Wasserhahn der Lublins zupfte mit ärgerlicher Beharrlichkeit an seiner Aufmerksamkeit. Bloß eine Dichtung. An diesem Punkt wurde der Bleistift von dem wachsenden Tumor in Baselleccis Wand gestoppt. Aber da waren noch J. T. Leopolds Herd und die elektrischen Leitungen in der Second Avenue ... Das langsame Gekrabbel einer todgeweihten Kakerlake zog eine verwirrende Spur durch sein Bewusstsein. Leni Cass beugte sich in sein Blickfeld, und er versuchte sich zu erinnern, worüber sie sich beschwert hatte. Hatte sie sich beschwert? Mit einem erbitterten Schnauben stand er auf, schüttete die Spaghetti ins kochende Wasser und beobachtete, wie sie weich wurden und schlaff im Topf versanken.

Er fieberte; es hatte keinen Sinn mehr, vernünftige Gedanken fassen zu wollen. Er stellte den Küchenwecker auf neun Minuten und ging, sich gedankenverloren eingebildete Fussel von der Hose bürstend, zum Fenster hinüber. Dabei entdeckte er an einem Hosenbein einen rätselhaften Fleck. Er beugte sich vor und kratzte daran; er meinte einen widerlichen Geruch wahrzunehmen. Er richtete sich wieder auf, starrte durchs Fenster und versuchte die letzten Stunden zu rekonstruieren und den Augenblick zu bestimmen, in dem dieser Schmutz mit ihm in Kontakt gekommen sein mochte. Und während er mit leerem Blick die Straße entlangstarrte, glaubte er in seiner fieberbedingten Geistesstrübung das Monster vom Nordpol über den Wolkenkratzern im Stadtzentrum auftauchen zu sehen.

Das Fieber verblüffte und faszinierte ihn. Er saß in seinem kleinen Büro, hielt sich den Telefonhörer eine Handbreit vom Ohr ab, um Gaylords gekränktes Geschrei zu dämpfen, und spürte dem Gefühl der Zerbrechlichkeit nach. Seine Gliedmaßen hätten gläsern sein können, und obwohl er eigentlich keine Beschwerden hatte, schien der Schmerz nur einen kleinen Schritt entfernt. Seine Haut war *empfindlich* – er hatte den gespenstischen Eindruck, Schmerz zu erleben, ohne ihn wirklich zu fühlen. Der Veranschaulichung dieser Empfindung kam er am nächsten mit der stummen Aussage: »Meine Haare tun weh.«

»Kein Druck«, schreien sie mich an, »es hat keinen Druck«, wetterte Gaylords Stimme aus dem Telefon. »Was soll ich denn tun? Im obersten Stock haben sie überhaupt kein Wasser mehr, im restlichen Haus kommt ein Rinnsal wie Babypisse. Ich sage: »Ich bin kein Klempner, ich muss den Verwalter anrufen.« Und sie drauf: »Egal, machen Sie *irgendwas*«, fixwütend auf mich, als hätte *ich* ihnen das Wasser abgedreht. Immer kriege *ich* alles ab, immer fallen sie über *mich* her, weil dieser *swarsa*, der ist an allem schuld. Kommen Sie schleunigst her, Moonbloom, und bringen Sie die Sache in Ordnung, sonst reißt auch bei mir die Geduld und ich sag diesen Leuten endlich mal, dass sich die Zeiten geändert haben und die Sklaverei abgeschafft ist und der Mensch *halbwegs* mit Würde behandelt werden muss.«

»Sie sind zu dünnhäutig, Gaylord. Regen Sie sich ab, ich verständige den Klempner.« Dünnhäutig – allein bei dem Wort sträubte sich ihm der Haaransatz an der Stirn. Und bei der Vorstellung, mit dem Arm gegen etwas Hartes zu stoßen, überlief ihn ein kurzer Schauer.

»Ja klar, Sie sind weit weg, Sie sagen einfach, »Regen Sie sich ab«. Kommen Sie her und lassen Sie sich mal beschimpfen, wie ich beschimpft werde, dann werden Sie sehen, wie Sie sich dabei abregen. »Kein Wasser, kein Wasser« – als wären sie mitten in der Wüste am Verdursten. Ich geh jetzt rüber in die Thirteenth; hab jede Menge zu tun. Ich werde nicht hier stehen und mir anhören ...«

»Schon gut, Gaylord, schon gut.«

Norman hängte ein und befühlte seine Stirn nach ihrer Temperatur, doch er spürte weder die Hand noch den Kopf. Das Mittagslicht legte einen Heiligenschein um die Buchstaben an der Fensterscheibe.

»retlawreV«, las er laut. »retlawreV – moolbnooM namroN.« Aber da war dieser Druck auf seinen Fersen, der ihn zwingen wollte, sich auf den Kopf zu stellen

und durch einen brennenden Reifen aus Schmerz zu springen. »Okay also ... Klempner, Klempner ...« Er ließ den Finger über den Knöpfen seines Telefonregisters schweben. Bodien! Er drückte auf das B, und heraus sprang eine Seite mit Namen. Wunderbar. Er starrte auf die verschwimmende Handschrift, zwinkerte, las Namen.

Binkerman

Boroff

Battapaglia

Brass Pipe & Foundry

Xotichitl

Beerbau...

»*Xotichitl*?« Was um alles in der Welt ... Ach, lass es. In der Seventieth Street gab es kein Wasser. Er fuhr mit dem Finger über jeden Namen, konzentriert, ließ sich nicht mehr ablenken. In seinen Ohren sirrte es.

Er bestellte den Klempner in die Seventieth Street und schickte sich an, das Büro zu verlassen. Er steckte den Scheck für die Versicherungsgesellschaft in einen Umschlag, nahm sich vor, nach dem Namen des Aufzugherstellers zu sehen, damit er einen Reparatuer verständigen konnte, schrieb sich Namen und Telefonnummer des Elektrikers, des Kammerjägers, der Dachdeckerfirma auf. Er versuchte zu einer Entscheidung zu gelangen, wer für die Beule in der Wand zuständig sein könnte, schrieb am Ende aber nur »Basellecci« hin. Seine Taschen abklopfend, verließ er das Büro.

Eine Abordnung von Frauen stand im Foyer, schürzentragend, vereint in ihrer Anklage, aber stumm. Eva Baily wirkte mehr denn je wie eine grimmige Squaw; Carol Hauser blickte unter der Last ihrer gebleichten Turmfrisur und dem Zerren ihres blonden Kindes nur verdrossen drein; Sarah Lublin stand mit melancholischer Gelassenheit dabei. Betty Jacoby war auch da, doch in der mangelhaften Beleuchtung des Foyers schien sie zu verblassen.

»Nun?«, fragte Carol Hauser drohend.

»Es sind jetzt zwei Stunden. Ich war gerade mitten dabei ...« Eva überlegte es sich plötzlich anders und verriet nichts weiter.

»Der Klempner ist unterwegs. Machen Sie sich keine Sorgen. Wir kümmern uns darum«, versicherte ihnen Norman. Sie waren nichts weiter als Pappkameraden, und er lächelte über ihre harmlose Erscheinung. Als hätte ein Windstoß sie verblasen, waren sie wieder fort.

Bodien, der Klempner, kam zehn Minuten später, gerade als Norman sich einzubilden begann, das nachgemachte Gutsherrenmotiv an der Wand des

Foyers sei echt. Sie versuchten nebeneinander die engen Stufen hinunterzusteigen und brachten dann fast zwei Minuten damit zu, eingeklemmt zwischen Wand und Geländer höflich miteinander zu streiten, wem der Vortritt gebühre. Bis Norman, der nicht er selbst war, schroff »Okay« sagte und sich durch das Nadelöhr drängte. Im Keller richtete er Bodiens Taschenlampe auf die vom Staub wie bepelzt wirkenden Rohre, während der Klempner sie unsicher beklopfte und befühlte. Norman wartete geduldig; für das, was ihm zu zahlen erlaubt war, erwartete er keine große Professionalität. Bodien war gewissermaßen ein Amateur, ein Alleskönner, ein selbsternannter Installateur, dessen einzige Qualifikation für das Handwerk in seinem halsbrecherischen Wagemut bestand.

Bodien nahm eine Schwedenzange aus seinem Werkzeugkasten und begann ein besonders mächtig und bedrohlich wirkendes Rohr aufzuschrauben.

»Müssen Sie nicht vielleicht irgendwas abdrehen oder so?«, fragte Norman, als ihm auffiel, dass rund um das Gewinde Feuchtigkeit austrat.

»Hoppla, he, he, stimmt ja«, sagte Bodien augenzwinkernd. Sein Gesicht war schorfig, er hatte Borsten auf der Nase, und konstruktive Kritik kränkte ihn nie. Er drehte den Haupthahn ab und griff abermals zur Rohrzange. Ein dünner Wasserstrahl schoss Norman ins Gesicht und erschreckte ihn unverhältnismäßig.

»Waa-a...«

»Treten Sie mal besser zurück«, sagte Bodien streng. Er schraubte das Rohr ganz auf und stand dann vor dem gemächlichen Getröpfel, ernst wie ein Arzt vor einer entnommenen Gewebeprobe. »Hmm-mm, tja ...«

»Was ist los?«, fragte Norman, dem in der steinernen Feuchtigkeit eiskalt geworden war. Seine Hand streifte die dicke Staubschicht auf irgendetwas, und er schauderte.

»Scheint nichts zu sein ...«

Norman hatte das Bedürfnis zu flüstern; er fühlte sich an Kinderspiele im Dunkeln erinnert.

»Bodien.«

»Ja?«, fragte der Klempner.

»Es *muss* was sein. Die Leute oben haben kein Wasser. Das ist keine Vermutung. Etwas verstopft die Leitung.«

»Tja«, stimmte Bodien zu, »*irgendwas* muss ja wohl sein.« Argwöhnisch betrachtete er das Labyrinth der Rohre und traf abermals eine Entscheidung.

»Ich glaube, dass das hier, dieses dicke ...«

»Sie sind der Arzt«, sagte Norman und folgte der Rohrzange mit dem Strahl

der Taschenlampe. Sein Kopf hatte zu schmerzen begonnen, und die Lampe wurde ihm schwer in der Hand. Etwas passiert mit mir, dachte er. So wie jetzt hatte er sich noch nie gefühlt. Immer wieder im Lauf seines Lebens hatte er Erkältungen und die üblichen harmlosen Krankheiten gehabt, und er erinnerte sich an die dunklen Farben seiner Tagträume im Haus der Großeltern an jenen Winternachmittagen, an denen er krank im Bett gelegen und das Gefühl gehabt hatte, das Zimmer mit der Ahnung einer anderen Dimension auszufüllen. Was für Trugbilder er gesehen hatte, wusste er nicht mehr. In gewisser Weise waren sie reine Sinneswahrnehmungen gewesen; sein ganzer Körper hatte irgendeine unvorstellbare Erfahrung erwartet. Er hatte einen fein hingestreuten Schmerz auf der Haut gespürt, einen hohlen Krampf, der ihn vom Herz bis hinab in den Unterleib packte und ihm den Atem nahm. Aus vertrauten Geräuschen waren kurze, unerträgliche Klarheiten hervorgebrochen. Aber immer hatte er das sichere Wissen besessen, dass er wieder zurücksinken, wieder gesunden, wieder leben würde wie zuvor. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund fürchtete er sich jetzt vor einer Vertreibung für immer. Was ist das bloß?

Bodien stemmte sich gegen die Schenkel seiner Rohrzange. Langsam drehte sich Metall gegen Metall. Das Resultat waren ein fruchtbarer Kanalgeruch und in den Rohren eine merkwürdige Stille. Bodien knurrte. Der Druck auf Normans Kopf wuchs. Mit banger Sehnsucht sah er sich in der Dunkelheit um. Nein, nein, er würde einfach direkt nach Hause gehen, sich ausziehen, die Jalousien herunterlassen und sich mit einem Heizkissen ins Bett legen. Zum ersten Mal erfüllte ihn der Gedanke an Schmerz mit Furcht. Konnte ein Arzt helfen? Er verwarf die Möglichkeit; in dem Moment hatte er das Gefühl, dass ein Arzt irgendwie gegen ihn arbeiten würde. Bodiens Knurren war abschließend. Die beiden Teile des Rohrs waren getrennt, und es kam nur ein schwaches Tröpfeln.

»Schauen wir mal.« Vorsichtig schob der Klempner die Hand ins Rohr. In seinem Gesicht stand leiser Abscheu, aus dem nach und nach vollständiger Ekel wurde. »Ähch«, sagte er und zog etwas zu sich her. Schwarz und schleimig und zu vierfacher Größe angeschwollen kam seine Hand aus dem Rohr. Nein, nicht seine Hand; sie hielt etwas, aber man sah nicht, wo die Hand aufhörte und der Fund anfang. Das Rohr rülpste und goss mehrere Liter Wasser über Bodien aus. Er japste nach Luft, fluchte, dann hielt er die Beute triumphierend hoch. »Das isses, Moonbloom, das ist der Übeltäter.«

»Was ist das?«, fragte Norman schwach.

Bodien schüttelte den Kopf; das war nicht seine Sorge. »Dreck«, sagte er.

Norman hielt das Licht, während das Rohr wieder zusammengeschraubt wurde, leuchtete Bodien dann zum Haupthahn und bestrahlte den Vorgang des

Wasseraufdrehens. Es erfolgten dumpfe Schläge und ein Getöse und dann ein furchterregendes Rauschen und Fließen. Norman hatte den Drang zu fallen und sich mitreißen zu lassen. Er ließ den Lichtstrahl über die Rohre wandern und fand es erschreckend, dass diese ungestüme Bewegtheit zu hören war, alles Sichtbare aber völlig reglos blieb.

»Jawohl«, sagte Bodien selbstgefällig und verstaute die Rohrzange im Werkzeugkasten. »Jetzt haben sie wieder Wasser.« Einträchtig blickten sie zur dunklen Kellerdecke hinauf, als könnten sie die metallenen Adern sehen, die den Lebensstrom durch den Körper des Hauses beförderten; Norman stellte sich vor, wie in allen Wohnungen die zuvor unterbrochenen Verrichtungen mit einem Schlag wieder aufgenommen wurden.

Er ging direkt nach Hause und schloss die Tür hinter sich ab, als würde er verfolgt. Der Wind hatte Scharten in sein empfindliches Gesicht geschlagen, und seine Trommelfelle fühlten sich an wie durchstoßen. Mit zitternden Händen zog er sich aus und grub sich in seinem Bett ein. Gehirnfieber, sagte er sich – ein Versuch, sich der Situation mit einem Scherz zu entziehen. Der Tageslärm von der Straße war gigantisch und grässlich, und es kam ihm vor, als würden ihm alle Gliedmaßen herausgerissen. Er überlegte kurz, ob er es wagen sollte, aufzustehen und etwas einzunehmen, besann sich aber und blieb, wo er war, beschwor stattdessen die Gestalt seines verrückten Vaters herauf und probierte zu den Klängen eingebildeter Saiteninstrumente einen undefinierbaren Volkstanz mit ihm. Aber die Stadt entließ ihn nicht in den Tagtraum, und er trieb verzweifelt seinem üblichen traumlosen Schlaf entgegen.

Der war indes besetzt, mit sämtlichen Mietern nämlich, wie eine weite Halle, in der sie sich tummelten. Katz dudelte zur Begrüßung auf seiner Trompete, und mit einem *platsch* fiel ein gallertiger Ton auf das Tanzparkett. Basellecci zielte mit einem Kanonenrohr auf ihn und lächelte mit seinem kanonischen Gesicht. Zwei Menschen schrien. Er schrie selbst und erwachte voller Verlegenheit und Furcht und in Schweiß gebadet.

Er versuchte Fragen zu stellen, scheiterte aber auf halbem Weg, und alles, was in dieser pflichtvergessenen Nachmittagsstunde aus seinem klaffenden Mund drang, war ein langes »Waaa-aaahh ...«.

Fünf lange Tage residierte er im Schiff seines Bettes, und nur die dürftigste Verankerung, ein Rest klaren Bewusstseins, vertäute ihn mit der Küste. Kraftlos trottete er über den unsicheren Landesteg ins Bad und in die Küche und wieder zurück in das schläfrige, schlingernde Bett. Er erinnerte sich nicht, dass er einen Arzt gerufen hätte, aber es kam einer und gab ihm zwei Arten von Kapseln. Einmal rief Gaylord wegen irgendetwas an, und anscheinend machte Norman seine Situation klar, denn danach ließ ihn der Hausmeister in Ruhe. Er hatte noch eine vage Erinnerung an ein dummes Gespräch mit seinem Bruder, doch geblieben war ihm davon nichts als eine Reihe angewiderter *rannanas*.

Die restliche Zeit war ein langer Traum, der eine abgespeckte Ähnlichkeit mit dem hatte, was er sein *Leben* bis zu diesem Zeitpunkt genannt hätte, aber auf verstörende Weise zum Traum besser passte, als es sich für das Leben gehörte. Er kehrte in die Vergangenheit zurück und stellte fest, dass seine Richtung eher seitwärts als rückwärts führte. In seinem Bett liegend, wurde er von etwas behelligt, das sich als eine Reihe flacher Bilder erwies, und er hatte das verzweifelte Gefühl, dass er sie von einem unendlich fernen, kalten Punkt aus betrachtete und dass ihn die Vollendung seiner halluzinatorischen Rückerinnerung Gott weiß wohin katapultieren würde. Sollte es ein Muster geben, dem er bei der Betrachtung dieser cartoonartigen Chronik folgte, so nahm er jedenfalls nichts davon wahr. Er las den Comicstrip wie alle Sprachen, von links nach rechts, von oben nach unten, von rechts nach links.

Aufeinanderfolgende Bilder zeigten ihn als schlaksigen Jugendlichen, als Kleinkind, als kuscheldeckenabhängigen Siebenjährigen. Seine Augen hefteten sich an die Zimmerdecke oder auf die zerknitterte Bettwäsche, als wäre jede beliebige Oberfläche eine geeignete Leinwand für die blasse Projektion.

»Norman Moonbloom«, sagte er von Zeit zu Zeit, um die Erinnerungsmaschinerie anzutreiben. Draußen ging die Stadt nach ihrer Außenzeit weiter. Die Geräusche des Tages steigerten sich zu ihrem Höhepunkt, bis sie endlich in den Halbschlaf zurücksanken. Gedämpft vernahm er die treppauf und treppab steigenden Schritte seiner Nachbarn und die Stimme des nicht endenden Verkehrsstroms. »Norman Moonbloom«, sagte er beschwörend und sah die Bilder von sich scharf an; er fragte sich, warum es so lang gedauert hatte, an diesem Punkt jungfräulichen Schreckens anzukommen.

Vierjährig, an einem regnerischen Kindergartenmorgen am Klavier sitzend, köstliche Dissonanzen erzeugend, ein aufgeschlagenes Wörterbuch vor sich, mit dem er vorgab, Noten lesen zu können. Unter ihm in der Klavierbank lagen

all die geheimnisvollen, in Notenblätter eingesperreten Lieder. Sanft prasselnder Regen am Fenster, und seine Großmutter, die in der Küche »Melancholy Baby« summt.

Zwölf und damit beschäftigt, die imaginäre Landkarte eines imaginären Kontinents zu zeichnen und Armeen aus Schälern gegen einanderzuführen. Am Bildrand ein verächtliches Gesicht – Irwin? Es wurde als etwas unanständig angesehen, wie er, schon dunklen Flaum auf den Wangen, noch immer seine Manöver mit Erbsenarmeen veranstaltete.

Fast zehn und wunschlos beim Schein des Radiolämpchens, selbstzufrieden der Stimme eines Mannes lauschend, der anschaulichst über Gräuel in Europa spricht. Ein märchenhaftes Wohlgefühl öffnet ihm den Mund, seine Großmutter gluckt hinter ihm, er sieht nur Farben wie von Malkreiden, das Blutrot ein bisschen zu wächsern, um glaubwürdig zu sein.

Und vierzehn: Da steht er an einem Sommerabend und sieht wie umnachtet ein Mädchen an, während ein gefährlicher Junge ihn beschimpft und zum Bettnässer degradiert. Er lächelt, bietet keine Zielscheibe, das Mädchen lacht, drei Blätter bewegen sich unvergesslich, eine Sommernacht so gewaltig wie der Himmel, die Gerüche warmer Pflastersteine. Er berührt seine Verletzung und spürt keinen Schmerz. Der Junge und das Mädchen ziehen lachend ab, und er ist eine Strohpuppe mit aufgemaltem Lächeln. Etwas entzieht sich seinem Verständnis, und er geht nach Hause und ins Bett, während alle anderen noch draußen sind.

Er ist drei, und Erdbeereis ist Silvesterabend. Seine Großmutter lässt Tränen auf ihn fallen und drückt ihn an sich. Er leckt die süße rosarote Kälte. Die Großmutter wickelt ihn in etwas Leichtes, Weiches, sehr Starkes. Am Morgen stellt er fest, dass es seine Haut geworden ist.

Achtzehn, er füllt das Formular aus, obwohl er sich immer noch fühlt wie mit acht. Er hebt seinen Koffer auf und tritt hinaus auf den Campus, die andere Hand umklammert die Wegbeschreibung. Er ist in einem Zimmer mit Schreibtisch. Hier ist College; aber wenn er das Buch aufschlägt, ist es wie immer; einen Moment lang erwartet er, die Großmutter summen zu hören.

Sein Alter ist unklar; er sitzt auf staubigem Boden, der König der Ameisen. Er baut Mauern und Gefängnisse und erlässt halblaute Verordnungen. Weit jenseits der Zäune hört er Irwin bei irgendeinem Ballspiel. Der Nachmittag ist milchig trüb vor Hitze, und er harrt aus.

Sie sind in der Aussegnungshalle mit ihrer Elektrokerzenbeleuchtung und ihrem kastanienbraunen Teppichboden. Im Sarg liegt seine Großmutter, ihre Adlernase ragt über den Rand, und der Rabbi sagt allerlei über sie, das ihm

fremd vorkommt. Er empfindet nichts Schmerzliches, nur eine Art nervöser Traurigkeit, als hätte sich ein Unglück ereignet, von dem er nichts weiß. Er sieht seinen Bruder weinen. Seine Kippa schrumpft auf dem Kopf zusammen und droht herabzufallen. Tief atmet er die süßliche Luft ein und weint ebenfalls ein bisschen.

Er und ein Mädchen namens Monica Alpert sitzen unter dem ältesten Baum der westlichen Hemisphäre, oder dem dicksten. Jenseits des gewaltigen Baumschattens bewegen sich Mexikaner im Sonnenlicht, und Monica redet mit ihm und bietet ihm, scheint es, großen Liebreiz dar. Sie sieht aus wie eine verjüngte Edith Sitwell, und er ist sich der zarten Romantik des Schauplatzes bewusst. Aber er kann nichts tun, als die Bewegungen ihrer Lippen zu betrachten und an den Strom des Blutes durch seinen Körper zu denken. Er merkt, dass sie ihm entgleitet, dass sie abfließt wie Wasser im Ausguss. Nur eine kleine Pfütze ist noch übrig, und ihm ist, als sollte er die Hand danach ausstrecken, aber er tut es nicht. Bald geht er mit einem Buch unter dem Arm durch eine fremde Stadt. Er ist allein und sucht nach einem Bedauern, das er nicht empfindet. Die Stadt kommt ihm vor wie seine Heimatstadt.

Er sieht Strichzeichnungen von Zähnen und Kiefern, von Fußskeletten, Stiche von alttestamentlichen Passionsszenen, den gehäuteten menschlichen Körper nach Vesalius, »... ja ich zog ihn herab zu mir dass er meine duftenden Brüste fühlte ja und ganz wild schlug ihm das Herz und ja ich sagte ja ich will Ja«. Draußen vor diesem oder jenem Wohnheimfenster (bleigefasste Scheiben oder ehrliches Holz) ist der Schnee weihnachtskartenhübsch, und man sieht nur sehr wenige Fußstapfen, denn die meisten Studenten sind über die Feiertage verreist. Er rechnet mit Melancholie, bringt aber nur diese benommene Behaglichkeit zuwege. Moonbloom als Student konzentriert sich auf Psychologie.

Und am tiefsten durchtränkt ist er von den Worten seiner Großmutter, er wird mariniert in dem Membranglauben, nach dem sie lebt. Sie sitzen, nur sie beide, in den tausendeins Nächten von Connecticut, hören Radio und unterhalten sich in den Werbepausen, während Wintersturm und Sommermistral Ehemann, wilden Sohn, arroganten älteren Enkel kurzerhand umblasen. Und er ist alles, was sie hat, und deshalb achtet sie darauf, ihn in einer Hülle der *Mäßigung* zu halten, sie warnt ihn vor Schmerz und lehrt ihn, darunter hindurchzukriechen und sich in Wärme und Sicherheit einzurichten ...

Am fünften Nachmittag öffnete er die Augen und sah das Rollo vor dem Fenster im Sonnenlicht glühen. Sein Bart schabte über das Kissen, und das Bettzeug war grau vom Schweiß. Obwohl schwach wie ein Neugeborenes, war

ihm dennoch klar, dass er dem, was ihm passiert war, diesmal nicht entrinnen konnte. Schüchtern stand er auf und stellte fest, dass ihm etwas entrissen worden war, dass alle Einzelheiten des Zimmers seinen Augen tiefe Eindrücke hinterließen. In der Kante zwischen Wand und Decke wölbte sich der Putz zu einer Blase, der Türstock hatte eine übermalte Kerbe, das Rollo vor dem Fenster sah aus wie abgenutzte Haut, und es machte ihn schaudern. Er ging ins Bad und drehte den Duschhahn auf, stellte besorgt um seinen verletzlichen, mageren Körper die Temperatur ein. Das Wasser prasselte auf ihn herab und weckte alle Nerven.

Sorgfältig zog er saubere Kleidung an, und dann überlegte er, ob er sich wohl in die Welt hinauswagen konnte. Es war Donnerstag; morgen musste er wieder die Mieten einsammeln. Welche Hiobsbotschaften erwarteten ihn diesmal? Wie hoch war der Stapel der Rechnungen in seinem Kellerbüro? Furcht vor der altbekannten Routine ergriff ihn. Die Krankheit hatte etwas mit ihm angestellt. Aus irgendeinem Grund hatte er keine Ahnung mehr, was er von sich erwarten konnte. Selbst das Gehen war ihm neu; bei jedem Schritt, stellte er fest, schätzte er seine Gewichtverteilung neu ein. Rasiert, in Anzug und Mantel so warm eingewickelt wie möglich, legte er die Hand auf den Türknauf. Gott helfe ihm, er war nicht bereit dafür. Aber er trat hinaus in eine fremdartige Stadt.

Am Donnerstagvormittag, als Norman aus den Überresten seiner halluzinierenden Krankheit hervorkroch, ging Lester bei der letzten sanft bohrenden Frage seiner Tante Minna in die Luft.

»Ihr wollt unbedingt wissen, was an mir nagt?«, kreischte er, einen Rest Rasierschaum am Ohrläppchen, nach dem Eva zögernd die Hand ausstreckte, um ihn abzuwischen und zugleich den hitzköpfigen (wie die zwei Tanten dieses Wort für ihn liebten!) Jungen zu beschwichtigen. »Gut, ich sag's euch, ich sag euch, warum ich so niedergeschlagen bin! Euer kleiner Neffe Lester hat sich mannsgrößen Ärger eingehandelt.«

»Was, was?«, ächzte Eva. Vereinte Furcht trommelte auf die beiden Schwestern ein, während der Fertiggrießbrei des Neffen erkaltete und sein frisch gepresster Orangensaft sich im Glas absetzte. Eva fürchtete, es könnte sich auf der Saftoberfläche, wie zum Beweis übler Absichten ihrerseits, das Öl der Vitamintropfen zeigen. »Jetzt reg dich doch nicht auf, Lester-Schatz. Sag einfach, was los ist.«

»Ja, setzen wir uns und reden in Ruhe über alles«, sagte Minna, wie immer um psychologische Entschlossenheit bemüht. »Es gibt nichts, worüber man nicht reden könnte.« Aber sie wusste, dass sie mit einem Stein im Magen ins Büro gehen würde, und sie hasste es, sich in dieser winzigen Toilette, wo alle sie hören konnten, übergeben zu müssen. »Es hat keinen Sinn, den Kopf in den ...«

»Ein Mädchen ist es!«, sagte Lester grimmig und studierte den Orangensaft. »Trink«, sagte Eva.

Lester schob das Glas angewidert von sich.

»Ein Mädchen.« Minna schien mit dem Wort zu gurgeln. »Was meinst du damit?«

»Was ich meine? Ich meine, dass ich sie in Schwierigkeiten gebracht habe!« Er hieb mit dem Löffel in seinen Gießbrei; Elend und Wut und Furcht zerpflügten sein schwaches, jugendliches Gesicht. »Sie ist schwanger, sie ist schwanger!«

»Oh Gott«, sagte Eva und schlug die Hand aufs Herz.

Minna stürzte zum Bad davon, und Eva und Lester saßen reglos da und hörten schuldbewusst, beklommen und resigniert, wie sie sich übergab. Endlich kam Minna zurück, kalkweiß; aus ihrem Gesicht leuchteten Lippenstift und Wangenrot wie die Hilfsmittel eines Einbalsamierers.

»Na gut«, sagte sie mit erloschener, entleerter Stimme. »Erzähl.«

Und Lester ging daran, die weitschweifigen Details zu erzählen, an denen sie

sich jahrelang selbstgefällig in Büchern und Fernsehfilmen delectiert hatten. Es war eine Kollegin aus dem Büro, ein Mädchen, mit dem er seit einer Weile ging. Sie waren bis zu dem Punkt gelangt, an dem ... Ja, er mochte sie ... Ja, sie war ein anständiges Mädchen, ungeachtet ihrer ... Zwei Mal, ihr wisst schon, sind ihre Tage ausgeblieben ... Ihre Eltern wären außer sich ... Nein, man sah noch nichts. Ja, er war sicher, dass er derjenige war – sie war seither mit niemandem zusammen gewesen. Nein, natürlich wollte er nicht heiraten, er war zu jung dafür und hatte sich noch nicht gefunden ...

Merkwürdigerweise wurden die beiden Tantengesichter umso angeregter, je mehr er erzählte und je klarer sich seine verzwickte Lage darstellte. Minna bekam wieder ein wenig Farbe in die Wangen, Eva wirkte listiger und stärker und indianischer denn je. Gelegentlich berührte sie ihre Schwester, um einen bestimmten Aspekt hervorzuheben, und Minna antwortete mit einem wissenden Nicken. Die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen zeigten eine Seite ihrer alten, deformierten Liebe zueinander. Falls Lester in ihren entfachten Mienen etwas Krankhaftes entdeckte, wusste er jedenfalls nicht, wie er dazu stand – empfand er Dankbarkeit, dass sie ihn beschützten, oder nahm er ihnen übel, dass sein Fiasko so offensichtlich belebend auf sie wirkte? In jedem Fall war es eine Erleichterung, einen Teil der Last auf sie abwälzen zu können. Sie waren wenigstens Mütter, vielleicht mehr; bis zu diesem Tag hatten sie nicht zugelassen, dass ihm etwas Unabänderliches widerfuhr. Einmal hatte er einen lächerlichen Betrag gestohlen, und sie hatten die Sache bereinigt; ein andermal hatte er bei einer Schulaufgabe geschummelt: Sie hatten auch das wieder ins Lot gebracht. Er war krank und betrunken und frustriert nach Hause gekommen und hatte sich von der Welt verstoßen gefühlt, und sie hatten ihn gewärmt und daran erinnert, dass er hier wichtig war. Er wurde vom Flüssigkleber ihrer Liebe zusammengehalten, und solange sie da waren, konnte er nicht auseinanderfallen. Nach einer Weile saß er friedlich rauchend da und nahm an ihrer feierlichen Analyse des Problems teil.

»Trink deinen Saft«, sagte Eva in zurückgekehrtem Befehlston. Und Lester, der momentan wieder wusste, wo sein Platz war, trank den Saft und stellte sich für eine Weile einen freudlosen Frieden vor.

»Es gibt mehrere Möglichkeiten«, sagte Minna, die so rasch rauchte, dass ihre Zigarette im Handumdrehen zur Kippe heruntergebrannt war. »Es gibt Ärzte ...«

Eva sah sie mit begeistertem Abscheu an. Lester stand angesichts der alten Kräfte seiner Tanten der Mund offen. Minna nickte streng, ihre Miene strahlte eine ungewohnte Stärke aus. »Und es gibt Medikamente ...«

»Und wenn die nicht helfen?«, winselte Lester, der, so unendlich erleichtert,

wie er war, am Rand eines hysterischen Gelächters stand.

»Nun, dann gibt es Heime, in denen ein Mädchen niederkommen kann, ohne dass es irgendjemand erfährt. Das Kind wird dann zur Adoption freigegeben. Wahrscheinlich kommt es nicht so weit, aber ich werde mich jedenfalls erkundigen. Wir können uns mit ihren Eltern verständigen, und kein Außenstehender muss davon erfahren.«

»Siehst du, du bist draußen in der Geschäftswelt unterwegs und weißt so vieles«, sagte Eva mit widerstrebender Anerkennung zu ihrer Schwester.

Minna nahm den Tribut mit Herablassung entgegen. »Oh mein Gott, so was weiß doch *jeder*«, antwortete sie.

Lester verspeiste sein Frühstück, indem er nach jedem Mundvoll tief Luft holte und als Seufzer wieder ausstieß. Als er fertig war, küsste er beide Tanten und sagte, er wüsste nicht, was er ohne sie täte, woraufhin sie traurig, aber erfüllt von ihrem geliebten Kreuz nickten und in der süßen Sorge schwelgten, die er ihnen bereitete. Sie entließen ihn zur Arbeit, saßen dann beim Kaffee und blickten einander an.

»Hast du je so was erwartet?«, fragte Eva trübsinnig.

»Lester ist ... nun, er *ist* beeinflussbar. Er ist hitzköpfig, emotional. Ich hatte es immerhin erwogen.«

»Also ich nie ... Das ist doch schrecklich«, sagte Eva in ihre Tasse hinein.

»Tjaaa«, sagte Minna unschlüssig. »Bei einem Jungen ...«

»Sie sind schwer zu erziehen. Aber er hat seine guten Seiten. Er muss sich nur erst noch finden.«

»Genau darum geht es.« Minna drückte ihre Zigarette aus, trank den letzten Schluck Kaffee und stand auf. »Ich werde ein paar Anrufe tätigen müssen, mit ein paar Mädchen im Büro reden ... du weißt schon.«

Eva nickte. »Vergiss dein Sandwich nicht«, rief sie ihrer Schwester nach.

Minna hob die Tasche, um zu zeigen, dass sie es hatte. »Keine Angst«, sagte sie.

»Nein, nein, ich hab keine Angst.«

Nachdem ihre Schwester fort war, saß sie noch lange am Küchentisch und studierte einen kleinen Ausschnitt der Ironie des Lebens. Drei Jahre war sie verheiratet gewesen, und die ganze Zeit hatten sie und Joe versucht, ein Baby zu bekommen. Von ihrem kurzen Ehestand war ihr nichts geblieben als ein offizieller Ehenamen und eine Waffe, die sie bei ihren Kämpfen mit Minna grausam einsetzen konnte. Lester hatte sich vielleicht ein einziges Mal hinreißen lassen, und sieh an, mit welchen Folgen. Und wo hatte Minna dieses hässliche Wissen her? Hatte sie vielleicht selbst einmal ... Nein, nicht Minna; sie

war zu wählerisch, um sich auch nur ein einziges Mal küssen zu lassen. War es nicht äußerst sonderbar? Aber war es nicht auch ein Trost zu wissen, dass Lester sie immer noch brauchte? Mit einem Seufzer, der weitaus wehmütiger klang, als ihr ums Herz war, stand sie auf und begann abzuspülen.

Als sie den Abfall zum Müllschlucker im Flur hinaustrug, begegnete sie Betty Jacoby, und eine Zeitlang standen sie in dieser Nachbarschaftlichkeit ausgetauschter Neuigkeiten beisammen.

»Ein junger Mann wie mein Neffe hat nun mal Probleme. Wir Alten erinnern uns ja kaum noch, wie es ist. Er lässt sich mit jemandem ein ... jugendlicher Überschwang eben.«

Betty konnte nicht aufrecht stehen, weil die Arthritis an ihr riss, und doch war sie jetzt fast entspannt, weil sie nicht so tun musste, als wäre nichts. Nur in Arnolds Gegenwart hielt sie sich gerade und ließ sich vom Schummerlicht die Spuren der Jahre vom Körper, vom Gesicht löschen. »Mit siebzig sind sie genauso«, sagte sie. »Einfach ältere Kinder. Arnold versucht mir irgendwelche beruflichen Schwierigkeiten zu verheimlichen, aber mir macht er nichts vor. Sie sind so leicht zu durchschauen, so töricht. Man kann einfach nicht ehrlich sein mit den Männern, man wagt es nicht.«

»Ich weiß«, sagte Eva. »Ohne uns wären sie verloren.«

Und zwei Blocks weiter, am Rand des Parks, wurde Arnold von Marvin Schoenbrun auf seiner Bank überrascht. »Ich will nur vor der Arbeit noch ein bisschen Luft schnappen«, sagte Arnold aufgekratzt.

»Ja, das ist wenigstens mal ein Platz, an dem man ein bisschen Ruhe und Frieden hat«, sagte der gut aussehende junge Mann und setzte sich ans andere Ende der Bank. »Diese Stadt ist derart voller Rüpel, voller lauter, beleidigender Rüpel.«

»In der Fabrik haben sie den Betrieb ein Stück zurückgefahren, wissen Sie. Eigentlich bin ich sozusagen im Urlaub, weil sie ihn so stark zurückgefahren haben«, sagte Arnold. »Verstehen Sie, die Weihnachtsware ist im September fertig und ... Ich will meiner Frau nichts sagen, weil sie sofort denken würde: Jaja, jetzt setzen sie ihn an die Luft, weil er so alt ist. Das stimmt natürlich nicht, aber es rentiert sich nicht, die Frauen aufzuregen.«

»Und diese zwei irren Musiker«, sagte Marvin. »Keinerlei Rücksicht auf andere. Gestern Abend hatte ich rasendes Kopfwahl, aber sie trompeteten und trommelten bis tief in die Nacht. In so einer großen Stadt, in der alle aufeinanderhocken, muss man doch Rücksicht nehmen! Kaum sitze ich da und möchte was Schönes auf meiner Hi-Fi-Anlage hören, blasen sie einem mit diesem Höllenlärm die Ohren voll, dass es einen fast zerreißt.«

Arnold nickte höflich. »Wenigstens ist das Wetter noch gut. Ich hasse es, meine Zeit bei Nieselregen oder Schnee im Park abzusitzen.«

»Hier kann man in Ruhe nachdenken«, sagte Marvin. »Ohne belästigt und beleidigt zu werden.«

»Fast wie auf dem Land«, sagte Arnold.

Eine Zeitlang saßen sie stumm beieinander. Vor dem hellen Morgenhimmel waren die Bäume ein dunkles Maßwerk, und bei dem bescheidenen Verkehr auf der Central Park West hörte man die überwinternden Vögel als Geflatter in der Nähe oder gelegentliches Piepsen aus einem Gebüsch. Der Boden hatte diese herzerreißende Farbe zwischen geschwundenem Grün und Braun, und wo sich der Schlackenweg aus dem Blickfeld wand, stand höheres Wintergras in Rosa. Ab und zu versetzte der Wind die Baumwipfel in Unruhe und brachte ferne Geräusche mit – aus dem Zoo auf der anderen Seite des Parks kamen sie, von den Tieren, die jetzt in geheizten Gebäuden interniert waren. Arnolds Gesicht war rosig und im aufgestellten Kragen versunken, der dort, wo er mit den Ohren zusammentraf, ein wenig abgewetzt war; seine Augen waren halb geschlossen. Marvin in seinem Mantel mit Samtkragen saß kerzengerade, ein erlesenes Profil vor den gedeckten Farben der vorwinterlichen Landschaft.

»Ich habe es wirklich respektvoll versucht«, sagte Marvin, die Augen auf etwas so Winziges geheftet, dass es sich dem Blick entzog. »Ich habe sie lediglich gebeten, Rücksicht auf ihre Nachbarn zu nehmen. Dieser Sidone ist einfach ein Irrer, aber Katz hat sich absichtlich gemein benommen. Diese überflüssigen, diese vulgären Dinge, die er sagte. Manche Leute scheuen wirklich keine Mühe, um ihre Mitmenschen zu demütigen ...«

»Wirklich sehr komisch«, sagte Arnold und meinte eigentlich seine sonderbare Form von Liebe.

»Komisch wohl kaum«, sagte Marvin. »Eher schrecklich, würde ich sagen.«

»Ja, sicher, schrecklich auch, glaube ich, aber ... ich weiß nicht, ob ich es anders hätte haben wollen, wenn ich noch mal von vorn anfangen müsste.«

»Ich weiß nicht«, sagte Marvin. Er blickte auf seine Uhr und stand auf. »Ach du liebe Zeit, ich muss los. Bis dann, Mr Jacoby«, sagte er und knirschte auf dem Kiesweg davon.

»Nennen Sie mich doch Arnold«, antwortete Arnold geistesabwesend und zog die Hand aus der Tasche, um zu winken. Dann sank er tiefer in seinen Mantel und studierte einen Finken von einer Art, wie er sie seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte. Der Wind zupfte an der weichen Krempe seines Huts, und er dachte an seine Betty, wie sie in ihrer Schönheit in der dämmrigen Wärme der Wohnung umherging. Der Tag vor ihm zog sich weit in die Länge, und er

lehnte es ab, darüber nachzudenken, was er tun würde, wenn es zu kalt war, um hier zu sitzen, und was, wenn das Geld ausging. Die Sonne ließ Zweigschatten auf das zusammengekauerte Häufchen auf der Parkbank regnen.

»Dieses muffige alte Miststück Marvin Schoenbrun«, sagte Katz in forschem Ton. »Wir sind zu laut und zu grob! Sidone, bist du laut und grob?«

Sidone war mit Gebirgshut und der unvermeidlichen Sonnenbrille, einen schwarzen Lodenmantel um seinen mageren Körper, für die Außenwelt kostümiert, denn er wollte ins Gewerkschaftsbüro. Schockiert spreizte er die Finger. »Grob? Laut? Ach, was für ein gehässiger und gemeiner Vorwurf, Herzchen. Dabei bin ich doch die *Seele* der Vornehmheit. Sind wir beide! Keine raue Kante an uns. Wir scheißen Vaseline. So weich sind wir! Was für ein Grünschnabel dieser Marvin doch ist!«

Katz lachte wie ein ungeölter Motor. »Hab ich ihm heimgeleuchtet oder hab ich ihm heimgeleuchtet?«

»Oh, du warst so grau-sam, Süßer. Hast ihn als *Homo-sexu-ellen* bezeichnet! Jetzt kommt er uns sicher nie mehr besuchen.« Er meckerte vergnügt.

Damit ging er und ließ seinem Mitbewohner nur den Nachhall seines Gelächters als Gesellschaft. Sein eigenes Zirkumflexlächeln mimend, kreuzte Katz von müllübersätem Tisch über fleckigen Stuhl zu verunstalteter Wand. Er musste in Bewegung bleiben, und die Wucht seiner Panik machte es ihm schwer, beim Ankleiden die nötige Präzision aufzubringen. Vor dem schlechten Spiegel, in dem sein breites, bereitwillig fröhliches Gesicht zum verschwommenen Fleck wurde, versuchte er vier Mal, seine Krawatte zu binden. Schließlich zog er sie durch den Kragen und wieder heraus, als wäre sie ein Stück Darm, das sein Inneres zusammenhielt.

»Dieser schwule kleine Wichser«, sagte er laut. »Hätt er sich doch denken können. Was erwartet er denn? Was soll *ich* denn für ihn tun? Hab ich nicht schon genug am Hals?« Dass er nichts taugte, hatte ihm sein Vater eingebläut, ein Mann, der seinen Sohn geliebt, aber Liebe und die damit einhergehende Verletzlichkeit zeit seines Lebens gefürchtet hatte. Katz versuchte eine Fliege zu binden; die Mühe, die es ihn kostete, die Kehle vom Schleim des Selbsthasses frei zu räuspern, ließ ihn zittern. Im Spiegel, von dem die Hälfte der silbernen Beschichtung abgeblättert war, sah er hinter seinem gelockten Kopf das Gesicht des vom Krebs gefällten Katz senior, der lautlos mit seinem griesgrämigen Mund sprach. »Ich liebe dich, Stanley«, sagte er, aber heraus kam es in einer Sprache, die ihm offenbar gefahrloser vorkam, so dass der

junge Trompeter immer nur hörte: »Du bist dumm, Stanley, du bist dumm und hoffnungslos und wirst es nie zu irgendwas bringen. Blas in dein Horn, trink und hure herum mit diesen Irren, diesen *Musikern*. Ich hol dich aus der Alkoholikerstation, ich bezahl dir die Quecksilberbehandlung gegen den Schanker, ich bin dein Vater, und deshalb weiß ich, wie du bist.« Und dann zog sich dasselbe griesgrämige Gesicht vom einen Rand des Spiegels aus waagrecht in die Breite, es war in ein Kissen eingesunken und seine breite Knochenstruktur (Stanley war sein Ebenbild) von der schützenden Fleischschicht befreit. Und für sie beide war es die letzte Gelegenheit, dieses quälende Band zu lösen. Die eingefallenen Lippen versuchten die Worte zu formen, die ihm immer so ein Gräuel gewesen waren, versuchten am Ende doch noch auszusprechen, was die Wahrheit war, bevor Schwärze sogar die schlimmste Sünde verdeckte. Und er sagte es, er sagte es wirklich: »Ich liebe dich sehr, mein Sohn. Ich vergöttere dich noch über das Risiko hinaus, durch Liebe verstümmelt zu werden, ich liebe liebe liebe dich.« Aber alles, was Stanleys sterbliche Ohren vernahmen, war das geflüsterte: »Du Taugenichts, Stanley, du armer, dummer Schnorr-rrer ...«

»Ah, Dreck!«, schrie Katz, warf die Fliege auf den Boden und griff zu der kleinen braunen mit Hakenverschluss, die er zu seinem Musiker-Smoking zu tragen pflegte. »Scheiß auf diese miese Schwuchtel Schoenbrun!«

Er stürmte ins andere Zimmer hinüber und griff zu seiner Trompete. Ein Taschentuch sorgte für Hochglanz, und er hob sie an die Lippen.

Wah wahwah wah. Als die Trompete halbwegs warmgeblasen war, vollführte er eine kurze, rasche Achterbahnfahrt durch die Tonleitern und landete dann weich in einem Tümpel der Melodie. Seine Finger stakten den klingenden Kahn elegant an der Küste des Schweigens entlang, steuerten in kleine Buchten hinein und wieder heraus. Und er blickte auf und nach vorn, einem gewaltigen Wasserfall entgegen, der ihm den goldenen Rausch des Triumphes verschaffte, groß genug, um die Sprache eines Toten zu übersetzen, in die Wahrheit umzuwandeln, die doch da war, das wusste er. Mit halb geschlossenen Lidern, eine Hand als pulsierenden Dämpfer um den Schalltrichter der Trompete gewölbt, träumte er hellwach vor sich hin. *Wah wahwah wah wahwah wah ...*

Draußen im Flur schlugen Türen, die anderen Mieter gingen zur Arbeit. Er hatte so viel Zeit, wie er brauchte: ein Nachtarbeiter, der sich unerlaubt des Tages bemächtigte. Er blies durch seine flachgepressten Trompeterlippen und löschte Schoenbrun aus, verblies den toten König von einem Eisenwarenhändler, der vielleicht auch die eine oder andere Rechtfertigung hätte erfehlen können, verscheuchte das Gespenst der eigenen

Versagergestalt. Im Morgen der Stadt schmückte sich Katz mit seiner einzigen Hülle, spielte mit ganzem Herzen und seinem ganzen Talent närrische, wertlose kleine Lieder, und eine kurze Weile war es mehr als genug, viel mehr als genug.

Aber der Atem des Menschen ist eine vertrackte Sache, und der Speichelfluss kann ihn, wie der Blutfluss, zu Fall bringen. Katz hustete und schnitt sich an einer schlechten Note in die Seele.

»Drecksschwuchtel, die, kommt einfach hier runter ...« Bleich und mit Mörderblick legte er die Trompete in das Samtbett ihres Koffers. Das Klicken der Ventile klang wie Fingernagelscharren im Sarg. Er zog seinen gegürteten Flanellmantel an und setzte Sonnenbrille und Hawkshaw-Hut auf. Er hielt es hier drin nicht mehr aus, und indem er sich ganz auf das Gewerkschaftshaus konzentrierte, hielt er die Gedanken zerlegt in kleine verdauliche Wörter.

Jim Sprague, den Mantel falsch geknöpft und mit einem schiefen Lippenstiftfleck am Mundwinkel, trat im selben Moment wie er in den Flur hinaus.

»Tag, Sidone!«, sagte er mit schroffem, mannhaftem Lächeln.

»Na, wie geht's«, antwortete Katz, ohne sich die Mühe einer Korrektur zu machen; in fünfzig Prozent der Fälle lag der Nachbar ja richtig, und das war mehr als genug.

»Auch zur U-Bahn?«, fragte Jim Sprague.

Katz konnte es nicht leugnen. Im jaulenden Aufzug fuhren sie abwärts und konnten den Blick auf nichts anderes heften als den Hinweis »Inspektion nicht bestanden« und die rostigen Zeichnungen von Geschlechtsteilen.

»Macht *Ihnen* unser Krach was?«, fragte Katz düster.

»Wie bitte?« Sprague in seinem verknöpften Mantel trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen, und seine Miene verriet Abscheu vor sich; anscheinend war er der Meinung, dass sein Körper irgendwie deplatziert war.

»Na, wenn wir üben – ich Trompete, Sidone Schlagzeug.« Aber von diesem umnebelten Mann war doch keine Rehabilitierung zu erhoffen.

»Oh, *er* ist der Trompeter«, sagte Sprague und warf in lautlosem Gelächter über seinen Irrtum den Kopf zurück. »Ich dachte, Katz sei der Schlagzeuger.«

»*Ich* bin Katz – Sidone ist ...« Er winkte ab, winkte die ganze Angelegenheit ab und schloss halb die Augen vor Erbitterung ... nein, nicht Erbitterung; er hätte es auf sich beruhen lassen, wäre es nur das gewesen. Ein ungesunder Schweißfilm gab ihn der kalten Brise preis, sein huschendes Lächeln krümmte sich um Wut und Pein. »Dieser verdammte Schoenbrun, Sie wissen schon, diese hübsche Tunte – er taucht heute früh hier auf und beschwert sich über unsere *vulgäre* Musik.«

Jim Sprague blickte Katz ins Gesicht; er vertiefte sich in Töne und Mienenspiel und blendete verwirrende Worte aus. Seine eigene Miene spiegelte die unverständliche Qual im Gesicht seines Gegenübers, und ohne sie zu definieren, behielt er eine Empfindung zurück, etwas, wovon er Jane später erzählen würde, das aber wieder nur so herauskäme, wie er es empfangen hatte – als Gefühl. Und sie würde sich darin so hoffnungslos verheddern wie in allem anderen – obwohl es sie beide auch wieder neu zusammenschweißen würde.

Tatsächlich war es so, dass Jane Sprague, wenn sie nach einem Telefongespräch mit ihm den Hörer auflegte, Beklommenheit und Trauer empfand. Sie stand auf und fragte sich, warum sie ihre Füße nicht mehr sehen konnte. Doch, *natürlich* wusste sie, dass sie schwanger war und Jims Baby in ihr wuchs wie eine Kaulquappe, und natürlich wusste sie, dass es entstanden war, weil sie miteinander schliefen. Dennoch hatte sich ein riesiges WARUM wie ein Schleier über ihr Gehirn gelegt. Sie und Jim hatten, wie alle anderen, eine traurige Kindheit gehabt, aber keine schreckliche. Nur ihr Verstand hatte Schaden genommen, als sie dem Kindes- und Jugendalter entronnen waren, und dafür trösteten sie einander wieder und wieder mit gedankenloser Zärtlichkeit. Die Sache war nur die, dass sie beide niemals etwas Wertvolles besessen, niemals die Konsequenzen von kostbarem Besitz hatten fürchten müssen. Jetzt aber war sie als Ergebnis ihrer gewohnten Tröstungen – eines Aktes, der Jane immer ein wenig eingeschüchtert zurückließ, als hätte sie keinen Anspruch auf solche Wonnen – angeschwollen von etwas, das zu gut war, um wahr oder erkennbar zu sein.

Im Ton der Telefonstimme ihres Mannes summend, ging sie durch die Wohnung. Er hatte sie noch einmal gefragt, was er in seiner Mittagspause für sie einkaufen solle, hatte unbestimmt über allerlei Missgeschicke gesprochen, die ihm im Zahnlabor mit einer oberen Platte, an der er arbeitete, widerfahren waren, und sie nach ihrem Befinden gefragt. Und doch hatte er ihr, wie immer, ein Gefühl vermittelt, das er nicht artikulieren konnte, und jetzt war ihr diese neue Spielart des Unbehagens geblieben.

Schließlich ging sie, nur zur Erleichterung, nach unten, um die Post zu holen. Vor den Briefkästen traf sie Sarah Lublin und fühlte sich gestärkt.

»Ihr Gesicht verändert sich«, sagte Sarah lächelnd. »Das heißt, es wird ein Junge.«

Jane lächelte ebenfalls und berührte ihr Gesicht; irgendwie war sie imstande, diese Aussage ohne die Verwirrung hinzunehmen, in die alles Rationale sie sonst zu stürzen pflegte. »Also, *Sie* haben ja Kinder«, sagte sie. »Wie ist das? Nein, ich meine: eine Mutter sein ... eine *Mutter*?« Bei diesem fantastischen

Wort musste sie den Kopf ein wenig neigen; sie, Jane Colwell mit der geplagten, verwirrenden Kindheit. Was sie von sich sah, war nichts als ein kurz gewachsenes Mädchen mit fleckigem braunem Kleid, das am Rand des Gelächters anderer Leute höflich mitlächelte. »Ich meine«, fuhr sie fort, nahm die Briefe aus dem Messingkasten und betrachtete ihren gerahmten Namen hinter Zellophan auf den Umschlägen, »Sie haben den Jungen und das Mädchen.«

»Oh, mit Kindern machen Sie sich immer Sorgen und sind ständig auf Trab. Sie geben nie Ruhe, sie ärgern ihren Vater. Und doch sorgen sie dafür, dass er ... dass mein Mann ... interessiert bleibt. Er könnte ein kalter Stein sein, glaube ich, aber er horcht, was sie tun, er berührt sie. Ich glaube, er wäre sehr schlecht dran, wenn er sie nicht berühren und horchen könnte, was sie so treiben. Er hat sehr schlimme Erlebnisse hinter sich, und wenn die beiden nicht wären, würde er vielleicht nie wieder an irgendwas anderes denken. Ja, Kinder holen einen aus sich heraus und zwingen einen, die Zukunft zu akzeptieren. Natürlich sind sie auch anstrengend, und nie fehlt es einem an Gründen zur Sorge, und doch ...« Sie starrte bang auf das Kuvert, das sie aus ihrem Briefkasten genommen hatte, und ihre Miene drückte aus, dass sie eine Sprache las, die sie eine ganze Weile nicht gehört hatte. »Ach du lieber Himmel«, sagte sie in leise entsetztem Ton. »Der ist vom Onkel meines Mannes. Ich weiß genau, was er will.« Sarah hob den Blick zu Jane, vergewisserte sich, dass diese dämmrige und geistesabwesende junge Frau nicht in der Lage wäre wiederzugeben, was man ihr aus einer Stimmung befreiender Vertraulichkeit heraus mitgeteilt hatte, und ließ sich dazu hinreißen, den plötzlichen Staub der Furcht abzuschütteln, den die hingekritzelte Adresse auf dem Umschlag auf sie hatte fallen lassen.

»Dieser Onkel von Aaron, er war ebenfalls in der Hölle. Seine Familie gibt es nicht mehr, und er lebt bei Freunden in Baltimore. Aaron schickt ihm Geld. Immer will er herkommen und mit uns leben, aber natürlich lässt mein Mann sich nicht darauf ein. Er wird jedes Mal böse, und jedes Mal wird der Brief des Onkels nachdrücklicher, *leidender*. Ich kenne diesen Mann. Er ist gerissen, er hat gelernt, von anderen zu fordern. Wenn mein Mann mit sich hadert, wage ich nie, die eine oder andere Partei zu ergreifen. Für Aaron ist es auf jeden Fall eine Qual, egal, ob wir ihn aufnehmen oder nicht, das ist klar. Aber irgendwie weiß ich, dass es schwierig wird, ungeheuer schwierig, wenn er kommt.« Sie wedelte mit dem Brief, der ein leise flatterndes Geräusch von sich gab. »Ich freue mich nicht«, sagte sie. »Dieser Brief.«

»Ich weiß nicht«, sagte Jane und betrachtete ihre Hände, die sich um ihren Bauch schlangen. »Das ist alles so komisch – Kinder, Briefe. Ich frage mich, ob

sie wirklich mich meinen, wenn sie meinen Namen auf den Umschlag schreiben. Und ein Name ... Macht der wirklich ... Wie heißen Ihre Kinder noch mal? Ich vergesse es immer.«

»Und die Wohnung ist klein«, sagte Sarah, das Kuvert an die Lippen gedrückt, so dass sich ihr Atem teilte. »Es wäre sonderbar für die Kinder. Er ist ein alter Mann, vielleicht nicht sehr sauber. Die Wohnung ... Ach, und würden sie nur endlich dieses Spülbecken reparieren, diesen tropfenden Hahn, und den Aufzug. Ich spreche den Verwalter drauf an, und er hört mir höflich zu, aber Sie wissen ja, wie diese Leute sind. Aj, ich sage Ihnen ...«

»Und Jim«, begann Jane, aber dann beließ sie es dabei, und so standen sie miteinander in der Morgensonne, die in den Hauseingang fiel, und der Widerschein der Messingbriefkästen übergoldete ihre Gesichter; sie waren wie Treibgut im See der Wörter, zu denen sie weder Anfang noch Ende fanden. Bis jede, ein kleines Stück weit erfüllt von der anderen, in ihre Wohnung zurückkehrte, traumverloren und traurig dahintreibend.

Aaron Lublin prallte beinahe mit Sherman Hauser zusammen, der nach getätigtem Zigarettenkauf aus dem Süßwarenladen trat und gedankenversunken über die Titelseiten der Männermagazine nachsann. Wäre es ihnen möglich gewesen, sie wären einander aus dem Weg gegangen – nicht weil etwa eine Feindseligkeit zwischen ihnen herrschte, sondern weil da gar nichts war; es gab nichts Gemeinsames. Sherman nahm den kleinen polnischen Juden so wenig zur Kenntnis wie die farbigen Verpacker in dem Lebensmittelgroßhandel, in dem er arbeitete – Menschen zwar, doch wohl kaum auf demselben Pfad durchs Labyrinth des Lebens unterwegs wie er. Und für Aaron gehörte der flott gekleidete Herr mit dem überheblichen Homburg einfach zu dem kalten, fremden Stein der Stadt, die sein Exil war.

»Morgen«, sagte Sherman mit leicht gebogenen Lippen.

»Ziemlich kalt«, sagte Aaron. Er passte sich dem Schritt des langbeinigeren Mannes mehr oder weniger an.

»Praktisch Winter, und es ist erst der Anfang.«

»Die Kinder stört es natürlich gar nicht. Sie lieben Schnee, und es ist schön, dass wir den Park so nah haben.« Sie reihten sich in ein Gedränge ein, das sich bald zu einem Menschenstrom in Richtung U-Bahn formierte.

»Ach ja, mein Bobby«, sagte Sherman, und sein knochiges Gesicht fiel vor Zärtlichkeit in sich zusammen, die so übergangslos kam, dass sie wie ein plötzliches Wundsein wirkte. Die matte Morgenerotik schwand aus seinem Sinn; das finstere Gebrüll seines letzten Zusammenstoßes mit Carol schrumpfte

rückblickend zu einem normalen Ehekrach; und im Übrigen fand sich hier die Ungezwungenheit eines gemeinsamen Terrains. »Er spielt so gern mit Ihren beiden. Meine Frau sagt, die drei sind so nett miteinander.«

»Meine Tochter bemuttert sehr gern. Der eigene Bruder lässt es sich kaum gefallen, aber Ihr Sohn anscheinend schon.«

»Ah, mein Bobby, der alte Gauner«, seufzte Sherman in einem Tonfall absurder Schwachheit.

Aaron warf ihm bloß einen Seitenblick zu, in dem verhaltene Abneigung lag. »Tja, ja«, sagte er und ließ den sich verdichtenden Menschenstrom nach und nach zwischen sie beide dringen, so dass sie einander, als sie die Treppe zur U-Bahn hinabstiegen, aus dem Blick verloren hatten.

Basellecci betrat das Buchhaltungsbüro und ließ seinen Umschlag auf den Schreibtisch des Mädchens fallen. »Für Mr Kaplowe«, sagte er. »Da drin sind meine persönlichen Steuerauskünfte und ein paar Sachen von der Schule. Er weiß Bescheid.« Ringsum erzeugten Schreib- und Addiermaschinen eine überzeichnete Parodie von sommerlichem Insektengebrumm.

»Gut, Mr Basellecci«, sagte das Mädchen.

Basellecci antwortete mit einem angestregten, ein wenig gräulichen Lächeln und wandte sich wieder zur Tür. Er kam an einer Arbeitszelle vorbei, in der ein Mann eine lautlose Melodie auf einer Rechenmaschine spielte; seine aufgekrempelten Ärmel ließen eine blau tätowierte Zahl auf dem einen Unterarm sehen. Aaron blickte auf und begegnete Baselleccis Blick, meinte irrtümlich ihre gemeinsame Vergangenheit zu erkennen und verschmähte dann sogar den Zweifel, denn er wandte sich, ohne eine Miene zu verziehen, wieder der Arbeit zu. Basellecci spürte wieder, wie der Schmerz sich in seinen Unterleib krallte, und schob ihn auf das felsenharte Gesicht des Buchhalters. Sein gequältes Lächeln wich einem finsternen Stirnrunzeln, und er ging zornig weiter.

Ein paar Minuten später stand er im Sprechzimmer des Arztes und legte ihm sowohl seine Symptome als auch seine Diagnose dar.

»Ich bin sehr sicher«, sagte er zu dem geduldig erheiterten Doktor, »dass alles das Ergebnis meiner Emotionen infolge der Bedingungen in meiner Toilettenkammer ist. Mein Unterleib«, sagte er vornehm, »ballt sich vor Wut und Furcht wie eine Faust. Wenn dann, nach vielen Tagen und einigen Abführmitteln, doch eine schmerzhaft Verdauung eintritt, bringt sie kaum Erleichterung; der Schmerz bleibt.« Der Arzt unterzog ihn einer kurzen Untersuchung, die auch die Demütigung einer Rektalbetastung einschloss. In seiner würdelosen, vornübergebeugten Lage machte Basellecci seinem Hass

auf die verfluchte Wand, seine ganze Wohnung und das Haus und zuletzt auf Norman Moonbloom Luft. In dieser Haltung fühlte er, wie alle Blüenträume von Würde und Freude aus ihm herausgepresst wurden, und wie viele Menschen, die vom Ort ihrer Jugend getrennt wurden, gab er die Schuld daran sogar dem Land und der Stadt, die ihn an Alter und Misserfolg verraten hatten.

»*Madonna mia!*«, schrie er endlich, als der grausame Finger irgendeinen tief gelegenen, empfindlichen Ort berührte. »Dass ein Mann Derartiges über sich ergehen lassen muss!«

Als er mit bleicher, bitterer Miene die Hose und seine Würde hochzog, lehnte sich der Arzt, ein junger Italiener mit einem müde mitleidigen, doch von seiner Dauererheiterung beeinträchtigten Gesichtsausdruck, in seinem Drehstuhl zurück und legte die Fingerspitzen aneinander, wie um einen vollständigen Gedankenkreislauf herzustellen.

»Ich möchte Sie gern zu ein paar Untersuchungen schicken, Mr Basellecci. Es weist einiges auf eine Form von Obstruktion hin.«

»Nach den Feiertagen vielleicht«, sagte Basellecci mit einer verärgerten Handbewegung. »Könnten Sie mir bis dahin nicht vielleicht eine Medizin geben, die sofort Erleichterung schafft?«

»Ja, ich verschreibe Ihnen ein paar Arzneien, darunter ein Beruhigungsmittel«, sagte der Doktor, während er ein Rezept ausstellte. Mit einem Gesichtsausdruck, der in seiner Geistesabwesenheit furchteinflößend war, blickte er auf. »Aber Sie dürfen das auf keinen Fall vernachlässigen. Sie müssen diese Untersuchungen durchführen lassen, hören Sie?«

»Ja, ja«, stimmte Basellecci zu, verächtlich die Drohung ignorierend, die letztlich nur weitere Demütigungen in der Zukunft bedeutete.

Und am Nachmittag, als er wieder die Stufen zu dem stinkenden, finsternen Flur seines Zuhauses hinaufstieg, erschreckten ihn die verschleierten, unmenschlich wirkenden Augen des jungen Chinesen, die ihm auf dem ersten Treppenabsatz begegneten.

Wung bezweifelte nicht, dass der feindselige Blick ihn zu Recht traf, er nahm ihn ohne Zorn und ohne Widerstand, denn er war, wenn er aus dem Haus ging, viel zu erleichtert, den Schauplatz seiner wahnsinnigen Träume hinter sich zu lassen. In seinen orgiastischen Nächten floss irgendetwas aus ihm ab; er hatte eine trübe Erinnerung an gleichgültige, innig liebende chinesische Gesichter, und er ermordete sie fortwährend. Er ging die Mott Street entlang und fragte sich zum millionsten Mal, wie er hinter sein Gesicht geraten war, wagte nicht zu denken, dass er hier geboren sei und im Begriff, sich von dem, was er war, unwiderruflich zu lösen; vom vielen Missbrauch war das Band schon zerfasert,

und wenn es ganz abriss – Leere!

An der Bushaltestelle heftete er seinen Blick und alle anderen Sinne auf die volle Gestalt von Sheryl Beeler, bis sie, die empfänglich für solche Blicke war, zu ihm hersah und ihm den köstlichen Schmerz verschaffte, den er für Lust hielt.

Wenige Minuten später ging Kram dieselben Stufen hinunter und rutschte auf einem kleinen Stück Abfall aus. Im Fallen stellte er sich vor, wie der Sturz ihn endgültig verkrüppelte, und schrie in einem seltenen Anfall von Furcht auf, landete aber zu seiner Überraschung auf den Füßen. Erschüttert, mit feuchter Stirn trat er auf die Straße; er empfand einen ungeheuren Abscheu vor sich, als wäre er ein halb zertretenes Insekt.

Eine halbe Meile stadtaufwärts zahlte Leni Cass ihre Rechnung und verließ die Imbissstube, und auf dem Weg zur Bushaltestelle versuchte sie sich ihre Beschämung und ihr Gefühl von Wertlosigkeit auszutreiben. Sie war wegen eines Vorsprechens in einem Studio gewesen, und an der Miene des Besetzungsleiters hatte sie erkannt, dass sie durchgefallen war. Dennoch hatte sie der Versuchung nicht widerstanden, ihn verführerisch anzulächeln und beim Gehen ihren Körper zur Schau zu stellen. In diesem Abgrund der Demut hatte sie gewusst, dass er nur ein einziges Wort hätte sprechen müssen, um sie ins Bett zu bekommen – so verzweifelt war ihr Bedürfnis, auf irgendeine Weise Spuren zu hinterlassen. Auf der ganzen Fahrt durch die Stadt war ihr übel, und sie zitterte und war voller Furcht, ihrem Sohn Richard vor die Augen zu treten. Aufrecht, mit abweisender Miene saß sie da, um wenigstens am äußeren Anschein von Würde festzuhalten. Sie sah sich nackt und hingebreitet unter den Körpern der vielen Männer, mit denen sie geschlafen hatte, und ein Gefühl von Schäbigkeit erfüllte sie, das ihr den Atem nahm. In der warmen Stille des fast leeren Busses begann sie verstohlen zu weinen.

Und im Flur ihres Wohnhauses wurde sie sogar noch unter diese Würde hinabgedrückt, denn sie ertappte sich, wie sie Wade Johnson verführerisch zulächelte, und der, weil seine Wut sich mit einem Mal auf seine Leistengegend konzentrierte, erschreckte sie mit einer kleinen Verbeugung.

»Guten Tag, Miss Cass, gnädige Frau«, sagte er. In seinem Tonfall schwang Drohung.

Und auf gleiche Weise begrüßte Wade Johnson, da er nicht rechtzeitig auf eine mildere Stimmung umschwenken konnte, Milly Leopold, ehe er in seiner Wohnung verschwand.

Milly Leopold wiederum nahm diese einschüchternde Erregung in ihre eigene

Wohnung mit, wo J. T. nur einen flüchtigen Blick auf ihre Röte warf, einen Ansporn darin erblickte und seiner Gattin zu entrinnen suchte, indem er mit geradezu wahnsinniger Raserei zu husten anfang, so dass die Bläue seines Gesichts sich im Raum ausbreitete und Milly vor Kummer sprachlos machte.

Ein Stockwerk tiefer knallte Ilse Möller wegen dieses Geräuschs ihr Fenster zu; es erinnerte sie an ein ähnliches Husten, das im Bahnhof von Dresden aus einem Güterwaggon gekommen war. Sie stürmte aus ihrer Wohnung, später als sonst, denn sie musste an diesem Tag wegen eines Botengangs nach Connecticut, zum Haus ihres Arbeitgebers.

Mit einer fast leeren Lokalbahn fuhr sie nach Stamford, holte bei ihrem Chef zu Hause die Unterlagen ab und fuhr mit einem Zug, der aus Boston kam, in die Stadt zurück. Ein Mann kam durch, der Süßigkeiten verkaufte und sein Verkäufergeschwafel mit Witzchen und lächerlichen philosophischen Einschüben sprenkelte. Ilse starrte finster auf die rostrote Landschaft, die am schmutzigen Zugfenster vorbeirauschte; bei der Rauchfahne aus einem Fabrikschlot in Port Chester überlief sie ein Frösteln der Erinnerung, und sie kauerte sich tiefer in ihren Mantel und ärgerte sich über das dumme Gerede des jüdisch aussehenden Bonbonverkäufers.

»Hersheys, Nestlés, Erdnusskrokant, Orrrrranschengetränke! Tequila und traumfördernde Pilze«, rief Sugarman. »Kaugummi, Erdnüsse, Mandelfreuden und Mound-Schokolade, Aphrodisiaka *und* noch allerlei Weiteres.« In der Nacht zuvor war er, zum ersten Mal in seinem Leben, unfähig gewesen, bei der Dame des Abends die erwartete Leistung zu erbringen, und war jetzt fast auf dem Boden seines Brunnenschachts unerklärlicher Trauer angelangt. Nicht dass die Frau irgendeine Rolle gespielt hätte; nicht dass Sugarman je die Absicht gehabt hätte, sich fortzupflanzen, oder sich Gedanken um die Manifestationen seiner Männlichkeit gemacht hätte: Er sah sich als geschlechtsneutrales Wesen, ein Werkzeug dieses seines demütigen Rituals. »Lassen Sie sich die Tentakeln der Seele von den köstlichen Säften geschmolzener Schokolade versüßen. Dies ist frische Schokolade, hergestellt mit der Milch seltener, bei Vollmond gemolkener arabischer Stuten. Es gibt Schokolade und Schokolade. Wer kauft? Orrranschengetränke, eiskalt, spezialgeröstete Erdnüsse. Das Angebot gilt nur für kurze Zeit.« Aber dieses kleine genitale Versagen, das vielleicht nur eine Folge von Ermüdung und mangelndem Enthusiasmus für seine Partnerin war, hatte es tatsächlich fertiggebracht, den Deckel der Sinnlosigkeit noch fester zuzuschrauben und ihn in tiefere Depression zu stürzen, als er sie je erlebt hatte. Er begann sich Gedanken über sein Verhältnis zum Leben zu machen, ja er zweifelte, ob es überhaupt existierte.

Und derart ausgehöhlt, kam er nach Hause. Im Flur begegnete er Del Rio, der mit Eimer und Schrubber bewaffnet unterwegs war, um das Bad zu putzen.

»Del Rio«, sagte er.

»Hallo, Sugarman«, antwortete Del Rio leutselig. Sugarman war der einzige Hausbewohner, der ihn nicht mit seiner unsauberen Lebensweise beleidigte.

Sugarman stieg seufzend die Treppe hinauf, und Del Rio machte sich an die Arbeit, schrubbte Badewanne und Fußboden und fluchte über vereinzelte Kakerlaken und Silberfischchen, die, kaum ertappt, mit nichtmenschlicher Arglist in unerreichbare Gefilde davonschossen. Und als er fertig war, trat er in den Flur hinaus und traf dort auf Paxton, der schon wartete, dass das Bad frei würde, und auch Louie kam mit seinem kleinen Kulturbeutel die Treppe herunter.

»Ich bin nicht eure verdammte Putzfrau«, schrie er die beiden an. »Warum muss ich jeden zweiten Tag hier sauber machen? Während ihr zwei Schlamper *nie* einen Finger rührt?! Ihr spritzt Wasser auf den Boden, und das lockt die Kakerlaken an; und die Hälfte der Zeit wird das Klo nicht gespült!«

»Vielleicht sind wir von unseren Körperfunktionen weniger angewidert«, sagte Paxton und stolzierte mit seinem femininen Gang an Del Rio vorbei.

»Werd nicht frech, du kleine schwarze Tunte. *Dein* natürliches Element ist der Dreck, das ist ja klar«, fauchte Del Rio wütend.

Paxton stoppte nur Zentimeter vor dem baumstarken Boxer, das dunkle knorrige Gesicht zu einer bösen Grimasse verkniffen. »So, Del Rio«, sagte er leise, und sein Atem zischte um jedes Wort, als hätte übergroßer Innendruck ein Leck herausgesprengt. »Jetzt hörst du mir mal zu, Bengel. Sexuell mögen bei mir die Schaltkreise vertauscht sein, und meine Hautfarbe lässt sich nicht leugnen. Aber eins sag ich dir, du prügelnder Bastard, ich *weiß*, was ich bin, und im Umgang mit der Rasierklinge hab ich von meinen Vorfahren eine Geschicklichkeit geerbt, die sich keineswegs aufs Rasieren beschränkt.« Wie ein winziger Löwenbändiger stand er im Atem des wild schnaubenden Mannes, lang genug, um seine Unerschrockenheit zu beweisen; dann betrat er mit höhnischem Lächeln das Bad und knallte die Tür hinter sich zu.

»Und Sie ebenfalls, Sie Schwachkopf«, schrie Del Rio Louie auf der Treppe an, Gesetz und Furcht hinderten ihn am körperlichen Angriff. Doch sogar Louie nahm seine Rache, einfach indem er noch da war, kränklich taumelnd auf der Treppe stand und augenrollend eine Kostprobe seines absonderlichen inneren Schmerzes gab.

Verfinstert von seiner Grausamkeit – für ihn ein Zeichen der Unordnung, die stets seinen Geist bedrohte –, warf sich Del Rio seine abgelegten

Kleidungsstücke über und stürmte die Treppe hinunter. Als er an Karloffs Tür vorbeikam, holte er aus und schlug mit gewaltiger Kraft seitlich die Faust dagegen.

Drinne stand Karloff in hilfloser Wut auf, und das Haus bebte und zitterte rings um ihn wie eine kreiselnde Münze, bis eine Art Stille eintrat und er sich wieder setzte und mit seinen schrecklichen Augen auf die geschlagene Tür starrte.

Norman saß auf Eva Bails gesticktem Stuhlpolster und konnte sich nicht an die seltsame Klarheit in seinem Kopf gewöhnen. Nase, Ohren, Augen – alle feuerten in beunruhigendem Tempo Sinneseindrücke auf ihn ab.

»Ja, ich war krank«, antwortete er. Seine Finger streichelten den Plastikeinband seines Quittungsbuchs.

»Tja, immer ist irgendwas«, sagte sie, in Gedanken bei den eigenen Sorgen, über die sie lieber sprechen wollte. »Ich selber habe ja keine Zeit für Krankheiten, jedenfalls nicht für diese Art von krank. Krank bin ich vor *Sorge* um diesen Jungen, aber mich ins Bett legen und mich auskurieren kann ich leider nicht.« Sie lächelte verhalten ob der Prägnanz ihres Ausdrucks, hielt aber nicht lang genug inne, um Norman Zeit für einen Einwurf zu geben. »Was einem jungen Mann so alles passieren kann! Nicht dass er schlecht wäre, Gott bewahre. Hitzköpfig trifft es eher. Ein ruhiger, beschaulicher Typ gerät nicht so leicht in Scherereien. Aber einer wie mein Lester ... Für mich ist er mein Sohn. Er lebt bei uns, seit er vier war und seine Mutter, unsere Schwester Clara, an Polio starb. Der Vater war schon ein Jahr vorher gestorben, bei einem Autounfall. Irgendwie kam damals alles auf einmal. Erst mein Mann. Sie haben sich sicher schon gewundert, warum ich ebenfalls Baily heiße, wie meine Schwester Minna. Nun, er war ein entfernter Verwandter. Jedenfalls kam alles zusammen, es war fast so, als wäre Lester *mir* geboren worden. Jetzt natürlich hat er sich ... mit so einem *Mädchen* eingelassen. Er hält sich für einen Mann, doch kaum gibt es Scherereien, kommt er wieder angerannt. Aber so soll es ja auch sein. Um unabhängig zu werden, hat er noch Zeit genug. Natürlich ist nicht alles schön, Menschen werden verletzt. Glauben Sie nicht, es täte mir nicht leid um das Mädchen, aber was wollen Sie, *diese* Sorte Mädchen ...«

Norman wich mit vielem Nicken dem Hagel der Wörter aus, manche aber trafen ihn doch. Er sah den langen seichten Schatten neben jeder ihrer Runzeln, den flachen, blicklosen Ausdruck ihrer braunen Augen, die nur hereinließen, was sie sehen *wollte*. Und die Vertraulichkeit, die sie ihm aufdrängte, war ein Ärgernis, gegen das er sich nicht länger abschotten konnte.

»Was für Scherereien hat er denn?«, fragte er, wusste es, wollte ihr aber etwas heimzahlen.

»Oh ... es ist wirklich nicht ... meine Güte, ein junger Mann ...« Sie kicherte nervös, als ihr das volle Ausmaß ihrer Indiskretion bewusst wurde. »Ich sage nur, dass ein junger Bursche nicht ... Ich meine, es ist noch ein Glück, dass er, dass wir ...«

»Hat er ein Mädchen geschwängert?« Norman, überrascht von sich, staunte, wie alles in ihn hinein- und wieder herausschwirrte.

»Ach du lieber Himmel, was für eine Sache, natürlich ... Dabei ist das wirklich eine Privatangelegenheit ... Hier sitze ich und rede ... Sie haben sicher was zu tun. Die Miete, Sie warten auf die Miete.« Ihre Squaw-Runzeln schlossen sich zu Grüppchen zusammen, kreuzten einander, bildeten zahllose Spielfelder für Kreis-und-Kreuz.

»Ja, die Miete.«

»Es ist nur so, dass man manchmal das Gefühl hat, man müsste über was reden, aber mit sich selber traut man sich nicht.« Sie sagte es im Ton der Verteidigung.

»Ja, gut, nächste Woche komme ich wieder.«

»Sie verstehen.«

»Oh ja, natürlich verstehe ich«, sagte er schroff und fragte sich, was er von ihr wollte. Er stand auf, legte ihr die Quittung hin. »Und Sie sind erst die Erste.«

»Wie bitte?« Ihre Höflichkeit war abgenutzt, fadenscheinig.

»Es sind noch Dutzende Wohnungen, die ich aufsuchen muss«, sagte er. »Ich freue mich nicht drauf.«

»Tut mir leid«, sagte sie gedemütigt.

Aber er brachte es nicht fertig, sie völlig abzuwürgen. »Es ist nur, weil ich krank war – meine Nerven sind noch nicht wieder ganz in Ordnung.«

»Sie sollten sich schonen. Ruhe ist das Einzige, was hilft.«

»Gut, Mrs Baily, bis zum nächsten Mal.«

»Es tut mir leid, wenn ich ...«

»Schon recht. Bis nächste Woche.«

Er musste rennen; als würde der leere Flur der Länge nach von einem schallgedämpften Gewehr beschossen, hastete er zur nächsten Wohnung.

Betty Jacoby ließ ihn herein, ging zum Wohnzimmertisch, wo ihr Geldbeutel lag, und im nächsten Augenblick war sie in ein jäh explodierendes grellweißes Licht gehüllt. Verdutzt blickten sie und Norman auf das Rollo vor dem Fenster, das sich mit einem Satz losgerissen und aufgewickelt hatte; es drehte sich immer noch. Betty Jacoby war alt und krumm, und sie hielt sich ihre skelettdürren, zitternden, von der Arthritis knotig gewordenen Finger vor den Mund, der im Zentrum eines Strahlenkranzes aus Runzeln lag und der aussah wie eine große, genähte Narbe.

»Ach du lieber Himmel, bin ich jetzt erschrocken«, sagte sie. Sie drehte sich zu Norman und legte mit einer schützenden Frauengeste die Hand ans Haar. »Es tut mir leid, ich fürchte, ich sehe entsetzlich aus. Ich bin einfach zu *nichts*

gekommen. Du lieber Himmel, Arnold dürfte jetzt nicht einfach hereinplatzen! ...«

Norman versuchte mit der neuen Lage zurechtzukommen; sie erschien ihm unmöglich und falsch. Mit ausgestreckter Hand ging er auf sie zu, und sie wich mit einem erschrockenen Lächeln zurück.

»Nein, nein, das Rollo«, sagte er. »Ich will es Ihnen schnell wieder richten.«

»Oh ja, *bitte*, tun Sie das!«, rief sie. Sie sah zu, wie er einen Stuhl vors Fenster stellte und stumm um ihre Erlaubnis bat, auf die Sitzfläche zu treten; sie erlaubte es ihm mit einem einzelnen raschen Rucken des Kopfes. Als sie sprach, war ihr Tonfall eine Mischung aus Wehmut und Entsetzen, und er spürte sie hinter sich, als er an die Scheibe gegrätscht im Tageslicht stand. »Es ist nicht so, dass ich was vor Ihnen zu verbergen hätte, natürlich nicht. Aber wissen Sie, Menschen, *Menschen*, die über eine lange Zeit hinweg miteinander leben müssen, die müssen bestimmte Dinge so und nicht anders machen. Arnold und ich haben uns auf ... darauf geeinigt. Wenn Menschen so eng zusammenleben müssen, dann müssen sie sehr, sehr vorsichtig sein, womit sie sich umgeben.«

Norman nahm das aufgewickelte Rollo von den Haken und stieg vom Stuhl.

»Haben Sie vielleicht eine Gabel?«, fragte er. »Damit müsste es gehen.«

Beinahe rücklings entwich sie in die Küche. »Eine Gabel«, verkündete sie, als sie zurückkam und sie ihm reichte.

Er sah ihr erst wieder ins Gesicht, nachdem er die Feder neu gespannt, die Welle eingesetzt und das Rollo herabgezogen hatte. »Eine Zinke ist ein bisschen verbogen«, sagte er.

»Lassen Sie sich von niemandem erzählen, im Alter würde es leichter«, sagte sie, als das schummrige Licht ihren Schwindel wiederhergestellt hatte. »Es wird ja behauptet, die Alten legten keinen Wert auf den äußeren Schein. Oh nein, ganz und gar nicht! Wir, Arnold und ich, verheimlichen voreinander mehr als je zuvor. Es ist schwer zu erklären. Wäre er hereingeplatzt wie Sie jetzt ...« In ihrem Atem war ein hörbares Schaudern, und Norman konnte nicht anders, als sich nach der monströsen Quelle des Schreckens umzusehen; er sah bloß die schäbige Düsterteit der Wohnung, wie ein ausrangiertes Bühnenbild, dem nur noch sein hohes Alter etwas Geheimnisvolles verlieh.

»Aber war da nicht was, das ich hätte tun sollen?«, fragte er und kam sich brutal vor. »Waren das nicht Sie, die Probleme mit dem Herd haben?«

»Nein, nein, ich sag's Ihnen schon, wenn es was für Sie zu tun gibt«, antwortete sie mit einem kleinen Glucksen.

Sie zahlte die Miete, und er ging; und mehr, sagte er sich, als er draußen im Flur stand, war nicht passiert. Dennoch fühlte er sich wie ein untrainierter

Mann, der gegen seinen Willen in eine unangenehme Rauferei verwickelt wurde. Er atmete schwer, und sein Herz machte sich in den Schläfen bemerkbar. Der Flur sah sonderbar aus und bereitete ihm Unbehagen; so wie sein Körper sich gegen eine Schiefelage wehrte, hätte man meinen können, der Boden sei abschüssig. Er betrachtete den groben Gipsputz an den Wänden, der voller Staubablagerungen war, und fragte sich, ob er träume und die wie aufgefächerten Erinnerungssplitter seiner Krankheit nicht sein eigentliches Leben seien. Ein unbestimmt vertrautes Lächeln wärmte ihn, als er an eine Veranstaltung über Logik denken musste, die er vor Jahren besucht hatte, und speziell an die Vorlesung, die sich mit dem Beweis des Jetzt befasste. Was ist denn Traum?, sagte er sich übertrieben theatralisch, doch das Lächeln verging ihm wieder, denn die Wände drängten ihm mit atemraubender Deutlichkeit ihre Beschaffenheit auf. Nichts war je so real gewesen! Er konnte sich sehen in seinem zu großen, formlosen Anzug, mit dem komischen Schmugglerhut, ein Strich von einem Mann mit einem sauberen neuen Hemd aus dem Ramschladen und einer so tristen Krawatte, dass sie auf seiner Brust hing wie eine Entschuldigung. Er sah seinen schwächlichen Mund und seine wie zerschlagen wirkenden, dem Antlitz eines Mageren eingepflanzten Augen, und im Gesicht der schwache Widerschein vom Druckknopf eines Kugelschreibers in seiner Brusttasche. Er sah sogar das Rot-Kreuz-Abzeichen aus einem anderen Jahr, das sich an seinem unförmigen Revers festgesetzt hatte – eines der Etiketten, die er zu seiner Identifikation benutzte.

Für den Bruchteil einer Sekunde durchzuckte ihn Grauen, und das war ein so tief sitzendes Gefühl wie das instinktive Erschrecken des Kindes, das zum ersten Mal den großen, komplizierten Bauch der Erwachsenen erblickt; auf einmal ging ihm auf, wie zart und leicht seine lange Kindheit gewesen war, und er fragte sich, wie um alles in der Welt er das Gewicht, das er auf sich zukommen sah, je tragen sollte. Das hohle Husten aus einer ferner gelegenen Wohnung, das erboste Geschrei eines Kindes aus einer näheren beunruhigten ihn mit ihrer Ankündigung enormer Größe.

In der spätnachmittäglichen Novemberstunde flackerte eine Glühbirne. Überall fanden große Dehnungen und Streckungen statt. Er klopfte auf sein Quittungsbuch und eilte zur nächsten Tür.

Carol Hauser, eine Hand zu ihrer Turmfrisur erhoben, ließ ihn herein. Unter ihrem rosafarbenen gesteppten Kleid trug sie schwarze Nylonstrümpfe und rote Lederschuhe mit nadeldünnen Absätzen.

»Wir gehen aus«, sagte sie und stelzte hinüber zu dem Tisch, wo der Lampenschirmfluss ewig vor sich hin strömte. »Radio City und danach zu

Lindy's. Ich bin mitten im Ankleiden.«

Er überlegte, was sich dazu sagen ließ, und sah sich ratsuchend nach dem Kind um. Der kleine Junge hielt sich dicht in der Nähe seiner Mutter, wedelte mit den Händen und schnupperte ihren starken Duft. Sein Gesicht trug den panisch-begeisterten Ausdruck eines Achterbahnfahrers.

»Einmal im Monat gehen wir groß aus; die restliche Zeit spielen wir höchstens mal mit Freunden Karten. Ich gehe gern aus«, sagte sie und schenkte Norman ein ungewohnt weiches Lächeln. »Ich mag es, Sherman in seinem besten Anzug zu sehen. Seine Schuhe blitzblank poliert und sein Gesicht rosa vom Rasieren. Und ich genieße es, mich fröhlich und herausgeputzt zu fühlen und dann, wenn die Babysitterin kommt, Bobby gute Nacht zu sagen und zu sehen, wie beeindruckt er von meinen schicken Klamotten ist. Das ist was Besonderes an diesem Land, Mr Moonbloom. Wenn die Leute sich fein machen, kann niemand mehr sagen, wer die Reichen und wer die Armen sind. Ich meine, mein Mann und ich, wir streiten zwar viel, wie andere Leute auch, aber wenn wir ausgehen wie heute, in einen Nachtclub oder eine Vorstellung, dann sind wir wie frisch verliebt. Dieser langweilige Alltag und alles – wie weggeblasen. Sherman ist auch ein guter Tänzer. Und er sieht gut aus, wenn er sich in Schale wirft. Stimmt's, Bobby? Sieht Daddy nicht schön aus, wenn er sich ganz fein gemacht hat?« Sie nahm den Jungen bei der Hand und begann einen kleinen Tanz mit ihm; die Kinderfüße stolperten und fielen übereinander, als sie ihren Cha-Cha-Schritten zu folgen versuchten.

Norman beobachtete die vier Füße, während er auf sein Geld wartete, und irgendwie kam ihm das Kindertapsen behindert und verloren vor.

»Oooh, entschuldigen Sie«, sagte Carol, hielt inne und griff wieder zu ihrer Handtasche. »Ich bin in alberner Stimmung.«

»Warum darf ich nicht mit?«, fragte Bobby. »Ich bin schon groß.«

»Wenn du erwachsen bist, Schatz, dann gehst du auch aus. Und Daddy und Mommy sind dann Großeltern.« Mit dem Geld in der Hand wandte sie sich Norman zu. »Mein Mann bekommt schon graue Schläfen. Steht ihm sehr gut. Ich überlege, mir ebenfalls silberne Strähnchen machen zu lassen.« Sie drehte sich wieder zu Bobby um. »Und dann bleiben Mommy und Daddy mit *deinen* Kindern zu Hause, und *du* gehst ganz famos aus.«

»Aber *jetzt*«, sagte Norman. »Es geht ihm doch darum, was jetzt ist. Welche Garantien können Sie ihm geben?«

»Was soll das heißen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Norman und betrachtete das Kunstfeuer im Kamin.

»Ich schau mich nur hier um und frage mich, was er für real hält, was er

glaubt.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Carol, und in ihrer Stimme schwang wieder ein harter Beiklang mit, da sie aus seinen Worten eine Herabsetzung herauszuhören meinte. »Bobby weiß schon, was was ist, oder, Bobby?«

»Ja, ich will *jetzt* mitgehen, nicht wenn ich ein Daddy bin. Ich werde sowieso nie ein Daddy, nie, nie, nie. Ich möchte *heute* Abend mit euch mit, *jetzt*!«

»Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben mit Ihrem verrückten Gerede, Mr Moonbloom, jetzt ist er ganz aufgeregt. Dabei ist es schon schwer genug, wenn wir mal ausgehen wollen. Er wird völlig überdreht, und dann schläft er schlecht. Sherman und ich kommen spät heim, wären gern ... ein bisschen für uns, aber er stöhnt und jammert im Schlaf, und wir haben immer Angst, er könnte aufwachen.«

»Entschuldigung«, sagte Norman und betrachtete die dicke Maske aus Schminke, die ihre Augen außergewöhnlich gehetzt und unruhig machte. »Ich hoffe, Sie haben einen vergnüglichen Abend«, sagte er, leicht erschrocken über den Anblick des Kindes, das jetzt seinen pummeligen kleinen Körper wiegte, als stünde es in heftigem Wind und würde so rasend schnell um die eigene Achse gewirbelt, dass die Umdrehungen nicht mehr wahrnehmbar wären. Norman hatte das jähe Bedürfnis, die Hand auszustrecken und den Jungen zu berühren, um sich zu vergewissern, dass er da war. Er hob die Hand, und Carol zog Bobby fest an sich.

»Schon gut, Bobby versteht schon«, sagte sie trotzig.

»Also dann, gute Nacht«, sagte Norman und benutzte die erhobene Hand zu einer Abschiedsgeste. Dann verließ er die Wohnung und hatte das Gefühl, als boxte ihm etwas, das aus diesem Zimmer mit seinem Lampenfluss und seinem Glühbirnenfeuer kam, von hinten in die Wirbelsäule.

Und war deshalb umso zerschlagener, als er bei den Lublins auf den Klingelknopf drückte. Statt auf die Stille der Wohnung, die er verlassen hatte, konzentrierte er sich auf den vor ihm liegenden Lärm.

Sarah öffnete die Tür, redete aber weiter mit jemandem hinter ihr, und Norman war drauf und dran, wieder zu gehen, bevor sie ihn erkannte.

»Bitte, bitte«, rief sie über die Schulter zurück in das Zimmer, aus dem Aarons zornige Stimme tönte. »Jemand ist an der Tür, sei doch mal kurz still.« Und noch während sie mit Aaron sprach, zog sie Norman am Arm in die Wohnung, und ihre Geste war so intim und fordernd, dass Norman geneigt war, die Füße in den Boden zu stemmen und Widerstand zu leisten. »Die Tür ist offen, beruhig dich, es muss ja nicht jeder alles mithören.« Aarons Stimme schwieg jetzt, doch die beträchtliche Stille machte seinen Zorn immer noch greifbar. Sarah wandte sich

Norman zu und schien nicht überrascht, obwohl sie sein Gesicht bis zu diesem Moment nicht gesehen haben konnte, und führte ihn weiter herein. »Tut mir leid«, sagte sie befangen, mit ausgestreckter Hand das Zimmer umfassend, das von Aaron und einem alten Mann ausgefüllt wurde. In der Tür standen die beiden Kinder, die in ihr Zimmer verbannt worden waren und jetzt verstohlen zurückschlichen.

Aaron nahm keine Notiz von Norman, sondern starrte immer weiter wild auf den alten Mann, der, die Hände im Schoß gefaltet und ein unbekümmertes Lächeln auf seinen wulstigen Lippen, auf einem Stuhl mit gerader Lehne saß; er sah aus wie ein hartgesottener, verstockter Jugendlicher, der unter irgendeiner Züchtigung, für die er nur Verachtung übrig hatte, alt geworden war.

»Setzen Sie sich, Mr Moonbloom«, sagte Sarah nervös. Und als der alte Mann Norman sein abfälliges Gesicht zudrehte, hob sie gegen sie beide die Hand wie ein Schiedsrichter, der zwei Boxer in die Mitte des Rings ruft und schwankt zwischen dem Wunsch, sie möchten einander die Hand schütteln, und der Sorge, sie könnten zu früh mit dem Kampf beginnen. »Feter, das ist der Verwalter Moonbloom, der die Mieten eintreibt. Das, Mr Moonbloom, ist Aarons Onkel, Mr Hirsch.«

»Sehr erfreut. Wie geht's?«, sagte Norman und strebte innerlich rückwärts, um den konzentrischen Ringen der Rage in diesem Raum zu entgehen, die sich wie Wellen auf ihn zubewegten.

»Es geht ... Frag doch ihn, wie's mir geht«, antwortete Hirsch mit einer höhnischen Geste zu seinem Neffen hin.

»Hör auf!«, schrie Aaron. »Du treibst es zu weit, Onkel. Tu nicht so, als wär ich ein Gestapomann. Ich habe dich viele Jahre lang unterstützt, ich würde dich weiter unterstützen. Du kannst mich nicht zum Unmenschen erklären, bloß weil ich nicht will, dass du uns hier auf der Pelle sitzt.«

»Ich lebe bei Fremden. Du bist mein Blut«, sagte der alte Mann, der seinen Text ohne innere Beteiligung sprach, als läse er ihn lediglich vor; er füllte einfach die Pausen zwischen Aarons Reden.

»Abgesehen davon, dass wir hier zu wenig Platz haben, wäre es störend für die Kinder und für uns, und die Eigentümer sehen eine derartige Überbelegung bestimmt nicht gern. Gibt es dafür keine Bestimmungen, Moonbloom?«

Aber Norman war immer Zuschauer gewesen, und experimentelles Theater, in dem das Publikum in die Aufführung einbezogen wird, war ihm neu. Er lächelte verlegen und gab ein mehrfaches kurzes Schnauben von sich; er beklopfte seine Brusttasche, vergewisserte sich, dass das Quittungsbuch da war, leckte sich die Lippen. »Also-äh«, sagte er und starrte an die Zierleisten der Wand.

»Ich würde wenig Platz brauchen; ich bin hygienisch und ruhig«, sagte Hirsch.

»Du hast nie *versucht*, mit anderen zusammenzuleben«, schrie Aaron. »Du hast Jahre damit verbracht, dein Leiden zu perfektionieren. Oh, sie haben mir geschrieben, die Leute, bei denen du wohnst. Sie haben mir erzählt, dass sie dich mit Leuten bekannt machen wollten, dass sie ältere Männer und Frauen eingeladen, Kartenspiele organisiert, dich ins Gemeindezentrum gebracht haben, wo es einen Seniorenclub gibt. Und immer warst du ungehobelt und beleidigend, hast die anderen verspottet. Und jetzt bist du anscheinend bereit, jetzt hast du dein Märtyrertum so weit verfeinert, um *mich* zu ruinieren.«

Aarons graues Gesicht glänzte von einer kranken Wut, die deshalb so schrecklich war, weil sie sich weitgehend gegen ihn selbst richtete. Er wedelte mit dem Finger, sprach mit verzerrtem Mund, und der Hass in seinen schwarz funkelnden Augen war erschreckend; Norman, von seiner Berufung her Außenseiter, hoffte vergessen zu werden.

Verstohlen zog er das Quittungsbuch heraus und begann die vertrauten Zeilen auszufüllen, während Sarah mit einer warnenden Kopfbewegung zu ihm hin »pst!« machte.

»So, gut, nu sei nicht so farakschnt«, sagte Hirsch ausdruckslos und mit halb geschlossenen Augen; unter dem altersgrünlichen Anzug waren die Umrisse seines vertrockneten Körpers kaum zu erahnen. »Was musst du sein *meschuge*? Ich bin ja nur der Bruder deines Vaters, nur der letzte Verwandte, den du hast. Du *musst* mich nicht aufnehmen, das ist kein Gesetz. Ich bin *dankbar*, dass du mir ein paar Cents schickst, damit ich nicht verhungere in meinem kleinen Winkel bei den Fremden in Baltimore. Ich weiß, ich weiß, es ist ein Dschungel, ich erwarte nichts. Hinter mir ist die Hölle, vor mir ... Nu, hab ich wenigstens Frieden, niemand schlägt mich, kann ich mir Zeit lassen mit dem Sterben. Also gut, ich fahr zurück nach *Baltimore*, ich werde die ganze Nacht im Bus sitzen, das ist billiger als der Zug, denn schließlich ist es ja das Geld meines Neffen – bin ich etwa ein Schwein, fliege ich etwa mit dem Flugzeug? Nein, nein, es ist schon gut, ich schlepp meinen kleinen Koffer wieder durch die Straßen – Gott sei Dank ist er nicht schwer, ich hab ja so wenig –, meiner Angina schadet es kaum. Ich werde mit dem Bus fahren, und mein Kopf wird an die Scheibe schlagen – nu, nu, mir wird ein ganz kleines bisschen schlecht beim Fahren, nichts Ernstes – und am Morgen bin ich wieder in Baltimore, klopfe bei ihnen an die Tür und sage: ›Kleiner Irrtum meinerseits, es hat nicht geklappt mit meinem Neffen, lasst mich rauf zu meiner Pritsche, damit ich ausruhe.« Und wenn sie überrascht schauen, sag ich: ›Nein, macht ihm keinen Vorwurf, ich mach ihm auch keinen, er hat seine eigenen zoreß.««

»Moonbloom!«, schrie Aaron unvermittelt.

Unter der Wucht fuhr Normans Kopf herum.

»Ist das nicht Mehrfachbelegung?«, fragte Aaron barsch. »Kann ich?«

»Man würde nicht mal einen zusätzlichen Satz Schritte hören«, sagte Hirsch zu

Norman. »Zu Hause trage ich Pantoffeln, ich wiege nur vierundfünfzig Kilo.

Außerdem gehe ich nach dem Abendessen ins Bett und stehe nur auf, um aufs Klo zu gehen.«

Die Kinder, die mit offenen Mündern dabeistanden, waren auf einmal von der bekannten Gestalt des Verwalters beeindruckt. Fünf Augenpaare hefteten sich auf ihn, und Norman, stumm vor Schreck, flatterte mit den Händen und trat von einem Fuß auf den anderen. Niemand hatte je etwas von ihm verlangt, nie war er in einer Lage gewesen, in der er sich Feinde machen konnte. Er fahndete in verstaubten Winkeln seiner Erinnerung nach Präzedenzfällen, förderte aber nur Ansichtskarten von stillen, einsamen Stunden zutage, die alle gleich waren, obwohl sie vor immer wieder anderen Hintergründen stattfanden. Er hatte selbst nie etwas von sich verlangt – was hätten denn andere bei ihm finden sollen? Wie lebendig und breit waren ihre Gesichter! Ziellost tasteten seine Finger nach der leichten, weichen, unendlich starken Bettdecke, die seine Großmutter in einer Nacht, in der sie weinte und ihm Erdbeereis gab, um ihn gewickelt hatte. Er lächelte und blinzelte und zuckte die Achseln, aber sie sahen ihn nur an und warteten.

»Ich bin nur der Verwalter«, sagte er. Nicht der Hauch eines Tons kam in ihren Gesichtern an. »Dazu müsste ich wohl ... ich meine, der Eigentümer ...« Der alte Mann sah aus, als könnte er jeden Moment zu lachen anfangen; er hatte das Bargeld gesehen und den fiktiven Betrag auf der Quittung und die Art, wie die Frau des Neffen aus alter Gewohnheit die Quittung zerknüllte. Norman hielt Aaron eine flehentlich ausgestreckte Hand hin, konnte aber nicht sagen, welche Antwort der vorgezogen hätte. Also holte Norman tief Luft, blickte feierlich auf seine Hände und wappnete sich, um ein Machtwort zu sprechen.

»Ich wüsste nicht, warum nicht«, sagte er. »Ich bin sicher, es wäre in Ordnung.«

Stille. Dann ein langer, tremolierender Seufzer von Aaron. Sarah stieß ein kleines Japsen aus, und in der Tür begann der Junge seine Schwester an den Haaren zu ziehen. Norman blickte auf und sah Hirsch mit gütiger Miene das Fenster betrachten.

»Es ist schrecklich, dass Sie in eine Familienangelegenheit hineingeraten sind«, sagte Sarah. »Normalerweise pflegen wir nicht ...«

»Genug«, sagte Aaron müde. »Lass den Mann in Frieden, lass ihn gehen.«

»Es tut mir leid, dass ich mich einmische«, sagte Norman streng. »Sie haben mich was gefragt, und ich habe geantwortet.«

Aus altem Instinkt heraus alarmiert, nahm Aaron seine Unhöflichkeit sogleich wieder zurück. Mit einem schwachen, falschen, vom vielen Gebrauch abgenutzten Lächeln stand er auf. »Natürlich wollte ich damit nicht unterstellen ... Das heißt, ich bin Ihnen dankbar, dass Sie uns erlauben ...«

»Ich möchte mich nicht einmischen«, sagte Norman. »Ich habe nur ...«

»Ich verstehe«, klagte Aaron. »Es ist sehr freundlich von Ihnen, dass Sie ...«

»Aber nein, das ist nichts«, sagte Norman und hatte das Bedürfnis, aus dem Fenster zu springen, doch die grauenhaften Höflichkeitsfloskeln hatten ihn an Ort und Stelle festfrieren lassen.

»Das ist alles sehr kompliziert«, sagte Aaron.

»Verstehe.«

»Nein, nein, es ist an *mir* ...«

»Natürlich.«

Unvermittelt und höhnisch schlug Hirschs trockene alte Stimme ihnen beiden entgegen: »DankeMoonbloomfreutmichSie kennengelernt zu haben.«

Sie starrten ihn an, sahen einvernehmlich, was für eine unglaubliche Pest der Alte war, dann wandten sie sich voneinander ab. Sarah führte Norman durch die vergiftete Luft zur Tür. Hinter ihm hörte er die Kinder im Schlafzimmer auf und nieder springen. Ohne einen Blick auf Sarah, ohne auf ihr leises, schüchternes »Auf Wiedersehen« zu antworten, trat er durch die Tür.

Weder Schoenbrun noch Katz und Sidone noch die Spragues waren zu Hause. Als Norman das Haus verließ, überlegte er, wie er seine Besuche planen sollte, um die durcheinandergeratene Routine wieder auszugleichen. Draußen auf der dämmernden Straße gelang es ihm für eine Weile, sich über dieses simple Problem nur geringfügig zu ärgern, doch als dann andere Gedanken in ihm zu rumoren begannen, fühlte er sich von dieser kleinen Störung im gewohnten Ablauf auf einmal völlig aus der Bahn geworfen.

Neben einer Straßenlaterne blieb er stehen und legte die Hand an den Kopf. »Ich weiß nicht, ich weiß nicht«, sagte er in erschüttertem Ton zum Abend.

Immer noch halbherzig an der Idee festhaltend, dass der vorherige Tag eigentlich nur ein Ergebnis seines körperlich geschwächten Zustandes gewesen war, hatte er am Abend zwei Schlaftabletten genommen. Als er jetzt die Stufen zum Haus in der Mott Street hinaufstieg, war er von einer Seconal-Schläfrigkeit umwölkt, die eine oberflächliche Ähnlichkeit mit seiner früheren Ruhe aufwies. Tatsächlich hatte er sich in den paar Sekunden, die er vor Baselleccis Tür wartete, beinahe selbst überzeugt, dass der Tag eine Wiederholung des Immergleichen würde. Der gestrige Tag war in Barbiturate gepackt, gepolstert und gedämmt wie ein unangenehmer Traum. Er setzte sein nichtssagendes Lächeln auf.

Doch das Gesicht des Italienischlehrers war mit Grau durchsetzt, und Norman begann zu ahnen, dass der heutige Tag noch schlimmer würde.

»Kommen Sie rein«, sagte Basellecci knapp. »Der Kaffee ist gerade fertig.«

Norman setzte sich mit dem Rücken zur offenen Tür des Toilettenverschlags. »Inzwischen freue ich mich schon richtig auf Ihren Kaffee«, sagte er.

»Schön«, antwortete Basellecci grimmig. »Aber ich bin vielleicht bald nicht mehr in der Lage, Sie auch in der Zukunft zu erfreuen. Ich war nämlich beim Arzt. Zum Lachen ist das nicht mehr.«

»Die Wand?«, fragte Norman seufzend.

»Die Wand.«

»Ich hatte vor ...«

»Jaja, klar, Sie hatten vor. Der Arzt hat eine Obstruktion im Mastdarm festgestellt. Eine Blockade, verstehen Sie. Das ist nicht mehr psychosemantisch, es ist kein Gespinst meiner Einbildung.«

»Ihr Kaffee ist wie immer köstlich«, sagte Norman beschwichtigend.

»Er ist praktisch alles, wovon ich in letzter Zeit lebe; alles, was ich behalten kann.«

»So krank sind Sie?«, fragte Norman erschüttert.

»Was, glauben Sie, habe ich ständig mit solcher Heftigkeit verkündet? Dort, *dort* ist mein Sargnagel!«, schrie Basellecci, auf die Toilette deutend, und in seinem Gesicht arbeitete es so stürmisch, dass es Norman nicht als Übertreibung empfunden hätte, wenn Basellecci sich hingestellt und »*J'accuse!*« gerufen hätte. Die Innenwände seiner Nase waren weiß und sein Mund von senkrechten Furchen trockenen Schmerzes gekerbt. »Auf Knien habe ich Sie angefleht, ich hielt Sie für menschlich gesinnt. Aber Sie mit Ihrem höflichen Dauerlächeln, Sie nicken immer nur, als wäre ich ein

minderbemittelter Flachdenker, Sie lassen mich einfach reden und sagen dann: »Ich will sehen, was sich tun lässt, Mr Basellecci, ich werde mich darum kümmern.« Sie sind schuld! Sie sind schuld am Schicksal meiner Gedärme!«

Dass er jetzt ein sich anbahnendes hysterisches Gelächter ersticken musste, machte Norman beinahe ebenso zornig, wie sein Mieter war. Resolut schob er die Kaffeetasse von sich und stand auf.

»Ich war selber krank, Mr Basellecci. Sie wissen nicht, an was ich alles zu denken habe. Eine Million Dinge sind in diesem und in den anderen Häusern zu erledigen, für die ich zuständig bin. Ich nehme Sie sehr wohl ernst. Ich muss nur manche notwendige Reparatur hinausschieben – es *kann* einfach nicht alles auf einmal getan werden. Natürlich sehen Sie nur *Ihr* Problem. Aber ich habe noch zig andere Mieter. Mein Budget ist äußerst knapp, und die Frage, *wie* ich Reparaturen veranlassen soll, ist wirklich ein Problem für mich. Ich stehe völlig allein da.«

Normans Entrüstung wirkte auf Baselleccis Zorn wie ein Gegengift. Im Grunde seines Wesens, tiefer als aller Schmerz, war Basellecci ein Mann der Vernunft; tatsächlich war es die Vernunft, die ihm sein langweilig-einsames Leben beschert hatte. Begütigend hob er die Hände.

»Ja, natürlich, ich habe mich hinreißen lassen. Man vergisst, dass man nicht der Einzige auf der Welt ist. Man lebt allein und wird anfällig für *ossessioni*. Ich gebe zu, es magnifiziert sich, verliert das Maß. Gewiss hat es etwas Selbstsüchtiges, nur sich selber zu sehen. Ich liege drüben im anderen Zimmer im Bett und denke an diese Wand. Ich gerate in Wut. Ich muss an den Priester in Italien denken, der mich als Kind schikaniert und dem öffentlichen Spott preisgegeben hat, weil ich seinen Worten widersprach. Ich denke an die Rüpel, die mich anpöbelten, weil ich zu studieren und ein Herr zu sein wünschte, an die vulgären Mädchen, die meine Männlichkeit anzweifeln, weil ich wählerisch war, an die unsauberen kleinen Politiker, die mich, weil ich weder Freunde noch Geld hatte, für einen Reisepass zu kriechen zwangen. Ich muss an die ungebildeten Einwanderungsbeamten denken, die über mein Englisch lachten und meine Unkenntnis amerikanischer Baseballspieler. Und alles erinnert mich daran, wie schwierig es ist, in Würde zu leben und etwas aufzubauen in Anmutigkeit und Schönheit. Und ich beginne und ende mit dieser ... dieser *Wand*. Für mich ist sie das Tor zur Hässlichkeit, und sie verfolgt mich noch bis an die fernste Grenze dieser Stadt, ungeachtet, wie weit.« Er breitete weit die Arme aus, als wollte er auf dem Strom der Worte dahingleiten, und in seinem Gesicht zeichnete sich ein zarter Anflug von Humor und Selbstironie ab. »Deshalb, verstehen Sie ...«

»Ja, ich verstehe«, sagte Norman mit einem gewissen Nachdruck; zum ersten Mal dämmerte ihm die Erkenntnis, dass mit dieser Wand früher oder später etwas geschehen *musste*. »Nein, nein, mir ist nicht mehr nach Kaffee«, sagte er, als ihm Basellecci stumm die zuvor verschmähte Tasse noch einmal anbot. Und als der Italienischlehrer daraufhin mit einer fast selbstgefälligen Märtyrermiene die Achseln zuckte, präzisierte Norman unwirsch: »Nein, nicht, weil ich wütend wäre; es ist nur so, dass ich nach der Krankheit noch immer nicht ganz auf dem Damm bin; vom Kaffee bekomme ich Sodbrennen.«

Basellecci, mit keiner Wimper zuckend, nickte. »Also ...« Ohne hinzusehen, deutete er auf den Toilettenverschlag, und seine Augen schlossen sich halb. »Also werden Sie vielleicht wirklich ...«

»Ja«, stieß Norman zwischen den Zähnen hervor. »Ja, ja, ja, *ja!*«

»Ahh«, antwortete Basellecci, und sein leidendes Lächeln war mehr, als Norman ertragen konnte.

»Ich meine, Mann, diese eine Braut, die geht wirklich weit mit mir«, sagte Jerry Wung und beobachtete aufmerksam Normans Gesicht. »Zum Beispiel hat sie's gern, wenn sich ein Nigger und ein Schlitzauge gleichzeitig an ihr abschuften, ich unten, er oben. Und das ist nicht alles; letzte Nacht rief sie mich an, und ich sag Ihnen, wir machten es *am Telefon*, sag ich Ihnen. Also sie fängt an zu reden ...«

»Warum erzählen Sie mir das alles? Soll ich applaudieren oder was?«, fragte Norman ungerührt.

»Nö, eigentlich nicht, wir reden einfach über Sex, oder?« Wung lächelte, schien aber an Sauerstoffmangel zu leiden, denn er atmete mit weit geöffnetem Mund. »Sind Sie jetzt geschockt, oder was?«

»Nein, mir ist das völlig egal«, sagte Norman, angelegentlich mit dem Ausstellen der Quittung beschäftigt.

»Ist das nicht krank?« Wung hätte selbst eine Verurteilung als Erleichterung empfunden. »Ich meine, hätten meine Alten mal gesehen, was für ein Leben ich hier führe, Mann! Das waren noch die echten Einwandererschlitzaugen, total still und ruhig. Nie die Kinder angeschrien. Ich sag Ihnen, man konnte sich noch so anstrengen, irgendwas falsch zu machen, sie regten sich einfach nicht auf, sag ich Ihnen. Als wären sie unter irgendeinem unsichtbaren Bann. Sie starben sogar still, sag ich Ihnen. Mann, hat mich das umgehauen, wie sie starben. Am liebsten hätt ich sie mit Nadeln gestochen, damit sie wenigstens mal einen Schrei loslassen, mal fluchen und um sich schlagen. Ich meine, ich hasste sie, wie sie einfach da lagen und mich aus diesen verrückten Augen anschauten.

Klingt komisch, wenn ich das sage? Ich weiß, ich weiß. Ich schau mich im Spiegel an, und es macht mich fertig. Ich weiß nicht, was meine Alten für Leute waren, was in ihnen vorging. Ich ging hier raus auf die Straße und konnte ihre Sprache nicht. Sie fassten mich immer nur an, sag ich Ihnen, mehr war nicht. Meine Geschwister kapierten es, aber mir war es nur gruselig. Die meisten chinesischen Sprösslinge sind ja super angepasst, wissen Sie? Ich fühlte mich irgendwie als das hässliche Entlein, als hätt ich das falsche Gesicht oder die falsche Adresse. Meine Geschwister seh ich nicht mehr. Beruht auf Gegenseitigkeit. Hey, ich frag mich einfach, was wäre, wenn die Alten wüssten, was ich jetzt mache – ob sie auch dann noch ruhig wären unter ihren komischen alten Gesichtern. Ich meine, es war einfach nicht *menschlich*, wie sie starben und mich dabei anschauten, so zufrieden, so sicher. Verstehen Sie, sie waren nicht echt, diese Typen waren nicht echt. Nachts träume ich von ihnen, die reinsten Albträume. Ich packe die Möpse irgendeiner Braut und werde richtig brutal, und es ist, als wollte ich die alten Schlitzaugen damit aufwecken. Letztes Jahr, als ich regelmäßiger gearbeitet habe, war ich bei einem Psycho, einem Analytiker, erzählte ihm von den Träumen und meinem verquerten Sexleben. Bah, ich sag Ihnen, glatte Geldverschwendung. Lausiger Seelenklempner, an den ich da geraten bin. Er war so fasziniert, dass er vergaß, sich Notizen zu machen – echter Voyeur, Mann.« Ein ungestümes Lächeln verzerrte seinen Mund zu einem Spalt, und Wung begann durchs Zimmer zu tigern. »Nicht dass es mir keinen Spaß macht; denken Sie das bloß nicht. Sonst würd ich's ja nicht machen. Ich hab jetzt diese neue Mieze, und die ist wirklich *total* anders ...«

Norman stand auf und ging zur Tür; in diesem Moment ergriff ihn eine neue Gefühlsregung, die er, weil er sie nicht genauer anzuschauen wagte, unbesehen einsteckte. Er streckte die Hand nach dem Türknauf aus.

»Hey, Moonbloom«, rief Wung inständig. »Sie sind ein feiner Kerl. Lassen Sie uns mal was zusammen machen, okay? Ich meine, wir könnten einen Mordsspaß haben. Mit Ihnen dabei wär's besser. Würde verdammt helfen. Was sagen Sie, wie wär das, hä?« Er hing in der Luft über seinem Körper, sich selbst eine Heimsuchung, sein Gesichtsausdruck reine Bitte.

»Ich weiß nicht, ich kann nicht ... Reden wir ein andermal ...« Ehe der Brechreiz ihn überkam, knallte er die Tür hinter sich zu. Dann stand er im dunklen Flur und fragte sich, weshalb es ihm unmöglich sein sollte, ein simples »Nein« über die Lippen zu bringen.

»Auf der Toilette muss ich nach wie vor mit einem Eimer nachspülen«, sagte Sheryl Beeler. »Das ist ein bisschen ekelhaft, wissen Sie?«

Norman nickte und fühlte dabei, wie – mit verstörend wollüstiger Wirkung – ein runder Stein in seinem Unterleib landete. »Es gibt eine Million Dinge«, sagte er und sah dem alten Beeler nach, der langsam den Raum verließ; sein weiß befranster Hinterkopf blickte in die Welt wie ein seltsamer Scherz.

»Sind Sie verheiratet?«, fragte Sheryl und ließ sich aufs Sofa fallen, dass ihre schweren Brüste wogten. Sie zündete sich eine Zigarette an und blies ihm den Rauch in einer fächerförmigen Wolke entgegen.

»Oh nein«, antwortete er, um einen ironischen Ton bemüht; es kam indes wie eine Klage heraus. »Eingefleischter Junggeselle.«

»Aber ich wette, Sie haben einen ganzen Stall voll Mädchen.« Ihre Hand glitt den seidigen Kimonoärmel entlang, und an Normans Körper standen, neben anderem, die Härchen zu Berge.

Sie war lächerlich direkt. Warum wollte sie ihm Honig ums Maul schmieren und wozu? Er sah sich zu klar, um selbst raffinierte Schmeichelei für denkbar zu halten. Und doch waren seine Gelüste neu und schamlos, und sie machten ihn geistig schwerfällig. Er gab ein klägliches Gelächter von sich und sagte: »Ah, nein, da haben Sie den Falschen ...«

»Das Geld«, sagte Sheryl und sprang auf. Sie trat an einen Tisch und zog unter einem Deckchen ein paar Geldscheine hervor. Als sie ihm die Miete reichte, drückte sie seine Hand.

»Wollen wir mal ausgehen?«, kläffte er als Reaktion auf den Druck.

Sheryl kicherte und stieß ihn neckend mit der Hüfte an. »Meine Güte, sind Sie aber ein Flotter. Stille Wasser gründen tief, wie?«

Ihr Gewicht schob ihn gegen die Tür, und es entfuhr ihm ein kurzer, halb erstickter Juchzer. »Nein, ich wollte nur ...«

»Na, darüber reden wir noch!«, sagte sie und quetschte ihn durch die halb geschlossene Tür. »Vielleicht nächstes Mal.«

Draußen im Flur quiekte er und starrte mit entsetzter Erheiterung in die Luft. »Gütiger Gott«, flüsterte er. »Ich bin wie ein Kind.« Und dann, immer noch halb betäubt nach diesem Anfall von Blödsinnigkeit, begann er die Geldscheine glattzustreichen, um sie in seiner Brieftasche zu verstauen. Etwas Rationales bäumte sich in ihm auf, und er zählte die Scheine. Fünf Dollar zu wenig. Er war im Begriff, kehrtzumachen, hatte schon die Hand erhoben, um zu klopfen. Doch die Erkenntnis keimte in Form eines angewiderten Lächelns um seinen Mund. Er ließ die Hand wieder sinken; benutzte sie, um das Geld in die Brieftasche zu stecken, und seine Miene war die eines lange leidenden Vaters.

Kram hinkte vor ihm davon.

»Ich bin auf der Treppe ausgerutscht«, sagte er und schirmte mit seinem verwachsenen Körper die Schublade ab, aus der er das Geld nahm.

»Lebensgefährlich, dieser Hausflur, stockfinster, wie er ist. Ich hätte mir den Hals brechen können, wenn ...« In der kalten Gelassenheit seiner Augen glomm ein Funken Unordnung auf, und die Erinnerung an diesen widerlichen Moment verwandelte sich in Zorn über den unbedeutenden Flur. »Ich hätte große Lust, Sie zu verklagen. Das würde Ihnen kaum behagen, wenn die Zustände hier mal einem Richter vorgetragen würden, stimmt's?«

»Es tut mir leid, dass Sie sich verletzt haben«, sagte Norman konsterniert von dem außergewöhnlichen Anblick eines Farbkleckses auf dem sonst so makellosen Zeichentisch; in dieser Umgebung stach er hervor wie eine schmerzende Wunde.

»Sparen Sie sich Ihr Bedauern«, sagte Kram eisig. »Bringen Sie lieber ein paar Lampen im Flur an, oder ich verklage Sie, ganz einfach.«

Norman lachte plötzlich kurz auf, und gleichzeitig bat seine wedelnde Hand um Verzeihung, wie um zu sagen: »Moment bitte, ich lache nicht über Sie.«

Aber Kram, sonst gegen Gelächter immun, war ebenfalls nicht er selbst. »Finden Sie das komisch? Wollen Sie mich etwa provozieren?«, fauchte er.

»Nein, nein!«, sagte Norman in der Erkenntnis, dass es so oder so nicht besonders komisch war. »Ich musste nur dran denken, wie ich Sie vor ein paar Wochen gefragt habe, ob Sie irgendwelche Klagen hätten, und Sie nein sagten, worauf ich sagte, da seien Sie wohl der Einzige.«

»Und das finden Sie witzig? Was für ein merkwürdiger Sinn für Humor«, antwortete Kram, jetzt nur noch gereizt.

»Einer der anderen Mieter hat mich als im Grunde humorlos bezeichnet.« Norman blickte durchs Fenster in Sugarmans ungefähre Richtung. »Aber wenn man es recht bedenkt, ist doch eigentlich niemand wirklich humorlos. Nur sind die Scherze mancher Leute so privat ...«

Kram musterte ihn argwöhnisch; einem Gegner, der sich wie ein Trautänzer auführte, war nicht zu trauen. »Sie müssen aufpassen, dass Sie die Leute mit Ihren privaten Scherzen nicht beleidigen. Mich persönlich stören Scherze nicht, wohlgemerkt. Ich meine, wenn *ich* nicht von vornherein einen *gewissen* Sinn für Humor hätte ... Na ja, Sie verstehen schon, was ich meine.«

Norman wandte sich ihm zu, und für einen Moment fiel alles, was zwischenmenschlichen Umgang erträglich macht, von ihm ab. Er sah die tiefe Verletzung in der Seele dieses Mannes; mit bemerkenswerter Hellsicht sah er den Buckel in allen Größen, vom beschädigten Embryo bis zum heutigen Tag. Und in dieser aufblitzenden Klarheit schien ihm alles, was weniger war als

nackte Aufrichtigkeit, unmöglich. Mit verwischter Stimme sagte er: »Sie meinen, wegen Ihres Körpers.«

Kram öffnete nur leicht den Mund, aber seine Augen kniffen sich gegen das Licht zusammen. Und innerhalb dieses schmalen Streifens Nacktheit sah Norman den Zweizack Abscheu und Angebot. Sie standen im morgendlichen Sonnenlicht – der eine aufrecht und schwächling, das Gesicht beschirmt von etwas wie absoluter Arglosigkeit, so als hätte der überdimensionierte Hut, einmal abgenommen, seinen Schatten zurückgelassen; und der andere, nicht minder unvertraut mit solchem Licht, nach etwas tastend, das er in seinem Überlebenskampf zu verachten gelernt hatte, bloßgelegt bis hinab zu seinem verwachsenen Skelett und furchtsam wie nie in seinem Leben. Und weil das alles weniger als eine Minute dauerte, erkannten sie beide, dass Zeit nicht messbar ist, außer in der Fantasie. Ringsum stank das Haus und schien sich leicht abzusenken, als stünde es in unvorstellbarem Unrat. Vielleicht entfuhr ihnen ein gemeinsames Geheul; nachher erinnerten sie sich jedenfalls nicht.

»Ich kann es mir nicht erlauben, mich zu verletzen«, sagte Kram heiser. »Ich habe niemanden, der ... Ich war immer auf mich gestellt. Wenn ich nicht aus dem Haus gehen kann, um diese Fotografien zu holen, wenn mit meinen Händen irgendwas ist ...« Mühsam richtete er sich auf, und eine ausdruckslose Qual verzerrte sein Gesicht. »Was mir Sorgen macht, ist nicht der Tod«, sagte er.

Und Norman, der aus dem kurzen gleißenden Licht wieder herausgetreten war, genierte sich entsetzlich; was er gesagt und was er zurückbekommen hatte, stieß ihn ab. »Ich werde wegen des Flurs etwas unternehmen. Ich lasse Lampen anbringen«, sagte er in drohendem Ton. »Hell wie der lichte Tag soll es im Flur werden, nein: heller. Ihr Problem in der Zukunft wird sein, dass Sie sich geblendet fühlen.«

»Also Sie brauchen jetzt nicht auch noch ...«

»Nein, schon gut«, sagte Norman, selbst bestürzt von dem Furor, der ihn gepackt hatte. »Ich mach es, ich mach es.«

Und damit ließ er Kram kurzerhand stehen. Der blieb, leicht verloren, in seiner tadellos ordentlichen Wohnung zurück, in der die auf ihren Feinschliff wartenden Aktfotos für irgendein Männermagazin den Widerschein eines Fensters reflektierten, das nur auf einen Belüftungsschacht ging.

Wade Johnson und Sohn warfen einander quer durchs Wohnzimmer einen Ball zu. Norman duckte sich, als Wade juniors wackeliger Pass auf seinen Kopf zugeschossen kam, und zog anschließend, als sich Wade senior lässig den Ball

aus der Luft griff, eine kleine Grimasse wegen seiner Schüchternheit.

»Na, was sagen Sie, Norman«, sagte Wade, ohne ihn anzusehen. »Nein, nein, Wadey-Junge, halt den Ball ordentlich, nicht so komisch am Rand. Okay, und jetzt ein Sprungpass.« Er warf den Ball von unten herauf seinem Sohn zu, der diesmal fest zupackte, einen imaginären Angreifer abwehrte, dann in die Höhe sprang und warf. Der Ball traf Norman mitten auf den Mund.

»Verzeihung, dass ich im Weg bin!«, sagte Norman erbittert, schluckte den Salzgeschmack seiner aufgeplatzten Lippe und spürte ein Rinnsal Blut das Kinn hinabfließen.

Der Junge sah versonnen traurig aus, scharrte mit dem Fuß und murmelte eine schüchterne Entschuldigung. Aber Wade lachte nur und rief: »Mein Gott, er blutet! Norman, jetzt fühle ich mich Ihnen näher!«

»Geben Sie mir einfach die Miete«, sagte Norman, ein Taschentuch an den Mund gedrückt, und empfand ein eigenartiges Selbstmitleid. »Ich will kein Football-Spiel sehen, und ich will keine Gedichte hören. Rücken Sie das Geld raus, und ich gehe wieder.«

»Armer Moonbloom, Sie gehen nirgendwo hin. Wade junior und ich gehen – Sie bleiben, wo Sie sind. Hey, Norman, ich war drei Tage nicht in der Schule, hab mich krankgemeldet. Demnächst werden sie mich feuern, und dann ziehen wir zwei Richtung Westen. Ihnen werden wir wohl ein paar Wochen Miete schuldig bleiben – nur der Form halber. Jawohl, und zwar fahren wir über Wisconsin und besuchen das Grab seiner Mutter. Wade wollte schon immer wissen, was für eine Aussicht sie dort hat, wo sie liegt. Dann geht's weiter nach Colorado ...«

»Hören Sie, Sie Idiot, Sie bezahlen Ihre Miete, oder ich lasse Sie rauswerfen. Ich finde das alles überhaupt nicht lustig, und Ihr Sohn wahrscheinlich auch nicht. Sie sind ein Blender, ein Angeber, und die einzige Rolle, die Sie überzeugend spielen könnten, wäre das, was Sie sind – ein Säufer!« Aber es war nur ein Strohfeuer, entfacht vom Schock der erlittenen Verletzung, und kaum war es heraus, wedelte Norman angewidert mit der Hand; sein Abscheu galt dem eigenen Ausbruch ebenso wie Wades Unsinn.

»Hejjj-j, Norman!«, sagte Wade verblüfft. »Was ist denn in Sie gefahren? Ich erkläre hiermit, dass ich soeben einen Funken Leidenschaft in Ihnen entdeckt habe. Kann es sein, dass auf einmal der Tiefgründler ans Licht kommt? Kein Untergrund mehr, keine Fernsteuerung? Sieh ihn dir an, Wadey, sieh ihn dir an, er regt sich, sein Blut macht ihm Sorgen. Schau dir diese intelligenten Augen an, beinahe menschlich. Ach, wenn er nur sprechen könnte, stell dir vor, was er uns alles zu sagen hätte!«

»Sie sind wirklich schlau, Wade. Bloß schade, dass Sie sich nicht trauen, Ihr Talent irgendwo anders vorzuführen als hier drin vor Ihrem Sohn als Zwangspublikum.«

»Ah, sehr gut, Sie kleiner Bastard. Hätte ich nie gedacht, dass Sie mal die Faust ballen. Alles mein Verdienst, scheint mir, ich bin ja der reinste Pygmalion. Oder eher ein Frankenstein? Jedenfalls sehe ich Sie schon völlig außer Rand und Band geraten.«

»Ach, um Himmels willen«, sagte Norman, der immer noch Boden unter den Zehen fühlte, verdrossen. »Geben Sie mir endlich das Geld.«

»Nein, nein, jetzt bloß keinen Rückzieher. *Zwingen* Sie mich!«, sagte Wade, der Norman mit seiner Gewichtheberstatur beträchtlich überragte. »Sichern Sie den kleinen Fortschritt, den Sie heute gemacht haben.«

»Ich schwöre, wenn ich nur ein *bisschen* größer wäre, würde ich Sie ...« Norman lächelte ärgerlich, ungeduldig.

Aber wie ein Kind war Wade auf einmal seiner überdrüssig. Er ließ das Geld auf den Stuhl neben Norman fallen und hob den Ball auf. »Achtung, Wadey«, schrie er.

Norman stellte die Quittung aus, steckte das Geld ein, ging zur Tür. Dort stand er noch ein, zwei Minuten und blickte zurück auf den Mann und den Jungen und den verschwommenen Klecks des fliegenden Balls zwischen ihnen. Die Schattenstreifen der Jalousien sperrten die beiden Gestalten in getrennten Käfigen ein und legten lange Stäbe über die Buchrücken in den Regalen. Hin und her flog der Ball und webte ein nicht ganz unsichtbares Gespinnst zwischen ihnen, während der Mann anfeuerte und der Junge vor Anstrengung keuchte. Und dann begann Wade, im selben Rhythmus, in dem sein Zuspruch erfolgt war, etwas anderes zu murmeln, und Norman schloss darüber verdutzt die Tür. Noch draußen im Flur hörte er es.

»Kleine Mäusefrau,
rosig in Strahlen Blau,
Dame souris trotte,
(Kleine Mäusefrau)
Debout, paresseux!
(Auf jetzt, Faulpelze!)
(Verlaine)«

Norman sah Wade sich ihm entziehen wie ein Zauberer und stöhnte. Zum ersten Mal kam ihm in den Sinn, dass er auch für diesen Job ungeeignet sein könnte. Er polterte – sofern ein Mann von eins neunundsechzig Größe und

dreißundsechzig Kilo Gewicht poltern kann – die Treppe hinauf zur Tür von Leni Cass.

»Kommen Sie rein, Moonbloom«, sagte sie allzu beschwingt. »Ich hab mir grad einen Bourbon gemixt, und Bourbon und ich hassen es, allein zu trinken.«

»Nein, ich möchte nichts«, sagte er, schroffer als beabsichtigt, und folgte ihr in die Wohnung.

Die Absage schien sie zu verstimmen, und sie stieß ein sprödes Lachen aus, das ihr Gesicht ein wenig weißer werden ließ. »Na, dann trinke ich eben allein«, sagte sie. Sie nahm einen großen Schluck aus einem Glas mit Rautenmuster und sah schweigend, mit leicht furchtsamen Augen zu, wie er die Quittung schrieb.

»Ähm, Norman, wegen der Miete ...«

Er hob so ruckartig den Kopf, dass sie fast zusammenzuckte.

»Es ist leider so, dass diese Woche irgendwie der Wurm drin ist und ich – wie sagt man? – finanziell in der Klemme stecke.«

Er starrte sie an und war nicht in der Lage, ihr zu sagen, was sie ihm damit tatsächlich auflud. Und sein Blick war so kalt wie nur möglich, denn das Tempo, mit dem sich diese kleine Verschwörung vollzog, machte ihn sprachlos.

Sie konnte das natürlich nicht gewusst haben und war deshalb nur verstört von seinem Gesichtsausdruck, den sie von ihm nie erwartet hätte. »Sagen Sie nichts dazu?«, fragte sie unsicher.

»Sie teilen mir mit, dass Sie die Miete nicht zahlen können?«

»Also, es lief einfach nicht so wie geplant, und der Scheck meines Exgatten ist ...«

»Was erwarten Sie von mir?«, fragte er ausdruckslos.

»Sie sind heute ganz anders als sonst. Mir ist das peinlich, und dass Sie ausgerechnet jetzt so fremd ... Ich habe Sie doch früher nie gebeten ...«

»Ich wünschte, Sie hätten. Früher, meine ich.«

»Ja was soll ich denn machen? Was haben Sie ...?«

»Na gut«, sagte Norman und stand auf. »Ich muss es ja wohl akzeptieren, oder?« Sie folgte ihm zur Tür, versuchte ihm zu danken, aber für Liebenswürdigkeiten war seine Geduld erschöpft. »Danken Sie mir nicht, ich bin gar nicht glücklich damit.«

Unfähig, sich Wut oder wenigstens Selbstachtung zu leisten, sagte sie kleinlaut hinter ihm: »Oh.« Er hörte sie mit übermäßiger Demut und Erniedrigung die Tür schließen, und das machte ihn noch wütender.

»Was ist denn jetzt mit dieser Herdflamme?«, fragte Milly Leopold, und ihr

Mutter-Gans-Gesicht war säuerlich vor Unmut. »Das geht jetzt wirklich schon sehr lang. Mir scheint fast, Sie fühlen sich nicht *verpflichtet*, etwas zu tun, und deswegen tun Sie nichts. Tja, zwingen kann ich Sie wohl nicht. Sie wissen sehr genau, dass J. T. und ich nicht einfach ausziehen können oder so. Ich kann nur an Ihr Gewissen appellieren.« Sie drehte sich zu dem Stuhl, auf dem sich J. T. in einem schmalen bernsteingelben Streifen Nachmittagslicht sonnte. J. T. hustete tief, doch kein Klang drang nach oben ins Freie, sondern es grollte hohl und dumpf in seinem Inneren wie ein drohender Vulkan.

»Ich war selber krank«, bellte Norman. »Ich mache eins nach dem anderen und versuche, mit allem nachzukommen. Ich sagte, ich kümmere mich darum. Sie müssen einfach warten, bis Sie an der Reihe sind.«

»Oh, wir warten schon«, antwortete sie sarkastisch.

»Was glauben Sie wohl, was ich hier mache«, fuhr Norman sie an. »Es ist absurd. Sämtliche Häuser fallen buchstäblich in sich zusammen. Sie wissen, dass ich nur der Verwalter bin. Anscheinend erwarten alle von mir, dass ich die Ärmel aufkremple und persönlich zu klempnern und hämmern anfange. Was hat der letzte Verwalter für Sie getan? Erzählen Sie mir ja nicht, dass alles erst bergab geht, seitdem ich den Job übernommen habe. Ich wette, der letzte Verwalter hat keinen Finger gerührt. Ich wette, er wurde nicht ständig belästigt wie ich. Was hab ich an mir, dass sämtliche Mieter sich einbilden, ich sei imstande, vom Speicher bis zum Keller alles tipptopp zu renovieren?«

Sekundenlang schien sie eingeschüchtert von seinem ungewohnten Ausbruch, auch erstaunt. Doch nicht lang, dann schlich eine Schläue über ihr Gesicht, sie hatte eine verheißungsvolle Schwachstelle an ihm entdeckt; sie kehrte den Blick zu Boden und sprach in niedergeschmettertem Ton zu ihrer rechten großen Zehe. »Nein, nein, das stimmt; die früheren Verwalter haben gar nichts für uns getan. Nie. Leute wie wir ... Nun, wir haben einfach nichts in der Hand. Oh, Sie haben schon recht, wir können uns glücklich schätzen, dass wir überhaupt ein Dach über dem Kopf haben, J. T. hat Glück, dass er einen Stuhl hat und ein Bett, in dem ...«

Bebend vor Wut starrte Norman sie an. Drüben auf dem Stuhl setzte wieder das vesuvianische Grollen ein. Das Nachmittagslicht fiel in den Buntglasschirm der alten Lampe und warf blasse rot-blaue Rauten auf das elfenbeinfarbene Spitzentischtuch. In der ganzen Wohnung herrschte eine solche Verstaubtheit, eine solche Muffigkeit, eine solche Atmosphäre uralter Intimität, dass er sich beinahe einbildete, die Unterwäsche alter Leute zu riechen; er sah sie direkt vor sich, die beiden, wie sie nackt mit ihren verfallenden Körpern im gelblichen Licht einer kahlen Glühbirne langsam und träge eine verstohlene Entspannung

suchten, des Malers Brust knirschend vor Anstrengung, während sich ihrem Mund ein lautloses, entsetztes »Ach du liebe Güte« entrang.

»Reden Sie doch nicht so«, sagte er matt. »Ich habe Ihnen *versprochen*, dass ich ...«

»Und das verzogene Fenster im Schlafzimmer«, sagte sie; da sein Griff sich lockerte, erhöhte sie ihre Forderungen. »Und die fehlenden Fliesen im Bad, und über dem Kühlschrank bröckelt der Putz.«

»Ja, gut«, stimmte er zu und schrieb auf der Umschlaginnenseite seines Quittungsbuchs mit. »Verzogenes Fenster, Fliesen, Putz.«

»Weil J. T. das alles aufregt, und wenn er sich aufregt, hustet er wie verrückt, und das wollen Sie bestimmt nicht auf dem Gewissen haben.« Sie kam näher, während sie sprach, und er, immer noch schreibend, rückte von ihr ab; auf einmal wagte er nicht, aufzublicken. »Sie sind anders als die früheren Verwalter, da bin ich sicher«, sagte sie. »Das seh ich in Ihrem Gesicht.«

Ilse Möller fiel an seinem Gesicht zunächst gar nichts auf. In einem grünen Strickkleid ging sie im Zimmer umher, während er die Quittung ausstellte, berührte private Habseligkeiten mit ihren eigenartig schweren Händen, lächelte unschön. »Da ist er wieder«, sagte sie in ihrer scharfen Art. »Auf seiner Mission, so hingebungsvoll, so geschäftsmäßig.« Warum war sie ausgerechnet in *diese* Stadt gekommen, fragte sie sich zum tausendsten Mal. Sie waren überall, umzingelten sie millionenfach mit ihren verschlagenen, schwermütigen Gesichtern, die schläfrig und gelangweilt wirkten, aber hinter ihren Augen, diesen jahrtausendelang in der Kunst der Geheimhaltung bewanderten Augen, da stand Anklage. Es gab doch auch andere Städte, in denen die Juden eine winzige Minderheit waren und man wochen-, ja monatelang keinen einzigen zu Gesicht bekam. In Normans Gegenwart durchfuhr sie jedes Mal ein innerer Krampf; sie erkannte ihn als Abneigung, und das erschien ihr plausibel. »Ein Miniaturrothschild, wie, Moonbloom? Was, sagten Sie, waren Sie früher – ein Buchhalter? Das ist ein natürliches Talent, Addieren und Subtrahieren. Es macht Sie stark.«

»Wovon reden Sie?«, fragte er kalt. »Versuchen Sie, lustig zu sein?« Er betrachtete sie mit stumpfem Blick und hielt ihr die Quittung hin, ohne sich von der Stelle zu rühren; sollte sie sich den Wisch holen.

»Sie sind, scheint's, schlecht gelaunt, Moonbloom. Gehe ich Ihnen gegen den Strich?« Sie klang beinahe hoffnungsvoll, wie sie mit morbidem Interesse in sein kleines Gesicht starrte, dem jedes Lächeln fern war.

»Ich verstehe Ihren Witz nicht«, sagte er abweisend. »Probieren Sie Ihren

Humor lieber an jemand anderem aus.«

Aha, dachte sie und vermerkte mit Befriedigung die kleinen blutigen Rinnsale an den Innenwänden ihres Körpers, ist er also doch ein Mensch, er spürt tatsächlich etwas Tyrannisches an mir. Sie lächelte wie das Opfer einer Fazialislähmung: Ihr Mund hob sich einseitig, aber so stark, dass es aussah, als sei das Gesicht im Begriff, entzweizubrechen.

»Sehen Sie, es geht doch«, sagte sie fröhlich. »Früher haben Sie's verdrängt, aber jetzt kommt es an den Tag. Sie können mich nicht leiden.«

Ihre Miene hatte etwas Giftiges. Sie war eine außergewöhnlich reinliche Person; man sah ihr an, dass sie ihr Gesicht nahezu wund schrubbte, so blankgerieben wirkte ihre Haut; ihre Kleidung war stets makellos, und Norman konnte sich nicht erinnern, hier je irgendetwas gerochen zu haben. Die Wohnung bekam davon etwas eigenartig Leeres. Jetzt aber wehte ihn aus irgendeinem Grund ein schrecklicher Geruch an und gelangte nicht über die Atemwege zu ihm, sondern drang direkt in sein Hirn ein und erfüllte ihn mit Ekel.

»Ich verstehe Sie nicht«, sagte er, auf der Hut. »Es scheint Ihnen wichtig zu sein, dass ich Sie nicht leiden kann.«

»Oh nein, das ist ganz abwegig ... Natürlich war das nur ein ... Scherz.« Seine sehr schlichte Schlussfolgerung schien sie zu verunsichern, und sie verdeckte mit überkreuzten Armen ihre Brüste und schüttelte in sanftem Tadel den Kopf. »Sie haben offenbar einen sehr schwachen Sinn für ...«

»Humor«, ergänzte er. »Ja, das scheint hier die allgemeine Auffassung zu sein.« Eine Zeitlang starrte er sie noch an, dann ruckte er ungeduldig mit dem Kopf und ging zur Tür. »Wir reden offenbar aneinander vorbei.«

Darauf fiel ihr nichts mehr ein; sie stand nur da mit bedecktem Oberkörper und starrte ihm mit funkelnden Augen nach, offenbar fasziniert von etwas, das sich direkt unter seinem Haaransatz befand.

Er nickte kurz und ließ sie stehen. Das Grün ihres Kleids hinterließ ein Nachbild auf seiner Netzhaut, von dem er sich wie verbrüht fühlte.

Karloffs Dauerwut schien ein wenig zerfasert; auf steifen, wackeligen Beinen ging er Norman voraus ins Zimmer. Mit seiner mächtigen gebeugten Gestalt hatten seine Bewegungen die furchteinflößende Erhabenheit eines verletzten alten Elefanten. Norman hielt den Atem an, bis der Alte mit einem Grunzen auf seinem Stuhl niedersank.

»Er hot geschlogn af majne tir, der farschtunkene mamser«, knurrte er böse und ließ seinen Blick argwöhnisch Normans Erscheinung auf und nieder gleiten.

»Wer, Mr Karloff, wer hat an ihre Tür geschlagen?«

»Achch!«, sagte der Alte nickend, und seine hängenden Mundwinkel kämpften sich aufwärts zu einem schwachen Lächeln. »Wer, wer? Ich wajß, hob keine Sorge nit. Hob nit geschlofn. Ha, schlau bin ich. Wart ich, loss ich ihn kommen, soll er denken, ich bin hin. Und dann – pack ich ihn an der Gurgl und nehm ihn mit!« Wild und verschlagen äugte er in den Raum, wie ein wildes Tier, das im Dickicht auf den Mann lauert, der es verwundet hat.

»Hat einer der anderen Mieter Sie belästigt? An Ihre Tür gehämmert?«

Karloff machte eine wegwerfende Geste. »Die«, schnaubte er höhnisch. »Die sind nix. Die nicht.«

»Wer war es dann?«, fragte Norman und starrte die verfallende Maske an.

»Wer, ja, wer?« Karloff grinste auf einmal, was im Geflecht seiner Runzeln eine Explosion verursachte.

Norman verzog bestürzt das Gesicht. Karloff dachte offensichtlich, der Anklopfer an der Tür sei der Tod gewesen. In der Wirrnis der Senilität hatte er vor zu packen, was ihn packen wollte. Welche Gestalt hatte der Eindringling für den Alten? Norman betrachtete die kolossale, knorrige Kraft in den uralten Händen, die verhärteten schwärzlichen Adern unter der dünnen, altersdunklen Haut, und es schauderte ihn stellvertretend für den Menschen, den Karloff womöglich mit seinem Feind verwechselte. Gott helfe Del Rio oder Paxton, falls sie je in sein Territorium eindringen. Er, Norman, begab sich vorsichtshalber auf die gegenüberliegende Tischseite, als er die Quittung ausstellte und die feuchten Geldscheine entgegennahm.

Dann sah er sich im Zimmer um, das zu einer Schmutzlösung zu zerfließen schien. Ganze Kakerlakenfamilien marschierten über die Wände, überall lagen Klumpen von nicht identifizierbaren Essensresten, und mit einer Woge des Abscheus registrierte Norman den wuselnden Schwarm winziger Ameisen in der angebrochenen Schachtel Würfelzucker.

»Mr Karloff«, sagte er in resolutem Ton. »Ich werde es wahrscheinlich nicht

übers Herz bringen, Sie hier auszuquartieren, obwohl es das Vernünftigste wäre. Dieses Zimmer ist das ekelhafteste Chaos, das ich je gesehen habe. Früher oder später wird das ganze Haus unbewohnbar. Sie selber schaffen es vielleicht nicht mehr, aber ...«

Aus Karloffs weit geöffnetem, violetter Mund kam ein spöttischer Eselsschrei.

»Aber ich habe einen Entschluss gefasst. Ich lasse Ihre Wohnung sauber machen, vielleicht auch streichen. Ich werde diese Vorhänge herunterreißen und zusammen mit Ihrem Bettzeug verbrennen.«

Karloff begann zu lachen, beinahe lautlos, die Augen zu schmalen Schlitzten verengt, die wie zwei zusätzliche Linien in der überfüllten Landkarte seines Gesichts aussahen; seine mächtige Pranke schlug den Takt zu seiner Erheiterung.

»Das ist kein Witz!«, sagte Norman laut und spürte, wie bei jedem Schlag der alten Hand Zorn in ihn einfuhr.

»*Oj wej!*«, krächzte der Alte, sich vor und zurück wiegend, außer sich vor nahezu lautlosem Gelächter. »Hert ihn bloß an, du großer mentsch ... oj, oj ... ah, gut, gut ... Tarzen fun de malpen!« Und jetzt brach sein Gelächter dick und klumpig aus ihm hervor; es wälzte sich durchs Zimmer und ergoss sich über Norman, und der wurde von einer Gefühlswallung übermannt, die er für Wut hielt.

»Sie werden schon sehen, Sie werden sehen, Karloff«, schrie er, neben der Tür stehend, und seine weit ausholende Geste meinte das ganze Zimmer. »Ich kratze das alles hier ab bis zum blanken Holz. Ich verbrenne den Müll und desinfiziere Böden und Wände. Ich schmeiße jedes einzelne Stück Essen weg und Sorge dafür, dass Ihnen gerade das Nötigste bleibt. Ich streiche die Wände weiß, ich schrubbe rund um Ihren Stuhl, bis Sie das letzte Stück Schmutz hier drin sind. So blitzblank wird das hier, dass Sie geblendet sind! Ich hab das alles so satt, so *satt!*« Er schien auf einem schnell fließenden Strom dahinzusausen, ohne Sinn und Verstand schlug er um sich. »In der Mott Street lasse ich Neonröhren im Flur montieren, die so gleißend hell sind wie Bogenlicht. Ich reiße Baselleccis Wand heraus, ich repariere Gasflammen und Wasserhähne und Aufzüge und Leitungen. Ich bin es satt und leid, dieses ganze lächerliche ...«

Und auf einmal starrte er in das verwunderte Gesicht des Alten und wurde sich jäh seines eigenen Irrsinns bewusst, der ein Echo von Karloffs Wahn war. Es verschlug ihm die Sprache. Er schüttelte ansatzweise den Kopf, versuchte eine Art Lächeln; aber in seinen Ohren blieb ein verrücktes Dröhnen. »Es ist nur, dass ich ... ich meine, es muss doch eine gewisse Ordnung sein. Ich werde ...

aufräumen. Ich muss ...« Karloff zuckte ratlos die Achseln, und Norman blickte zu Boden. »Das meine ich ernst«, sagte er. Dann fuhr er herum und verließ den stinkenden Raum. Karloff saß vorübergehend reglos hinter ihm.

»Wissen Sie«, fragte Sugarman mit der Miene eines Predigers, der vom Höllenfeuer kündet, »dass sich letzte Nacht meine Männlichkeit davonstahl? Ich konnte dem Stab meines virilen Amtes nicht mehr befehlen, sondern war Wirt eines toten, harmlosen Wurms, der auf meinem Bauch lag wie das krude Abbild auf einem Mumiensarg. Ein vulgäres Weib übergoss mich mit Hohn und Spott. Das war nichts, weniger als nichts. Aber das Hinscheiden von etwas Wertvollem, dessen Umfang ich noch gar nicht ermessen hatte – das war der tödliche Schlag. Die Logarithmen des Lebens sind in überaus kleinen Ziffern geschrieben; welche Hoffnung auf Antworten hat der Mensch denn, wenn der Zeigestock zur Konsistenz von schmelzendem Gummi aufweicht? Kann ich meinen Weg auch ohne die Nadel im Kompass finden? In meinem vagabundierenden Leben war ich oft Gast an den Gestaden der Melancholie, ja, sie ist doch eigentlich mein Heimathafen. Aber immer hatte ich meinen Stecken und Stab zum Trost. Und der machte mich zu einem aktiven Wesen. Ich konnte in etwas eindringen, konnte geheimnisvolle Quellen der Macht anzapfen. In Zeiten verzweifelter Leere konnte ich hoffen, ja, vielleicht sogar mich dem heimlichen Traum hingeben, Sugarman fortzusetzen, seinen rauen Schrei über das gleisgebundene Gerippe dieses Amerikas hinaus zu verlängern. Ich könnte längst in der Erde ruhen wie eine schlafende Wurzel, doch meine Frucht, dachte ich, könnte aus der Asche der Bahnkörper und der liegenden Leiter der Schwellen emporsprießen. Immer besaß ich diese Trumpfkarte des Lebens. Aber letzte Nacht spielte ich sie aus, und es erwies sich, dass sie ein leeres, ein unbedrucktes Stück Pappe war. Sie lachte, die Schlampe mit ihrem Lysol-Geruch, sie lachte und furzte hysterisch. So, Moonbloom, das ist es, was ich Ihnen heute präsentiere. Ich bezahle Sie mit dem gleichen Kleingeld, aber da ist keine Wärme in der Bezahlung; genauso gut könnten Sie Pennys aus den Augen eines Toten klauben.«

Aus der Unordnung seiner eigenen jüngst zerrütteten Nerven blickte Norman in das griesgrämige und dabei eigensinnig kraftvolle Gesicht des Süßwarenhändlers und empfand dreierlei: Ärger, der lauwarm und als zähflüssiger Strom daherkam, daneben aber auch das kalte Getröpfel des Mitleids, und zuletzt, direkt in der Höhle seines Bauches sitzend, die heiße Quelle unbändigen Gelächters. Er schnaubte, zischte, und kreischte endlich los.

»Oh Jesus ... Sugarman ... was zum Teufel ... ach zur ...« Er hielt sich am Tisch

fest und schüttelte sich, überrascht, welche Erleichterung ihm das Lachen bescherte. Aus wässrigen Augen betrachtete er das leidende, entrüstete Gesicht seines Mieters. Er schämte sich seiner übermäßigen Stimme. Der Raum hallte davon wider, und das befremdete ihn, denn er hatte nie im Leben so gelacht; das Phänomen an sich war faszinierend, und die Faszination nährte wiederum das Gelächter. Sugarman saß da wie ein gekränkter Fels. Hätte er nur gelächelt, oder wenigstens entschiedenen Zorn geäußert. Aber er saß einfach da, eine Parodie seiner selbst, schwermütig, elend, und doch überaus strotzend. Endlich ließ sich Norman auf einen Stuhl fallen, wischte sich mit dem Taschentuch die Augen, schüttelte den Kopf, um die Hysterie wieder loszuwerden.

»Unterhalte ich Sie?«, fragte Sugarman in kaltem, empfindlichem Ton. »Sie besitzen den Humor derjenigen, die Lampenschirme aus Menschenhaut herstellen. Ich erzähle Ihnen von grenzenlosem Verlust, von der Tragödie des Unwiderruflichen, vom Ende einer Ära – vom Ende, *Ende!* Gibt es ein heilloseres Wort? Und Sie, Sie leere Hülse von einem Buchhalter, Sie Schalentier mit Kugelschreiberschere – Sie lachen, Sie lachen einfach. Sie sind noch schlimmer als ich.«

»Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen«, sagte Norman. »Sie schütten mir Ihr Herz aus, aber ich will diese ganzen Intimitäten doch gar nicht wissen. Ich bin der Verwalter, ich sammle die Mieten ein. Dieses ganze System ist doch ein Narrenhaus! Haben Sie dem Verwalter, der vor mir hier war, auch solche großen Reden gehalten? Was verleitet euch alle bloß zu der irrigen Annahme, ich sei interessiert?« Er saß jetzt ganz reglos und spürte auf einmal, dass er etwas in der Hand hielt. Sein Blick ruhte auf dem blühenden Gesicht vor ihm, und er registrierte die geplatzten Äderchen, die Sugarman ein fälschlich wettergegerbtes Aussehen verliehen.

»Was verleitet uns alle«, wiederholte Sugarman, der über Normans unvermutete Erwiderung gestolpert war. »Tja ... es wird wohl an diesem Blick liegen, den Sie haben. Ihre Augen sind ausgehungert. Schauen Sie je in den Spiegel? Es ist etwas masochistisch Einladendes in Ihren Waschbärenaugen. ›Iss mich‹ steht drauf, wie auf dem kleinen Kuchen aus *Alice im Wunderland*. Ich weiß, dass ich in fahrenden Zügen vor mich hin schimpfe und tobe, dass ich taub bin für meine Stimme und blind für die lachenden Gesichter. Nur hier drin, in der Einsamkeit, erhebt sich meine Stimme zu hörbarem Klang, und ich warte darauf, dass jemand zuhört. Und dann kommen eben Sie daher mit Ihrem dunklen Anzug plus Weste plus Nadel im Revers und Ihrem Al-Capone-Hut, und Sie sind wie ein komisches Mikrofon, in das sich mein aufgetauter Wortschwall

ergießen kann. Wozu? Weiß der Kuckuck. Vielleicht wünschen wir uns alle, irgendwo eingeschrieben zu werden. Vielleicht geht es darum, unser dummes kleines Bewusstsein zu verewigen. Mag sein, dass wir uns irren, aber dann ist Ihr Gesicht daran schuld – es trägt. Ändern Sie Ihr Gesicht, Moonbloom, oder hören Sie zu und tun Sie was für uns.«

»Was soll ich für *Sie* tun?«, fragte Norman verwirrt. »Ja, gut, ich tu's, ich habe versprochen, alles Mögliche zu tun. Was ist Ihre Klage? Wünschen Sie Teppichboden, Duschkabine, Klimaanlage? Ist was kaputt? Spucken Sie's aus, tun Sie sich keinen Zwang an. Die anderen tun es auch nicht. Stellen Sie Forderungen an mich. Einen Kühlschrank, einen neuen Anstrich – was?«

»Nein, nein, Moonbloom, so einfach ist es nicht. Der Mensch lebt nicht von Zusatzleistungen allein. Was ich von Ihnen will ...« Er starrte sinnierend zu Boden.

Und Norman, der beim Gedanken an irgendein unsägliches Anliegen von Furcht ergriffen wurde, raffte das Geld vom Tisch und schüttete es, zur Tür eilend, in seine Tasche.

»Warten Sie, warten Sie, wovor rennen Sie denn jetzt davon?«, rief ihm Sugarman nach.

Norman winkte panisch, und das Zuschlagen der Tür schnitt seine Antwort entzwei.

»Deswegen renne ich ...« *Peng* »... weil ich's nicht weiß.«

Paxton war zum Glück so vertieft in seine Arbeit, dass er nur auf das Geld deuten konnte, das inmitten von Müll auf dem Tisch lag. Norman sagte nichts; zählte die Miete ab, legte die Quittung hin und ging weiter treppauf zu Louie.

»Ich wollte doch in diesen Film«, sagte Louie, »aber dann hat mich irgendein Virus niedergeworfen. Hatte ein bisschen Fieber. Ich trinke viele Säfte und so. Aber keinen Tag in der Arbeit gefehlt! Ging ins Büro mit siebenunddreißig-neun. Ich wurde ein kleines Stück befördert. Mache jetzt Telefondienst und nur noch wenig Auslieferungen. Habe auf alles ein Auge. Das ist wegen Ralph. Ralph ist okay; der Klugscheißer ist Sal. Wenn Ralph nicht wäre, wär ich schon längst ...«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, sagte Norman kurz angebunden. Seine Grausamkeit wandte sich dann aber gegen ihn, denn die ratlos verletzte Miene des Mannes, der in der siedenden Luft seiner Wohnung stand, während der winzige Fernsehschirm unbeachtet vor sich hin flimmerte und auf dem Herd etwas Geschmackloses köchelte, diese Miene nahm er mit. Die Fenster klirrten leise im kalten Abend, und Louie stand da wie das Opfer einer geworfenen

Sahnetorte, entgeistert, gekränkt, ohne das geringste Verständnis für den Witz.

»Ich habe nur gesagt ...« Der Rest der Klage verlor sich hinter der sich schließenden Tür und in der Entfernung; aber dieses eine Bruchstück zog sich in die Länge, so zart wie das ausgedünnte Geräusch des Windes, der sich durch die schmalsten Ritzen und Spalten zwängt. Es war wie eine feine Schicht Sprühlack, die Louies kleines Affengesicht in Normans Hirn festbannte, als er in die Dezemberdunkelheit aus kaltem Wind und Stein und Sternen hinauseilte.

»Ich bin nicht mehr Norman Moonbloom«, sagte er laut in die große Verschwiegenheit der Nacht über der Stadt. Doch beim Anblick des Blütenmeers aus erleuchteten Fenstern und schwebenden Neonschildern sah er sich plötzlich mit einer weitaus schrecklicheren Möglichkeit konfrontiert, die ihn in die windige Schwärze beißen und nach Luft schnappen ließ: »Oder ich war's nie.«

Gaylord rief ihn um sieben Uhr morgens an, um ihm mitzuteilen, dass es bei den Lublins gebrannt habe, ein kleiner Wohnungsbrand. Zum ersten Mal in seinem Leben als Erwachsener rannte Norman krawattenlos und unrasiert in einen Arbeitstag hinaus, nur um bei der Ankunft festzustellen, dass eine derart verstörende Impulsivität (wie jede Impulsivität, seiner Meinung nach) unnötig gewesen wäre.

Neben dem Küchenherd war ein Stück Wand verkohlt, vielleicht einen Viertelquadratmeter groß, und der Papierkorb, der dort stand, war zu farblosem Grau verschmort. Das kleine Mädchen stand mit aufgerissenen, erschrockenen Augen hinter seiner Mutter, stumm an seiner Schuld nagend, während Sarah Lublin unglücklich log.

»Natürlich ist der Herd defekt«, sagte sie. »Ich wollte eine Flamme anzünden, aber es stieg eine Feuerscheibe auf, erfasste die Gardine und ... schon brannte es. Ich rief den Hausmeister, weil ich ihn unten bei den Aschentonnen hörte, und wir löschten gemeinsam.« Prüfend betrachtete sie Normans Gesicht. »Das ist gefährlich. Es sollte repariert werden.«

»Eine Feuerscheibe«, wiederholte Norman ausdruckslos.

»Scheiii-ibe«, knurrte Gaylord angewidert hinter ihm.

Sie standen alle in der Küche – Aaron, der alte Onkel, der kleine Junge, und jeder beäugte den schwarzen Fleck an der Wand, jeder mit unterschiedlich sinnierender Miene, wie Leute, die ein ungewöhnliches Naturschauspiel betrachten. Nur Gaylord blickte gelangweilt drein; er wusste es besser, aber es wäre ihm nie eingefallen, für Hauseigentümer Partei zu ergreifen. Er lehnte an der Vitrine, die Küche und Essnische trennte, und blies sanft über seinen Daumennagel. Norman musterte den Brandfleck und dachte nach, welchen Standpunkt er vertreten sollte. Er trug Verantwortung, egal, wer er jetzt war. Woran konnte er sich noch halten? Von der Zeit und dem Ort, die ihm wenigstens eine halbwegs, wenn auch trügerisch vertraute Form gegeben hatten, war er abgeschnitten, und wenn er jetzt auch noch seine Pflichten aufgab, war er vollends verloren in dieser sonnendurchfluteten Küche, zwischen den merkwürdig verschwiegenen Leiden dieser blassen Ausländer. Er analysierte die Alternativen.

»Wir möchten keine Umstände machen«, sagte Aaron selbstbewusst; gegenüber Fremden war er sicher und souverän, nur innerhalb der Familie ließ er sich zu schreiender Furcht und Wut hinreißen. »Wenn Sie nur den Herd überprüfen lassen und die Kosten für die Farbe von der Miete abziehen, streiche

ich die Küche gern selbst.«

Normans Blick schoss zu ihm und dann rasch weiter zum Onkel, der das schwache Glied hätte sein können. Aber Hirsch, eigentlich der Widersacher seines Neffen, war auf größere, äußere Feinde gepolt.

»Das ist ein Brandrisiko«, sagte Hirsch höflich. »Ihr ganzes Haus könnte abbrennen.«

Sarahs Lippen waren zusammengepresst, und die Morgensonne vereinigte sie und ihre Familie zu einer stabilen Einheit; sie hatten schon schlimmere Befragungen durchgestanden. Alle hatten eine kränklich weiße und doch auch starke, aufnahmefähige Haut. Wie kam es, dass er noch nie Menschen wie diesen Mietern begegnet war?

Sein Blick fiel auf das kleine Mädchen. »Spielst du mit Streichhölzern?«, fragte er plötzlich im Hochgefühl selbstgerechter Grausamkeit.

Das Mädchen blickte flehentlich zu seiner Mutter auf, in seinen Augen bildeten sich Tränen. Sarah schob das Kind aus der Küche, und Norman hörte es zu einem der Schlafzimmer davonlaufen. Hirsch zuckte bloß die Achseln, lächelte und ging ebenfalls, zu alt, um sich mit Geringerem als der endgültigen Kapitulation zu befassen. Aaron versuchte sich schützend vor Sarah und den Jungen zu stellen, doch Sarah drängte ihn mit jäher Entschlossenheit beiseite und sagte: »Geh und schau nach Ruthie.« Anscheinend hatte sie ihm einen überzeugenden Blick zugeworfen, denn er ging wirklich, und von hinten sah er irgendwie besiegt aus.

»Bitte«, sagte sie zu Norman und Gaylord. Gaylord wedelte mit beiden Händen und verschwand seinerseits. »Es ist schwierig hier, mit dem alten Mann. Wir haben Spannungen. Wir sind nervöse Leute, verstehen Sie.«

Norman nickte resolut. »Ihre kleine Tochter hat das gemacht, richtig?«

»Es war keine Absicht«, flüsterte Sarah scharf. »Sie wollte Wasser für den Tee aufsetzen – um mich zu überraschen.«

»Der Herd war nicht defekt. Ich sehe doch am Papierkorb, dass dort der Brandherd war. Sie hat ein Streichholz hineinfallen lassen.«

»Jaja, aber bitte.«

»Ich weiß nicht, worüber Sie sich so aufregen«, sagte er. »Ich tu Ihnen doch nichts. Der Schaden ist gering.«

»Lassen Sie es streichen?«

»Ich? Tut mir leid, darum müssen Sie sich selber kümmern.«

»Wir sind so knapp bei Kasse ...«

»Dann lassen Sie's halt, wie es ist, bis Sie ein bisschen Geld übrig haben.«

»Das kann ich nicht«, rief sie verzweifelt.

»Warum nicht?«

»Das kann ich Ihnen nicht erklären.«

»Schauen Sie, ich verstehe das alles nicht. Ich weiß nur, dass sich die Rechnungen stapeln. Ich habe jede Menge Zusagen gemacht. Und ich mach's ja auch. Ich werde Ihr Spülbecken reparieren; ich weiß nicht, wie, aber ich tu's. Jetzt erwarten Sie von mir, dass ich auch noch Ihre Küche streiche. Unmöglich. Manches geht einfach nicht. Es gibt Grenzen. Wenn Sie wüssten, welches Budget mir zur Verfügung steht. Es ist ein Albtraum. Irgendwo muss Schluss sein. Was ist so schlimm dran, wenn Sie die Wand einfach eine Zeitlang so lassen?«

Sarahs Blick brachte ihn in Verlegenheit; er gab ihm das Gefühl, gewogen zu werden, und er machte sich absurde Sorgen, er könnte für zu leicht befunden werden. Aus den anderen Räumen drangen die mäuseartig raschelnden Geräusche der stillhaltenden Familie herüber. Der alte, klumpige Fensterkitt schillerte und gab dem Raum etwas Höhlenartiges.

»*Ich kann die Spuren von Feuer nicht ertragen*«, sagte sie langsam und stach jedes einzelne Wort in ihn hinein wie Pfeile. Ihre Augen waren Spiegel, und er sah darin je einen winzigen Norman Moonbloom. Er nahm den Brandgeruch wahr, aber er schien von ihr zu kommen. Etwas ließ ihn nach seiner Krawatte greifen, doch seine Finger zuckten zurück, als sie ihr Fehlen bemerkten. Sarah wirkte verstört, und er hatte Angst.

»Na gut«, sagte er heiser. »Es ist sowieso alles absurd. Warum nicht?«

»Danke«, sagte sie mit dem Gesichtsausdruck einer Hure.

»Bitte, bitte, bitte«, fauchte er.

Sie lächelte.

»Unser Lester«, sagte Minna, »steckt in Schwierigkeiten, aber er weiß, wo Hilfe ist. Wir kümmern uns um alles. Und wenn alles bereinigt ist, möchte ich Sie zum Essen einladen. Sie scheinen mir ein netter junger Mann zu sein, der mit beiden Füßen fest auf dem Boden steht. Ich denke, Sie wären ein guter Einfluss für Lester.«

Von der anderen Seite warf Eva kokett herüber: »Ich wette, ein Junggeselle wie Sie weiß eine ordentliche Mahlzeit zu schätzen.«

»Alles wird bald wieder *in Ordnung* sein«, sagte Minna mit neuem Aufschlag.

»Oh, er *braucht* uns, das ist wahr.« Das Manische an ihrem Gespräch erkannte Eva so wenig wie ihre Schwester. Ein Arzt hatte sich bereit erklärt, an dem Mädchen eine Abtreibung vorzunehmen, und Lester schmollte ungefährdet in seinem Zimmer. Für seine Tanten würden die Lausbubenjahre seiner Kindheit

nie enden; sie dachten daran, wie er in seinen Matrosenanzügen ausgesehen hatte, und nahmen sich vor, abends in den Fotoalben zu schwelgen. Alter und Verlust rückten in unwirkliche Ferne, und anderer Leute Blut zu vergießen war nicht trauriger als das Blut, das am anderen Ende der Welt vergossen wurde; man gackerte mitleidig, lebte aber weiter im Gespinnst der eigenen Liebe.

»Jetzt verraten Sie uns noch Ihre Leibspeise, Mr Moonbloom, und wir vereinbaren einen Tag«, rief Minna, dem Gelächter nahe.

»Und ich mache Törtchen«, drohte Eva und rollte ihre in Leder gebetteten Augen.

Norman blickte von der einen zur anderen wie ein Zuschauer beim Tennismatch, nur hatte er das schmerzliche Gefühl, der Ball zu sein.

»Ich meine, für einen jungen Mann zahlt es sich aus, eine Familie zu haben«, sagte Minna.

»Geliebte Angehörige«, präzisierte Eva.

»Menschen, auf die man sich verlassen kann«, kreischte Minna, einen Hechtvolley vollführend.

Norman drehte sich der Kopf.

»Ich will nicht, dass er es erfährt«, murmelte Betty Jacoby aus dem Halbdunkel, wo sie krank und hoffnungslos alt auf dem Sofa lag.

»Verraten Sie's aber nicht meiner kleinen Frau«, sagte Arnold zu ihm, nachdem ihn Norman draußen im Vorraum beim Zeittotschlagen überrascht hatte. »Ist einfach eine flaue Phase im Betrieb. Ich kann immer Arbeit finden; das ist es nicht. Ich möchte nicht, dass sie denkt, ich könnte nicht einfach rausgehen und Arbeit finden. Sie verstehen.« Er zwinkerte listig, und auf Norman, der sich von den beiden in eine zähe Flüssigkeit eingetaucht fühlte und nur noch nicken konnte, wirkte sein vergnügtes rundes Gesicht irgendwie verschoben und obszön.

»Katz ist bei einem Vorspielen«, sagte Sidone, die vorspringenden Fischaugen hinter den Gläsern einer Sonnenbrille verborgen. »Der Bandleader sagt, wenn er's schafft, lässt er ihn Arrangements machen und alles. Klasse Sache, aber Katz rechnet zu fest damit. Dieser abgewrackte Bastard entschuldigt sich schon bei mir für seinen Erfolg. Ich steigere mich gar nicht erst rein, also fall ich auch nicht so tief. Das Problem ist, er will kein Versager sein. Mörderisch, wenn du doch einer bist. Arme Sau. Vielleicht helfen Sie mir dann die Scherben aufzukehren, Moonbloom?«

Blässlich und zittrig betrat er die Wohnung der Hausers, wo ihn Carols Wutgeschrei anfiel und gleich darauf ein Aschenbecher traf, der ihrem Mann gegolten hatte.

»Achch!«, gurgelte sie vor Furcht und Abscheu. Sherman – und das Kind ebenfalls – erstarrten vor Schreck, als Norman die Hand zu einer weiteren Wunde hob. Seine Stirn blutete, sein Blick verschwamm. Er setzte sich, vollkommen konsterniert.

Der Lampenschirm drehte sich gemächlich und ließ den Fluss fließen, das Kunstfeuer verzehrte etwas, das sich dem Verständnis entzog. Konzentrische Wellen eines noch nicht erfolgten Ertrinkens liefen auseinander. Das Kind begann zu weinen, und Carol rannte aus dem Zimmer.

»Warten Sie, ich bringe Ihnen ein Pflaster«, sagte Sherman dumpf. »Dieses Miststück. Mich wollte sie treffen.« Schwer stapfte er aus dem Zimmer; als er zurückkam, lief das Kind ins andere Zimmer hinüber und begann wild mit Bauklötzen zu werfen; jeder aufschlagende Klotz ließ in Shermans Wange einen Nerv zucken.

»Es tut mir leid«, sagte Sherman halblaut. »Es ist nicht so schlimm, nur die Haut ist aufgerissen.«

»Wenn's weiter nichts ist«, psalmodierte Norman; er hatte das Gefühl, in einer Rakete zu sitzen, deren Antriebsflammen bereits unter ihm rührten. Langsam hob er den Blick zur Decke und fühlte schon voraus, wie sein Kopf gegen den Putz knallte. Shermans große weiße Finger verhedderten sich vor seinen Augen; er spürte den Druck des Pflasters an der Stirn. Die Rakete pulsierte, bereit zum Abheben. »Machen Sie schon«, sagte er, still wie ein Stein.

»Also es war *wirklich* ein Missgeschick«, sagte Sherman und atmete ihm Sensen entgegen. »Die ganze verdammte Sache war ein Missgeschick, von Anfang bis Ende.« Seine Wange übertrug nach wie vor den Rhythmus des wütenden Klotzwerfens im Kinderzimmer: Das *klackerdi klack bum* schien ein Zerstörungswerk, das in seinen Gesichtsknochen stattfand. »Zwei Jahre ging ich mit ihr, und sie machte mich dauernd scharf und ließ mich dann hängen, bis ich dachte, ich drehe durch. Dann machte sie einmal, ein einziges Mal, als ihre Mutter fort war, das ganz große Ding, endlich bekam ich meinen Kick. Jesusmaria, sie hat wahrscheinlich Temperaturtabellen geführt. Nur ein einziges Mal, und zack, war sie schwanger. Wir heirateten, Bobby kam. Alles nur ein Missgeschick, sehen Sie. Aber Bobby, oh, der ist natürlich eine Pracht, er ist ein Wunder. Wie kann ich wünschen, es wäre nicht passiert? Kann man wirklich wünschen, man wäre nie geboren worden?«

Und Norman, dem der Kopf kaum wehtat, begriff, dass Sherman den größeren

Schock erlitten hatte, und diese Erkenntnis verursachte ihm neuen Schmerz. Im anderen Zimmer hörte man Carol Hauser wütend weinen, und als Sherman ihr Schluchzen vernahm, stahl sich in sein Gesicht ein eigenartiger, lustvoller Ausdruck. Sherman richtete sich auf, und während er in der Hand das Schutzpapier des Pflasters zerknüllte, horchte und spähte er, leicht seitwärts geneigt, nach ihrem Geschluchze.

»Ah, dieses Miststück«, schnaubte er mit Leidenschaft. »Sehen Sie, wie sie ist? Ist sie nicht ein scharfer Zahn, diese Braut? Ist sie nicht irre?« Seine Stimme brannte von seiner grotesken Version der Liebe, und wie er so dastand und lauschte, sah er aus wie ein Romeo-Darsteller, der sich vollständig in seiner Rolle verliert.

Norman stand auf, als Sherman das Zimmer betrat, in dem seine Frau war, und die Tür hinter sich schloss. Das Kind hörte zu toben auf. Nichts regte sich mehr bis auf das heiße, schreckliche Wispern hinter der geschlossenen Tür und den rotierenden Lampenschirm, das kalte Kunstfeuer.

Er verließ die Wohnung. Aschgrau und zerknittert strebte er auf direktem Weg nach Hause und fragte sich, ob er endlich am Tiefpunkt seiner fürchterlichen Talfahrt angelangt sei. Er legte sich ins Bett, vergrub seinen pochenden Kopf im Kissen und zog einen dünnen Trost aus der Erkenntnis, dass er, sollte es noch schlimmer kommen, es vermutlich nicht überleben würde.

Am anderen Morgen drängte sich ihm ein Stück Realität ins Bewusstsein. Sein Kopf klärte sich beim Klang von Irwins Stimme am Telefon, und langsam hangelte er sich zu einem schmalen Gesims seines früheren Lebens zurück.

»Du hast mich ja wirklich beim Wort genommen, Norm. Einen ganzen Monat habe ich nichts von dir gehört. Und das wäre völlig in Ordnung so, hätte ich nicht auch keine *Post* von dir bekommen.«

»Ja, ich weiß, Irwin«, sagte Norman und wunderte sich, dass er sich immer noch gleich anhörte. »Die letzte Zeit war ein bisschen turbulent. Diese ganzen Reparaturen und ... Also ich war auch eine Woche krank.«

»Du hast aber alles unter Kontrolle, oder?« Was hier alles passierte, war für Irwin nicht schlimmer als ein Loch in seinem viertbesten Anzug; andererseits hätte er es ohne Sinn für Details natürlich nie so weit gebracht. »Verheimlichst du mir was? Du weißt, ich vertraue dir, Norman.«

»Natürlich, Irwin.« Ob er mit dem Schorf an der Lippe, dem zu großen Pflaster auf der Stirn überhaupt noch zu erkennen war? Nie in seinem früheren Leben hatte man an ihm die Spuren von Gewalt sehen können; seine Narbenlosigkeit war wie das Symbol seines tiefen Glaubens an die Friedfertigkeit gewesen. Aber die Zeit der bequemen Verbrüderung mit belanglosem Geplauder war vorbei; an ihre Stelle war ein wachsendes Unbehagen gegenüber Wörtern aller Art getreten. Er, der nie sicher gewesen war, ob Sünde überhaupt existierte, fragte sich jetzt, ob er sich nun selbst darauf eingelassen hatte. Würden die Spiegel im fernen Haus seiner Kindheit jetzt sein Bild zurückwerfen?

»Bist du noch da, Norman?«

»Weiß ich nicht.«

»Norman?«

»Oh! Ja. Ich hab an was anderes gedacht.«

»Lass das. Denk an das, was ich dir sage. Ist alles, wie es sein soll? Wie steht's finanziell?«

»Wie ich sagte, Irwin – ich bin dabei, allerhand in Ordnung zu bringen. Endlich hab ich mal was von meinen vielen Studienfächern, hehe. Muss ein paar kompliziertere Kostenrechnungen anstellen, um zu sehen, wo ich stehe. Diesbezüglich musst du dir überhaupt keine Sorgen machen, Irwin. Ist bloß eine Frage der Inventarisierung, Irwin. Du weißt, wie leicht so was aus dem Ruder laufen kann, Irwin. Nach meiner Krankheit neulich bin ich wieder im gewohnten Gleis, Irwin. Am Ersten ist alles in bester Ordnung, Irwin, wenn nicht sogar früher. Weißt du, Irwin, ich ...«

»Hör auf mit den Irwins!«

Norman blickte ermattet auf die Sprechmuschel und war nahe daran, über dieses kleine Häufchen, das er war, in Tränen auszubrechen. »Äh ... wie soll ich dich denn sonst nennen?«

»Schau, das ist lächerlich. Natürlich warte ich bis zum Ersten. Ich habe nach wie vor Vertrauen zu dir. Aber wenn ich nicht bis zum Ersten des Jahres was in der Hand habe ... Also, dann werde ich mir deinen Status leider noch mal überlegen müssen, Norman. Das ist schließlich ein Geschäftsverrannana, rannana. Wir brauchen nicht rannana rannana rannana ...«

Norman hatte flüchtig das tröstliche Gefühl, er sei zwei Monate jünger und der Horror noch nicht ausgebrochen. Er sah den kopflosen Körpern auf dem Gehsteig nach und stellte fest, dass das letzte *m* von Moonbloom abblätterte und vielleicht schon bald ein *n* wäre. Natürlich markierte der Einfallswinkel der Sonne jetzt, da sich die Tage dem winterlichen Tiefststand näherten, eine andere Stunde. Hier waren sein Kugelschreiber, das vertraute Quittungsbuch. Aber dort rannte eine Maus über den Boden – *Kleine Mäusefrau* –, und auf der Stelle fühlte er sich von dem gewaltigen Netz, das rings um ihn emporgewachsen war, zermalmt.

»Irwin, ich mach's!«, schrie er wild ins Telefon.

Irwin verschlug es vorübergehend die Sprache.

»Ich werde diesen ganzen verdammten Kram erledigen! Du wirst keine Klagen haben! Und wenn es mich umbringt – ich bringe alles so picobello in Ordnung, dass du dich wundern wirst! Jetzt lass mich auflegen, denn ich fange an.«

»Okay, klar ... gut, Norm.« Irwins Atem wurde verhalten vor Schreck. Am anderen Ende der Leitung herrschte ein langes Schweigen, und Norman begriff, dass er zuerst auflegen musste: Irwin wartete darauf.

Er tat es; langsam, mit dem Beben der Macht in der Hand. Dann legte er einige Blätter Papier vor sich hin, drückte die Mine des Kugelschreibers heraus und suchte nach dem Wasserzeichen im Papier als Ausgangspunkt. Norman, von Narben gezeichnet, im Wandel begriffen, blickte suchend in die Tiefe nach einem Anfang und bekam einen flüchtigen Eindruck davon, vernahm seinen Klang: wie ein schauerliches, aber unbändiges Gelächter.

Er begann zu schreiben.

70th St.:

Aufzug reparieren

elektrische Leitungen im ganzen Haus (Schoenbruns Klimaanlage)

Wände säubern (streichen?)

Aufzug streichen (wg. obszöner Bilder)
lose Bodenfliesen im Foyer reparieren
Glühbirnen im Foyer auswechseln
tropfenden Hahn in Lublins Küche reparieren
Brandspuren ebd. streichen
Rohrleitungen (rostiges Wasser)

Mott St.:

Baselleccis Wand ***
Beelers Toilette reparieren
Neonröhren im Flur montieren (Kram)

2nd Ave.:

Dinge außerhalb meines Einflusses?
plus elektrische Leitungen
kaputter Herd (Leopold)
verzogenes Fenster (Leopold)
fehlende Fliesen im Bad (Leopold)
herunterfallender Putz (Leopold)

13th St.:

Undichte Stellen im Dach
Toiletten
Treppengeländer
Heizkessel
Lampen
Fenster
Kakerlaken
Böden
Putzen
Streichen

} Karloff

Jetzt musste er nur noch einmal seine Runde drehen und sich vergewissern, dass er alles notiert hatte, musste skrupellos Prioritäten setzen und dann kalkulieren, was das alles kostete – *alles*!

Das mit seiner kleinen, hübschen Handschrift gefüllte Papier beruhigte ihn. Da stand alles, in Reih und Glied, wie strammstehende Soldaten. Er stellte sich seine sorgfältig gezeichneten Ziffern über jeder Spalte als Offiziere vor, die für

Disziplin und Ordnung sorgten, und freute sich auf den Zeitpunkt, wenn er in der Lage wäre, sie zusammenzuzählen und, mit Endgültigkeit, die Summen hinzuschreiben. Für einen Moment vergaß er sein wundengezeichnetes Gesicht und festigte seinen alten Glauben an die Kodifizierung. Die wässrige Wintersonne konnte seiner tapferen Liste nichts anhaben. Er lächelte und genehmigte sich einen freien Sonntag.

Ab der nächsten Woche würde er es anpacken. Seinem Körper wuchsen Muskeln. Seine Heimatstadt würde ihn wiedererkennen. Er würde mit einem frühen Zug nach Norden fahren und am Sonntagabend erfrischt zurückkehren. De Lesseps hatte ihm nichts voraus; relativ spät im Leben erkannte er, dass er *ein Dutzend* Sueskanäle bauen konnte.

Der Schmerz in seiner Stirn stellte sich schlafend.

Norman fand es ein bisschen zu warm für den Mantel, als er im feinen Nieselregen durch die Straßen seiner Heimatstadt wanderte. Tatsächlich wies nichts in dieser Atmosphäre wiedererkannter Sonntagsruhe auf die Jahreszeit hin; es hätte auch ein von seinen Erinnerungen umnebelter Sommer oder Frühling sein können. Die wenigen Gestalten waren unnahbar, die Läden vertraut, aber fern. Und doch wirkte der monochrome Anblick der behäbigen alten Häuser eigenartig beruhigend auf ihn. Er konnte die eigenen Schritte hören. Die vom Regen weichgezeichneten Kanten der Dächer, die verwischten Ulmenzweige vor dem rauchigen Elfenbeinweiß des Himmels, der matte Schimmer des eisernen Geländers rund um die Grünfläche und das schwere Auf- und Niederflattern der Taubenschwärme – das alles hatte die Stille, die unverletzliche Ruhe von Bildern aus einem alten Fotoalbum; alles war lieblich und ergreifend, aber zurückhaltend genug, um seinen schwachen Erinnerungen eine Gestalt zu geben, die zu leicht war, als dass sie Schmerz ausgelöst hätte.

Er war froh, dass er hergekommen war, und rechnete damit, dass ihm der Tag hier zeigen werde, wer er in Wirklichkeit sei, und dass er dann vom Chaos der letzten Monate einen Schritt zurücktreten und seinen Job bloß als Job sehen könnte.

Mit einem Schmatzen und Sirren der Reifen fuhr ein Auto vorbei, und er lächelte, als ihm plötzlich der alte Essex wieder einfiel, mit dem er, am hölzernen Lenkrad kurbelnd, Autorennen der Fantasie veranstaltet hatte, als der Wagen ausrangiert, mit abmontierten Rädern hinten im Garten eines Onkels gestanden hatte. Voll froher Gefühle spähte er in das sonntags geschlossene Café, das er oft besucht hatte, und empfand Rührung beim Anblick der leeren Kuchenständer auf dem Ladentisch und dem stumpfen Schimmer des Grills.

Jetzt überquerte er die Straße, und während er die Westseite der Grünfläche entlangging, betrachtete er die College-Gebäude und den rostfarbenen Moosbewuchs der Grundmauern. Ein Bus mit erleuchteten Fenstern zischte vorbei, und er fühlte sich von Traurigkeit gewärmt. Weich legte sich der zarte Dunst auf sein Gesicht.

Bald war er am Rand des Viertels angelangt, in dem er gelebt hatte, und nahm die stille Einfachheit der viktorianischen Häuser zur Kenntnis. Wie klein das alles war! Und schließlich stand er vor seinem einstigen Haus und betrachtete ohne dramatisches Empfinden die regenfleckigen grauen Schindeln. Die vertrauten Fenster, diese Tür. Mein Gott, er rechnete fast damit, Norman

Moonbloom zu sehen, wie er aus dem Haus trat und jemand Liebem drinnen über die Schulter noch etwas zurief. Eine Zeitlang stand er versonnen da, von behaglichen Gedanken heimgesucht, und drückte sich Haus und Grundstück und Himmel ans Herz, doch als er die Augen schloss, musste er mit leichter Bestürzung feststellen, dass das alles keine erkennbaren Spuren hinterlassen hatte.

Und dann trat ein dicker Mann im Regenmantel aus dem Haus und starrte Norman leer an. Norman lächelte und setzte seinen Weg fort.

Es ist, als ginge man durch die Vergangenheit, sagte er sich und genoss die Geisterrolle. Er ging vorbei an der Mittelschule, die er besucht hatte, und natürlich hatte er sie viel größer in Erinnerung. Hier war er mit den anderen von Klassenzimmer zu Klassenzimmer gewandert, mit Büchern beschwert und unbegeehrt, zurückhaltend, ernst, lächelnd im Schatten energisch vorwärtsdrängender Jungen und Mädchen, hatte häufig gedacht, er sei Teil von allem, was so geschah, und es manchmal anders empfunden.

Die Straße erweiterte sich zu einer Esplanade, die sich über mehrere Querstraßen hinzog und mit Ulmen bemastet war: Es sah aus, als segelten große grüne Lastkähne auf den Park am anderen Ende des Platzes zu. Er ging an hohen alten Häusern entlang, die ovale Fenster in den Türen oder Oberlichter mit Buntglasscheiben oder schindelverkleidete Türmchen hatten. Er erinnerte sich, dass er hier herumgetollt war. Herumgetollt? Nein, ein Träumen war das gewesen, mindestens ein Schlafwandeln. Als wäre ihm etwas Bedauerliches eingefallen, blieb er jäh im perlenden Geniesel stehen; nicht er war der Geist hier, nicht jetzt – geisterhaft waren diese Stadt und sein früheres Leben darin. Er mochte sich noch so sehnlich wünschen, zu dem Frieden und der Ruhe zurückzufinden, die den größten Teil seines bisherigen Lebens bestimmt hatten – diese Zeit lag unwiderruflich hinter ihm. Er sah sich in der stillen, regennass glänzenden Stadt um, und die Sehnsucht erwürgte ihn fast, als er begriff, dass das grausige Leben der letzten Monate alles war, was er hatte. Die schrecklichen Bilder von den Mietern erstanden auf und marschierten mit ausgreifenden Schritten über die Spielzeuglandschaft, und seine heitere Vergangenheit wurde darunter zertreten. Und die Stadt rief nicht *ihn* um Hilfe, sondern warf ihn mit diesen schrecklichen, befremdlichen Gestalten auch noch in einen Topf. Was für ein Fehler war diese Fahrt gewesen! Wäre er nicht zurückgekommen, hätte er sich einen Traum von seiner alten Heimat bewahren, hätte Kraft aus seiner Erinnerung daran schöpfen können. Wie er sie alle hasste, diese aufdringlichen, habgierigen Mieter mit ihren schmutzigen Illusionen, ihren widerwärtigen Verkleidungen!

Mit gramerfülltem Herzen hielt er den erstbesten Bus an und fuhr durch die Stadt zurück. Aus dem erleuchteten Fahrgastraum sahen die Straßen grauer aus, trüber. Die wenigen Passanten waren wie Schatten, die Gebäude wie Gräber. Sein eigenes Haus war ein verschwommenes Nichts; das Stadtzentrum mit seinem einstigen Lieblingslokal war ein unbeleuchtetes Dia und zeigte nur leblose Konturen.

Es war eine Erleichterung, in den Zug zu steigen, wo ihn die Stimmen von Menschen und das Gefühl von Bewegung zumindest seinem Körper wiedergaben. Eine Zeitlang blickte er in die Landschaft hinaus, die im frühen Zwielicht vorüberzog, und dachte an nichts vor oder hinter ihm Liegendes. Ohne Zorn oder Schmerz oder Hunger schwebte er durch die Luft wie ein Stäubchen, das von einer mächtigen Zusammenballung aus Lärm und Größe angezogen wird, und war unbelebt, beinahe friedlich, bis der schwafelnde Süßwarenhändler durch den Waggon kam und seinen lyrischen Irrsinn über Plüsch und feuchte Wolle und Fleisch ausgoss.

»Orrranschengetränke, Käsebröte, Erdnussbutterkräcker, Ambrosia und Nektar, *pâté de foie gras*, Hershey-Schoki. Dieser Zug hat *keinen* Speisewagen. Inzwischen akzeptiere ich auch Diner's-Karten und Carte Blanche. Mounds, Nestlés, Schinkenbröte mit Schinken von den feinsten estnischen Ferkeln ...« Sugarmans Augen leuchteten auf wie blaue Gasflammen. »Ah, Moonbloom, wollten Sie durchbrennen? Keine Chance, kleiner Verwalter; Sie kommen nicht mehr aus, Sie sind süchtig geworden. Der Entzug ist schlimmer als alles. Wie wär's unterdessen mit einer kleinen Erfrischung?«

Norman stöhnte und stahlte sich für das Unvermeidliche, und der Zug piff höhnisch dazu, während er mit ihm zurück in die Großstadt jagte.

Sein Besuch in der Heimat hatte, wenn überhaupt, nur eine negative Wirkung: wie der Druck auf einer Wunde den Schmerz erst wiederbelebt, wenn er nachlässt. Der folgende Donnerstag war schneedurchstiebt und stürmisch. Vom Wind getrieben, wie er war, schien ihm sein Zeitplan mehr denn je in Scherben zu liegen, und als der Tag um war, hatte er das Gefühl, dass er immer nur zwischen seinen vier Häusern hin und her gerannt war, einen Mieter in der Mott Street aufgesucht hatte, dann einen in der Second Avenue, dann ging es zurück in die Mott oder Thirteenth oder Seventieth Street, und am Ende hatte er ununterbrochen seine eigenen Spuren gekreuzt und ein chaotisches Netz der Absichten gewebt.

Basellecci sah ihn kaum an, doch die Haarbälge auf seinem Kopf waren dünne Schmerzeruptionen, und seine Stirn und Nase überzog etwas Wächsernes. Schweigend überreichte er Norman das Geld, und seine milden braunen Augen waren verdickt und verschlossen, hatten allen Protest hinter sich. Sein Mund, der für die Feinheiten der Aussprache so geschwärmt hatte und nie imstande gewesen war, seinem Schrei nach Würde Gestalt zu verleihen, hatte jetzt etwas Verknotetes, wie mit einem dünnen, starken Faden Zugebundenenes, und der Appell an die Welt, den er nie überzeugend hatte vorbringen können, war verstummt. Ohne Ärger, ohne Norman anzugreifen, starrte er vor sich hin; er zeigte sich nur, und das war noch schrecklicher, in der abstoßenden Weise, wie es Entstellte tun, die nicht das Feingefühl haben, ihre Missgestalt zu verbergen; er stand einfach da im vorhandenen Licht, und der Toilettenverschlag bildete einen umbrabraunen, unerklärlichen Hintergrund.

Norman versuchte zu sprechen, doch seine Worte für Basellecci waren aufgebraucht, und er gab nur klanglose Luft von sich. Er gestikulierte zur Toilette hin, nickte und zog weiter.

Wung war reptilienartig, seine Haut spielte ins Grünliche, und seine langgezogenen, tropfenförmigen Augen blickten gehetzt, als ahnten sie schon seinen Abstieg an einen Ort, an dem er nicht atmen konnte.

Beeler saß vor einem neuen Fernsehapparat, und seine blauen, rätselhaften Augen huschten von einer Interviewsendung zu Norman und zurück, alles sehr rasch. »Chanukka-Geschenk von meiner Kleinen, meiner Süßen«, sagte er mit seiner schnarrenden Stimme. »Kann's gar nicht glauben, dass meine kleine Sheryl einfach aus dem Haus geht und mit so einem teuren Gerät

zurückkommt. Können Sie sich das vorstellen, das kleine Lockenköpfchen? Muss ich dem Schicksal nicht dankbar sein? Makellos, dieses Kind. Ihre Mutter hat sie auf diesen Weg gebracht; am Ende geht es ins Herz. Verwehelter Schnee. Ich bin ja nich religiös, aber man braucht doch einen Altar, einen Ort der Reinheit. Zugegeben, das ist kein Schloss hier, aber mit ihr drin ist es eine Oase, ein Allerheiligstes. Ich sach Ihnen, ganz im Vertrauen, solange sie nebenan ist – ich hab ja schon das eine oder andere Schandbare angestellt, draußen – mit Frauen, herumgehurt, Sie wissen schon. Tatsache ist – man verzeih's mir –, auch als meine Frau noch gelebt hat. Keine Entschuldigung, schon klar, geb ich zu. Aber lassen Sie mich eins sagen: Ich habe nie, nie eine Frau hierhergebracht, auch nicht, wenn Sheryl fort war. Zu viel Respekt vor dem jungfräulichen Geist dieses Kinds. Hier bekomm ich meine geistige Nahrung, und eins weiß ich – man scheißt nicht in das Nest, in dem man sitzt. Was hat denn einer wie ich sonst, hä? Gott? Wer weiß. Ich hab zu viel von den Menschen gesehen, um gläubich zu sein. Geld? Ach was – Hosenknöpfe. Einer wie ich besitzt doch nichts. Ich hatte Köpfchen, hab Pharmazie studiert, dann jahrelang in den Drugstores anderer Leute gearbeitet. Hab ich den Dreck nicht gesehen, die Schlechtigkeit? Hab ich's nicht selber gemacht, Phenobarbital an Süchtige verkauft, oder Rizinusöl –Fantasieetikett drauf, mit lateinischem Namen, den geschwängerten Schülerinnen empfohlen. Also sagen Sie's mir – wär das ein Leben, wenn man nicht ein Zuhause hätt und jemand, der sauber und unschuldig und süß ist?« Er starrte Norman an. Mit dem silbernen Haarkranz um den kahlen Schädel sah er aus wie ein betagter Mönch, und doch wirkten die Steppnähte in seinen Wangen und um Augen und Mund hart und klug: Es war, als wäre er zwei, oder vielmehr ein Mann in Verkleidung. Aber was die Maske war und was Beeler, ließ sich nicht sagen; vielleicht hatte er selbst nicht die Möglichkeit und auch nicht den Wunsch, es zu wissen. »Schauen Sie nur«, befahl Beeler, auf die alte Studiofotografie deutend, auf der Sheryl, bis in alle Ewigkeit als Shirley Temple herausgeputzt, goldig aus der Tiefe der Zeit lächelte. »Ist das ein Puppenbaby, ist das ein Puppenbaby oder nicht?«

Und Norman, der eben von draußen hereingekommen war, atmete schüchtern, fühlte sich zu streng unter die Lupe genommen, um Grauen zu empfinden, war zu vernichtet von der bizarren Ironie dieses leichtgläubigen Traums, um irgendetwas zu äußern, und sei es den eigenen Namen.

Und dann kam Sheryl in ihrem Drachengewand und war an Gesicht und Körper nun beinahe auch für Norman nach Beelers Bild geformt. Im Vorübergehen küsste sie den blanken Schädel des Vaters, und ihr breites, auf derbe Weise hübsches Gesicht war eifrig, amüsiert, aber auch wild, und dieser

volle rote Mund auf dem Kopf des alten Apothekers ließ den Eindruck entstehen, sie saugte etwas aus ihm heraus oder injizierte ihm ein halluzinogenes Gift. Beelers Gesicht lächelte so innig, dass kein Zweifel bestand: Sein Kopf war auf jeden Fall perforiert, so oder so.

»Daddy, mein Schatz«, sagte sie mit ihrer Raucherstimme und ließ die Hand über seine Schulter gleiten, als sie auf Norman zuing. Beeler trübte sich im wolkenverhangenen Licht.

»Schauen Sie, ich habe schon alles für Sie hergerichtet«, sagte sie listig und drückte Norman das Geld in die Hand. Ihre gezupften Augenbrauen glänzten von Coldcream, und die fettige Oberfläche ihrer glatten, großporigen Haut fügte Normans Leiden eine zusätzliche Hitze hinzu. »Um Ihnen die Mühe zu sparen – Sie sehen müde aus, Süßer.« Sie begleitete ihn zur Tür, öffnete sie und verkeilte die Kante zwischen den schweren Schwellungen ihrer Brüste, so dass der Drache sich ihm zuzuwenden schien. »Also ich habe über Ihr Angebot nachgedacht. Wie wär's mit Samstag in einer Woche? Ich habe eine Brautparty – eins der Mädchen im Büro. Sie könnten so gegen halb elf raufkommen, bisschen Alkohol mitbringen. Wir könnten zu Radiomusik tanzen und so. Hmmm?«

»Gilt«, sagte Norman mit normaler Stimme und stellte mit seinem Gesicht etwas an, das, wie er hoffte, ein Lächeln war. »Bis dahin also.«

»Ich freu mich«, sagte sie und wandte den Blick nicht von ihm, als sie die Tür schloss, so dass er nicht auf das Geld in seiner Hand schauen konnte. »Und übrigens – vergessen Sie bitte nicht den Lokus.«

Resigniert zählte er das Geld und war nicht überrascht, dass jetzt zehn Dollar fehlten. Ein Tropfen im Ozean seines Bluts. Aber was soll's, für wie viele Morde kann man aufgehängt werden, dachte er. Anscheinend war sein Absturz jetzt beendet und er am tiefsten Punkt angelangt; er wand sich nur auf immer derselben Ebene hin und her. Entweder er arbeitete sich wieder heraus aus seinem Abgrund, oder die Gnade eines Felsblocks würde ihn dort unten begraben; beides schien ihm nicht von Belang.

Leni Cass bezahlte ihn mit einem Scheck, und er erinnerte sie nicht daran, dass ihre Schecks für ihn nicht mehr wert waren als seine Quittungen. Scham ließ sie über seine Schulter hinweg zu einem anderen, besseren Norman sprechen, und ihre riesigen, reizenden Augen hatten etwas Gelbliches in den inneren Winkeln, als habe sie sich zu lange in erniedrigenden Haltungen gesehen und sei jetzt von der Hässlichkeit ihrer wahren Rolle infiziert. Norman versprach ihr etwas, und das verwirrte sie; er hatte selbst keine Ahnung, was es war.

Karloff indes, als Norman ihm mitteilte, er werde in der folgenden Woche mit Wasser und Seife und Farbe kommen und plane Läuterung durch Feuer, versetzte ihm mit überraschender Kraft einen Stoß. Die Augen des Alten funkelten in einer blau-gelben Melange; nach seinem Angriff wandte er sich ab und entfernte sich mit versteinerten Gliedmaßen, und er ließ sich mit einer Bewegung nieder, die so endgültig wirkte, als hätte er nicht die Absicht, sich je wieder zu erheben.

»Geh, geh, was kenstu ton zu mir?«, fragte er rhetorisch mit einer Stimme, die wie das Poltern von Steinen klang. Er lächelte mit bösem Hohn und breitete weit die Hände aus. »Vor hundert Johr haben sie mich angeschitt mit kochend Wasser, jeder Zentimeter fun de Körper. Dos alte wajb sogt: ›Er kannnich leben, sterben wird er.‹ Haben sie mich eingeschiert überall mit Schlamm. War ich ganz zugedeckt, der ganze Kop, der Mund ... majne klajne petzl war wie der Stumpen von einer Zigar im Aschenbecher. Mehr wie ein Johr war ich so in Schlamm fun da Erd – war ich wie tojt, zugedeckt mit Erd, flign af majn ponem, andere lachen, die andern Kinder, die Pferd, die Küh, die Vögel, di ganze welt, un ich lig wi in majn grob. Aber die ganze Zeit, die ... ganze ... Zeit bin ich am *Atmen*, ich schmeck, ich hör, ich *weiß*!« Er machte aus Stille etwas Hörbares. Die Dauer seines Bewusstseins war wie eine lange, lange Stahlsaite, und wenn er daran zupfte, gab sie den tiefsten, schwingendsten Ton von sich, den Norman je gehört hatte. Kein Tageslicht drang in diesen Raum, und Karloff bestand aus dem messingfarbenen Licht einer kahlen Glühbirne; er war schmutzverkrustet vom Alter, wie etwas aus feuchter Erde Ausgegrabenes, kupfergrüner Schimmel wuchs in den Furchen und Spalten, und die Augen spiegelten längst Gewesenes. »Du willst putzen, was – was willst du machen?«, sagte er mit großem, unmenschlichem Mitleid.

Und der Gedanke an Karloffs herannahenden Tod erfüllte Norman auf einmal mit Furcht: Er stellte sich vor, wie etwas Gewaltiges zu Boden krachte und alles Umliegende zu armseligem Geröll zertrümmerte. Hundert Jahre Wissen! Wissen worum? Was für ein Ameisenleben hatte Norman Moonbloom geführt! Diese uralte Präsenz drückte ihn zusammen. Er hoffte, zu Wesentlichem destilliert zu werden, wie er da stand in diesem stinkenden Raum mit einer Monstrosität aus ferner Vergangenheit, die auf ihn herablinste und ihm drohte, falls er versuchen sollte, mit Leben und Tod zu feilschen.

»Ich werde es jedenfalls machen«, sagte Norman mit großem Mut.

Karloff saß einfach da, *wissend*.

»Ah, Sie«, stöhnte Ilse mit Flagellantenlächeln. »Miete, Miete, Miete. Sie werde

ich nie fertig bezahlt haben, oder?«

»Sie bezahlen nicht mich«, sagte Norman in mechanischem Ton. »Ich bin nur der Verwalter. Mir schulden Sie nichts.«

»Ah, aha,ahaha ...« Sie fing an zu kichern, und ihr Gelächter war nervtötend, denn ihr Gesicht drückte nur Hass aus; ihre Haut sah aus wie die Innenseite eines Pelzes, der um den Preis großer Schmerzen gewendet wurde. »Sie ... *Sie* sagen, ich schulde Ihnen nichts, ja, klar. Sie und Ihresgleichen; eure Münder sagen das eine und meinen etwas anderes.« Norman trat unwillkürlich einen Schritt zurück, aber sie lächelte weiter, und ihre Hände flatterten ihren Körper entlang, führten sie vor. »Was können Sie von mir bekommen? Wenn ich die allerschrecklichsten Dinge in größter Anzahl aufgenommen habe, mit meinen Augen und Ohren aufgenommen ... Ach, alles, was Sie von mir noch bekommen können, ist die Miete, weiter nichts.«

»Irgendwann müssen Sie sich mal deutlich ausdrücken und mir mit klaren Worten sagen, was Sie zu sagen versuchen. Es ist mir ein Rätsel, was Sie mir jedes Mal hinwerfen, wenn ich herkomme.« Er sagte es zu ihrem rotfleckigen Gesicht, sagte es aufrichtig, glaubte es. Und doch hatte er das Gefühl, dass alles, was sie von sich gab, durchaus klar wäre, wenn er die Augen nur ein kleines Stück weiterbewegte.

Und das war das Gefühl, das ihn den ganzen Tag begleitete, während er im Laufschrift zwischen seinen Häusern hin und her eilte, seine Route verlor, jedes Haus so häufig aufsuchte und immer so frisch von draußen hereinkam, dass feine Schneekristalle auf der riesigen Krone und Krempe seines Hutes glitzerten. All die Menschen in seinen Häusern führten ein Leben am Rand unerträglicher Abgründe, an Orten mit Blick auf Gewaltiges, Ungeheuerliches. Es war ihm, als könnte ihn eine geringfügige Korrektur seines Gesichtsfelds alles ganz klar erkennen lassen, aber er fürchtete die nicht einschätzbare Berührung, die womöglich der Auslöser wäre. Undeutlich war er sich bewusst, dass er versuchte, seine Liste anstehender Reparaturen zu überprüfen; er bemühte sich, an den Gesichtern vorbei nach den Schäden zu spähen, die ihm entgangen waren.

Sein Ausdruck ließ die Mieter Ausflüchte argwöhnen; wie er vor ihnen stand mit seinem kleinen Gesicht unter der Krone dieses absurden, mit Schneebrillanten gesprenkelten Hutes und ihrem Blick auswich, kam er ihnen auf einmal ganz fremd vor. Die Spannung wurde wechselseitig. Sie redeten weniger mit ihm als sonst. Manche hegten wohl den Verdacht, er trage irgendeine geheime Hoffnung mit sich herum, doch selbst diese Wenigen

fürchteten sich davor, wie er sie ihnen wohl weitergäbe.

Marvin Schoenbrun dachte, der Verwalter sei im Begriff, den Verstand zu verlieren, und war angewidert, denn einen Verrückten fand er noch schlimmer als einen Zurechnungsfähigen. Die Lublins richteten sich in einem weiteren Kreis der Hölle ein und nahmen vorläufig an, dass Norman in seiner neuen Geistesabwesenheit einfach belanglos würde. Sugarman musterte ihn mitleidig und begann, unbewusst, eine Ode zu komponieren. Minna und Eva Baily erneuerten ihre Einladung zum Essen nicht. Del Rio merkte so oder so nichts, denn er war selbst auf dem Weg in den Wahnsinn.

»Ich habe mich für heute Abend verabredet«, sagte er mit stählerner Stimme. »Mit einer Frau. Ich war in letzter Zeit zu nervös. Der Trainer sagt, ich muss Dampf ablassen. Es ist eine Ewigkeit her, dass ich mich mit Frauen abgegeben habe, aber ich muss Dampf ablassen, Dampf ablassen ...« Er stand da und rammte die Worte in seine Handfläche, an seinem Hals traten die Sehnen hervor. Das Zimmer war so sauber und ordentlich, dass es kalt wirkte; Del Rio aber brannte.

Also ging Norman, dem das Wasser bis zum Hals stand, in die von Millionen feuchtkalter Berührungen bevölkerte Dunkelheit hinaus, schmeckte Schnee und schwankte unter unsichtbaren Abstürzen.

Aber auch der folgende Tag schob ihn wieder nur in seiner Grube hin und her. In der Seventieth Street betrat er das Foyer des Moonbloom'schen Hauses, wo er im Spiegel einen flüchtigen Eindruck von einem angegrauten Muselmanen mit riesigem bleichem Hut hatte. Während der Fahrt im Aufzug überlegte er, welchen Farbton er wählen sollte, um die rostige Pornografie zu tilgen, und nach einer Weile nahm er, erst nur halb bewusst, einen sich nähernden Lärm wahr. Stimmen – genauer gesagt, eine Stimme. Schreiend. Aber da waren doch auch noch andere Stimmen, und das Schreien zergliederte sich in kurze, knappe Regelmäßigkeiten, erfolgte in zu präzisen Abständen, um ganz überzeugend zu sein. Norman schauderte, als der Aufzug im obersten Stock ankam, und war versucht, auf den Knopf zu drücken, um sich wieder hinunterfahren zu lassen. War es nur Neugier, die ihn die Tür öffnen und in den Lärm eintreten ließ?

»Was ist passiert?«, fragte er Eva Baily, die mit Betty Jacoby und Sidone vor der Wohnungstür der Hausers stand. Das Schreien kam von drinnen, scharf, unbedingt, unmenschlich. Eva schüttelte weinend den Kopf. Drinnen waren noch mehr Stimmen, und zwischen den Schreien meinte Norman die Stimme von Sarah Lublin zu erkennen, vielleicht auch Jane Spragues schlaftrunkene Monotonie. Er nahm Klinikgeruch wahr. »Was ist los? Ist jemand verletzt? Ein Unfall?«, fragte er. Sidone deutete in die Wohnung und schüttelte ebenfalls nur stumm den Kopf; ohne seine Sonnenbrille wirkte er konfus, und sein langes, fettiges Haar war zerzaust vom Schlaf. Ein Mann im weißen Kittel kam heraus, und ehe er in den Aufzug stieg, rief er zu jemandem in der Wohnung zurück: »Ich fahr runter und hol sie.«

Das Schreien hinterließ Striemen in Normans Eingeweiden. Seine Unwissenheit ärgerte ihn, und er packte Sidones Arm, wobei er mit kurzer Überraschung vermerkte, wie dünn der Arm war. »Um Himmels willen«, bat er dringend.

»Das Kind«, sagte Sidone. »Es ist das Kind.«

Immer noch Sidones Arm haltend, spähte Norman durch die halb offene Tür und spürte auf einmal das altbekannte Gefühl eines inwendigen Dehnens, das rasch zunahm. Er sah nur den schmalen Eingang und einen kleinen Ausschnitt vom Wohnzimmer. Das Bewegte erkannte er als das Lampenschirmfließen. Jemand durchquerte das schmale Viereck, aber zu rasch, um erkennbar zu sein. Eine zweite Gestalt in weißem Kittel und weißer Hose trat, den Rücken zur Tür, ins Bild und blendete die Lampe aus.

»Haben Sie dem Vater was gegeben?«, fragte jemand.

»Beiden«, antwortete eine andere fremde Stimme.

»Bobby, Baaa-biii«, heulte eine unkenntliche Stimme.

»Sch, sch«, sagte Sarah Lublin irgendwo außer Sichtweite.

Das Schreien hielt an, unterbrochen nur von kurzen, exakt bemessenen Intervallen.

»Das Kind ist erstickt ... hat irgendwas verschluckt«, sagte Betty Jacoby neben ihm.

»Oooh. Um Himmels willen«, hauchte Norman und ließ Sidones Arm los. Zusammen mit den anderen stand er im Flur, vereint zu einem Quartett – nicht der Trauer, sondern, merkwürdigerweise, des Gedenkens. Es war ein einschneidender Augenblick; er verdiente Förmlichkeit. Drinnen ertönte ein Klirren, gefolgt von einem bestürzten Gemurmel, und dann sagte Jane Spragues Stimme: »Nein, nein, es ist meine Schuld, ich kehr es auf. Entschuldigung.«

Die Aufzugstür öffnete sich wieder, und der Mann im weißen Kittel kam heraus, in der Hand eine zusammengelegte Trage. Er betrat die Wohnung, drehte sich mit einem fragenden Blick auf die vier noch einmal um, und als sie keine Anstalten machten, ihm zu folgen, schloss er die Tür vor ihrer Nase. Bei geschlossener Tür tönten die Schreie hohler, hallender, die anderen Stimmen gedämpft und geheimnisvoll.

»Aber wie?«, fragte Norman, von einem Gesicht zum anderen blickend.

Eva zuckte die Achseln.

Betty sagte: »Niemand weiß es.«

»Tot?«, flüsterte Norman.

Eva sah ihn mit einem gewissen Abscheu an.

Die Stille im Flur, im ganzen Haus komprimierte den Lärm, der drinnen in der Wohnung herrschte, ließ ihn unermesslich bedeutend erscheinen. Norman schwitzte Bäche und tastete mit den Augen nach den Schäden im Treppenhaus. Ein Teil von ihm wusste natürlich, dass der riesigen Stadt, die mit ihrem verzweigten, verschlungenen, verwirrenden Leben pulsierte und wogte, diese eine erstickte Zelle nichts bedeutete, doch für ihn trat der Tod zum allerersten Mal in Erscheinung. Die Todesfälle in seiner Familie waren, im Rückblick, nur zerplatzte Tagträume. Er hatte den größten Teil seines Lebens in einer tief verschatteten Klamm verbracht und war in eine Schlucht hinausgetreten, in der ringsum senkrechte Felswände aufragten und alles, was herabstürzte, große Zerstörung anrichtete. Das Schreien war von metronomischer Regelmäßigkeit, und die vier Menschen vor der Tür standen wie kleine Säulen in dem kahlen Flur. Norman entdeckte mehrere breite Risse in der verputzten Wand, eine

fehlende Glühbirne, einen Hohlraum, wo eine Fliese gewesen war. Betty Jacoby lehnte sich stöhnend an die Wand, und Sidone sagte: »Was machen wir ... Ich meine, es hat ja keinen Sinn, hier ...« Und verfiel in Schweigen.

Die Aufzugstür öffnete sich abermals, und zwei Männer schoben eine Art Maschine auf Rädern zur Wohnungstür und machten sie auf. Einer der Weißgekleideten erschien und sagte: »Nein, unnötig. Das bringt nichts mehr.« Die beiden Männer rollten den Apparat zurück in den Aufzug und fuhren hinunter. Als der Fahrstuhl wieder heraufkam, hastete ein weißhaariger Mann, dessen Haut an einen abgetretenen Teppich erinnerte, an ihnen vorbei in die Wohnung. Das Weinen drinnen schwoll vorübergehend an, legte sich aber rasch wieder. Ein Polizist kam die Stufen herauf und verschwand ebenfalls in der Wohnung.

Betty Jacoby schüttelte den Kopf und sagte: »Ich muss mich hinlegen. Rufen Sie mich, falls ...« Dann ging sie, sich an der Wand abstützend, den Flur entlang. Sidone sagte: »Nun, Katz ist drinnen«, als erklärte dies, weshalb er noch blieb.

Schließlich ertönte ein langer, hoher Schrei, der in Norman etwas zerbrach, ein Kampfeslaut; danach war Stille. Die Tür öffnete sich, und jemand sagte: »Nein, nein, nein, nein, nein, nein, nein.« Zwei Weißgekleidete kamen mit der Trage heraus; die zugedeckte Gestalt darauf war zu klein, um ernst genommen zu werden. Norman eilte den Krankenträgern voraus zum Aufzug und öffnete ihnen die Tür. Er stieg mit ihnen ein und drückte den Knopf zum Erdgeschoss. Der Motor jaulte und ließ sie alle langsam hinab. Norman stand so, dass er, halb absichtlich, die schmutzigen Zeichnungen vor der Trage verbarg. Einer der Männer zupfte eine Ecke der Decke zurecht. Das Jaulen des Aufzugs hatte etwas Friedliches, doch die zugedeckte Kinderleiche drang Norman in den Magen oder ins Herz oder in die Seele ein. Als der Lift mit einem Ruck zum Stehen kam, riss er gedankenlos den Hinweis »Inspektion nicht bestanden« ab und öffnete den Krankenträgern die Tür. Sie traten hinaus und durchquerten das Foyer; Norman blickte ihnen vom Aufzug aus nach, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Als er hörte, wie draußen der Motor des Rettungswagens angelassen wurde, schloss er die Tür und fuhr wieder hinauf.

Aus der Wohnung kamen unterdessen der Polizist und ein weiterer Mann; durch die offene Tür sah Norman den kleinen Tisch und sah, dass der rotierende Lampenschirm verschwunden war. Das war es wohl, was zu Bruch gegangen war, dachte er.

Die Beerdigung war seltsam enttäuschend. Norman, auf unerträgliche

Zurschaustellung von Gefühlen gefasst, bekam nur Leblosigkeit zu sehen. Das in einem offenen weißen Sarg aufgebahrte Kind vermittelte ihm die unangenehm abwärtsgleitende Empfindung eines Albtraums. Die Eltern waren tränenlos. Carols Frisur ein förmlicher Knoten, der den dunklen Haaransatz zeigte. Ihr Gesicht war aufgequollen und weißlich grau, und die einzige Ähnlichkeit mit ihrer früheren Erscheinung waren die Form des Mundes und der Nase. Die bunt bemalte Frau war die Dekoration eines Mumiensargs gewesen; jetzt war der Sarg geöffnet und zeigte die bleichen Überreste. Ein von echtem Gefühl abgespaltenes Leben hatte sie ausgezehrt. Eine Zeitlang stand sie über dem Sarg, das Taschentuch vor dem Mund, als könnte nur ihr Mund weinen. Sherman, sehr viel eleganter, stand neben ihr. Beide waren stumm und schrecklich, nicht wie Trauernde, sondern wie Geschöpfe, die lodernde Gewänder in animalischem Schmerz haben erstarren lassen. Ihre Augen waren gallertig, und was von ihren Gesichtern übrig war, drückte nur die tiefe Bestürzung von Menschen aus, die erkennen, dass ihnen aller Besitz genommen ist, aber unsicher sind, was genau sie besessen haben.

Norman blickte die Reihen der Trauernden entlang; alle waren Mieter. Er begriff, dass sie so wenig wie er wussten, was sie eigentlich empfanden, und er zog einen Vergleich mit der Beerdigung seiner Großmutter; damals hatte er sich von den gemeinsamen Gefühlen ausgeschlossen gefühlt. Ein Geistlicher las Bibelstellen vor; ein alter Mann weinte leise. Katz, zwei Sitze weiter, starrte mit hervortretenden Augen auf den inzwischen geschlossenen Sarg, als wollte er ihn mit schierer Willenskraft wieder öffnen. Er leckte seinen gequetschten Trompetermund; eine Träne rann seine runde Wange hinab und hinterließ eine glitzernde Schneckenspur. Seine Lippen bewegten sich, er schien etwas vor sich hin zu murmeln; seine Finger bildeten starre Bögen auf den Oberschenkeln. Hinter ihm saßen Sarah und Aaron Lublin, ausdruckslos, an den Anblick weitaus besser gewöhnt (Hirsch hatte sie zu diesem Anlass von sich befreit und sich zu den Kindern gesetzt). Direkt neben sich roch Norman Marvin Schoenbruns Eau de Toilette, und er sah Schoenbruns reinliche, makellose Finger auf einem flanellumkleideten Bein liegen. Ringsum stiegen die beigefarbenen Wände der Kapelle zu einer weißen Decke empor, in kleinen verschnörkelten Fassungen steckten kerzenförmige Glühbirnen, und der ganze Raum hatte etwas ausgesprochen Nichtkonfessionelles, das der Zeremonie einen offiziellen Charakter verlieh, so als würde sie von Beamten für Beamte veranstaltet. Am Ende der ersten Reihe sah er, ganz in Schwarz und mit einem dichten Schleier vor dem Gesicht, Betty Jacoby. Von ihrem Kleid schwarz umrahmt, saß Arnold in sich zusammengesunken und starrte verdrossen zur

Decke hinauf. Ein »Amen« ließ die Anwesenden auf den Sitzen hinund her rutschen. Der Geistliche lud alle Willigen ein, den Trauerzug zum Friedhof zu begleiten. Eine Schar Fremder, Angehörige der Hinterbliebenen, bildete einen Pulk und zwängte sich zu tierischen Grunzlauten – Sherman oder Carol; wer von den beiden es war, konnte Norman nicht ausmachen – durch eine Seitentür hinaus.

Beinahe blicklos hastete er hinaus und strebte mit Leib und Seele zu seinem Büro hin.

Die ganze folgende Woche verbrachte er die Abende im Büro und berechnete seine Lage in Dollar und Cent; das schien ihm die einzige Möglichkeit, seine persönlichen Koordinaten zu bestimmen. Mit einem Mal verirrt in einem Wald menschlichen Lebens, sehnte er sich nach einer Rechenmaschine, wie sich ein orientierungsloser Seefahrer in einer sternlosen Nacht nach einem Sextanten und einem Gestirn sehnt. Doch als es Samstagabend wurde, hatte er sich aus einer Woche geschätzter Klempner- und Elektrikerkosten ein Behelfswerkzeug gebaut.

Er saß bei schlechtem Licht, pulte sich mit einem Zahnstocher Reste eines schlechten Abendessens aus den Zähnen und starrte auf die schwarzglänzende, nachtunterlegte Fläche des Fensters. Aus »Moonbloom« war inzwischen »Moonbloon« geworden, und der zweite Schenkel des verbleibenden *n* blätterte auch schon ab und würde bald – was? »Moonbloor« werden? Der Name seines Bruders darüber war nach wie vor ein behäbiges, unangefochtenes »MOONBLOOM«. Norman ahnte, dass oben Leute vorbeigingen, sah das spiegelartige Fenster von Zeit zu Zeit im Scheinwerferlicht eines vorüberfahrenden Autos kurz transparent werden, meist aber sah er nur sich selbst, leichenblass im Deckenlicht, wie die Karikatur eines am Schreibtisch festgeschraubten Büroangestellten. Das Haus knarzte, und er erinnerte sich, dass auch über seinem Büro Menschen wohnten. Wie sie wohl waren? Konnten sie alle so schrecklich und gefährlich sein wie seine eigenen Mieter? Er schauderte beim Gedanken an die endlose Liste der Beschwerden von Millionen. Großer Gott, dachte er, was hätte die Beförderung, die ihm Irwin einmal in Aussicht gestellt hatte, für ihn zur Folge? Noch längere Listen, noch kompliziertere, quälend unübersichtliche Tabellen? Er musste sich eingestehen, dass er die »Chance«, die Irwin versprochen (angedroht?) hatte, lieber nicht wollte. Warum also mühte er sich dermaßen ab, um etwas in Bewegung zu setzen? Weil er jetzt anscheinend keine andere Wahl mehr hatte, weil er nicht wie der Seemann war, der vom Hafen aus aufbricht, sondern wie einer, der in einem leeren Ozean dahintreibt, dessen Tun nicht länger von Ehrgeiz bestimmt ist, sondern von reinem Überlebenswillen. Aus irgendeinem Grund hatte es ihn in die Hölle der Menschen verschlagen; wessen Hand ihn dorthin geschleudert hatte, spielte schon gar keine Rolle mehr.

Rohre rauschten, vom Heizkörper kam ein Zischen, das haarfarbene Linoleum gab ein knackendes Geräusch von sich. Norman überflog die vor ihm ausgebreiteten Papiere voller Zahlen und Kommentare und Telefonnummern.

Auf einem leeren Blatt schrieb er die Fakten zusammen, wie sie sich ihm jetzt darstellten.

Die Gesamtkosten für das, was seiner Ansicht nach das Minimum an Reparaturen war, betrugen fünftausenddreihundertsiebenundachtzig Dollar und zweiundzwanzig Cent; die ausstehenden Mieten, eingerechnet Sheryl Beelers eigenmächtige Abzüge, beliefen sich auf einhundertdreißig fünfzig. Irwin erwartete am oder um den ersten Januar die Mieteinnahmen von insgesamt sieben Wochen, rund dreitausendfünfhundert, von denen er um die fünfhundert für Instandhaltungsarbeiten zurücklegen konnte. Das bedeutete einen Fehlbetrag von annähernd ...

Er fing an zu lachen, brach jäh wieder ab, der Heiterkeitsanfall verebbte mit einem Schaudern. Er griff zum Stift und begann noch einmal von vorn. Es war ihm bewusst, dass er in einem Strom des Wahnsinns dahintrief, und doch konnte er nicht aufhören zu paddeln. Sollte er vielleicht auch mit einrechnen, was an den Mietern selbst reparaturbedürftig war? Nur mal angenommen, er machte auch davon eine Liste, versuchte zu ermitteln, was es kostete, wollte man reparieren, was alles zertrümmert worden und abgesplittert war? Dreihundert Dollar für die gebrochenen Herzen der Hausers; sechshundertfünfzig für Krams neuen Körper; achthundertzwanzig Dollar und sechshundsechzig Cent, um Baselleccis Würde wiederherzustellen; eine ganz neue Würde für Leni Cass: tausend; und neunhundert für die Runderneuerung von Ilse Möllers Seele; fünftausend müsste eine brandneue Seele für Katz kosten (Seelen sind zweifellos teuer) ... Wieder fing er zu lachen an, verstummte aber, fröstelnd, als aus dem Lachen ein Schreien wurde. Gehetzt sah er sich um, bereit für den Zusammenbruch. Dann fiel ihm ein, dass er an diesem Abend mit Sheryl Beeler verabredet war. Obwohl starr vor Verwunderung, brachte er es fertig, sich zu sammeln, bis hin zu seinem himmelhohen Fedora, und stand auf, zog mit mechanischen Gesten den Mantel an und begab sich zu seinem Rendezvous.

Leise klopfte er an die Tür, und es warf ihn fast um, als sie fast im selben Moment aufging. In tief dekollierter Pracht, farbenfroh wie ein Plakat in ihrem roten Kleid, mit glänzendem Lippenstift und silbernem Ansteckschwert, das auf ihren fantastischen Ausschnitt zeigte, stand Sheryl vor ihm.

»Hallo, Süßer, ich bin gerade in dieser Sekunde heimgekommen. Nur herein, fühlen Sie sich ganz wie zu Hause.« Sie duftete intensiv nach irgendeiner unnatürlich süßen Blume, und Norman, halb betäubt, halb ungläubig, trat blinzelnd aus dem dunklen Flur ins Licht. »Lassen Sie mich nur rasch was

Bequemeres anziehen«, sagte sie.

Zweifelnd, denn er traute seinen Ohren nicht, ließ sich Norman auf die Couch fallen und starrte auf die Einkerbung in Beelers leerem Sessel. Er hörte im Bad das Wasser laufen, hörte die schwache Spülung der schadhaften Toilette und aus einem anderen Raum ein Schnarchen, sehr laut und nachdrücklich, und er fragte sich, ob er womöglich bei dieser späten Verabredung seine Jungfräulichkeit verlieren würde; der Gedanke erregte ihn nicht, denn seine Anwesenheit hier schien ihm vollkommen unwirklich.

Sheryl kam in ihrem Drachenkimono zurück und raschelte an ihm vorüber zum Fernsehapparat. Hypnotisiert blickte er an ihrem breiten seidigen Rücken vorbei und sah das kleine dunkle Viereck zu einer leuchtenden Szene mit einem lächelnden, winkenden Bandleader aufspringen. Der Ton brandete auf, wie wenn heiße Schokoladensoße in hohle Metalltiegel gegossen wird. »Musik zum Tanzen«, sagte Sheryl und streckte einladend die Arme aus.

Norman, jenseits der Furcht, ging auf sie zu, ergriff die warme Biegsamkeit ihres Oberkörpers und begann ernst mit der Schrittfolge eines Twostep. Minutenlang brachte er es fertig, sich auf den befremdlichen Umstand zu konzentrieren, dass er *tanzte*. Er senkte den Blick an seinem Arm vorbei auf den unechten Perserteppich und orientierte sich an dem Muster, das ein unsichtbares Schachbrett auf dem Boden bildete. Eins, zwei, nachziehen, dann seitwärts, eins, zwei, nachziehen. Die Musik überrieselte ihn, während er von Feld zu Feld steuerte. Tanzen, und dieser Schritt, der so gut zu ihm passte, *sein* Tanz des Lebens. Beeler schnarchte, der Spülkasten der Toilette rann tröpfelnd. Eins, zwei, nachziehen, eins, zwei, nachziehen. Sie kamen an der Lampe vorbei, und Sheryl schaltete sie geschickt aus, ohne die starre Form seines Tanzens zu durchbrechen. Eins, zwei, nachziehen. Er konnte kaum noch den Boden sehen, der jetzt nur vom kalten Flimmern des Fernsehschirms beleuchtet wurde. Eins, zwei, nachziehen, eins, zwei, nachziehen. Er spürte ein warmes Beben am Körper, und das war Sheryls lautloses Lachen. Eins, zwei, nachziehen, schärfte er sich ein, und seine Haarwurzeln steckten in Schweiß, so dass sein Kopf sich anfühlte wie ein Reisfeld. Eins, zwei, nachziehen. Ihre ausladenden Brüste verursachten große, runde Einbuchtungen in ihm. Eins, zwei, nachziehen, eins, zwei, nachziehen. Bauch, Schenkel, die Schwellung ihrer Hinterbacken direkt unter seiner Hand wie ein Felsgesims. Eins, zwei, nachziehen. Seine Schritte sägten viereckige Löcher in den Boden, und einen Moment lang stellte er sich vor, durch eines hindurchzufallen. Eins, zwei, nachziehen, eins, zwei ... Etwas strebte aus ihm hinaus auf ihre Wärme zu. Er tanzte vorgebeugt, den Körper in der Mitte gekippt, den Kopf in ihre Halsbeuge geschmiegt. Sie begann leise zu

kichern und setzte seinem fliehenden Becken nach. Immer weiter musste er sich vorbeugen, und ihr Kichern wurde ungestümer, Beelers Geschnarche lauter, die Zuckergeigen des Orchesters schwellen in schmalzigem Crescendo an. Das Unbehagen in seinem Rücken wurde mit einem Mal unerträglich, und weil er sich reflexhaft kerzengerade aufrichtete, fuhr er wie ein Bolzen in Sheryls kimonoverhüllte Lenden.

»Ooohh-hh«, japste er furchtsam.

»Aaahh-hh«, antwortete sie fröhlich.

»Ich wollte nicht ...«

Sheryl, liebebreizend in dem bläulich weißen Fernsehlicht, tätschelte ihn unter dem Kinn und sagte: »Komm, Süßer, setzen wir uns auf die Couch.« Sie nahm seine Hand und führte ihn hin, grinsend über seinen steifen, mühsamen Gang.

Sie setzten sich, und sie bog sich zur Seite und musterte amüsiert sein Gesicht. Der Drache schien im flackernden Licht zu zwinkern; an ihn richtete Norman seine Entschuldigung. »Ich hoffe, Sie denken nicht ... das heißt, ich weiß nicht, was mit mir ist, ich meine, was ist, weiß ich, aber warum, weiß ich nicht. Nein, natürlich weiß ich, warum, aber ich hätte wirklich nie gedacht ... ich habe seit Jahren nicht getanzt, und es war nur so, dass das Blut anscheinend in ... Ich meine, es passiert manchmal, wenn ein Mann einem ... einem Mädchen nahe kommt, dass dann eine Nervenreaktion eintritt, die bewirkt, dass sein Blut in ...«

»Aber, aber, Herzchen, du hast einen Ständer gekriegt, *das* ist passiert.«

Norman lächelte gequält und hörte das Feuer prasseln, das ihn verzehrte. Vom Magen bis zu den Knien hatte ein Brodeln eingesetzt, das seine Organe durcheinanderwarf, und der aufsteigende Dampf rötete sein Gesicht. »Sheryl«, sagte er matt.

Sheryl kam näher, so nahe, dass ihr Gesicht verschwamm. Er spürte ihre Lippen sich heiß auf die seinen heften. Mit einem Stöhnen versuchte er sie zu ersteigen, seine Hände griffen in die Luft. »Sachte, sachte, Schätzchen«, sagte sie mit leisem Lachen. »Hier, so, ahh, ja, Süßer, ja ...«

Seine Dankbarkeit kannte keine Grenzen, als ihre warmen nackten Brüste in seine Hände fielen. »Ich liebe dich, ich liebe dich«, ächzte er. Das Gefühl von Haut an Haut warf ihn umher wie einen Jeton. »Sheryl, Sheryl, Sheryl«, schrie er halb erstickt. »Ich liebe ...«

»Die Toilette«, flüsterte sie von unten und hielt ihn über sich in der Luft wie ein Kind. Er nickte stürmisch. »Und eine Mietkürzung?« Er warf den Kopf hin und her, wie um ihn vom Rumpf abzuschütteln, und ihre Forderungen vermochten seinen Gefühlen nichts anzuhaben. In die Länge gezogen, dem

Zerbrechen nahe, versprach er alles. Einen langen Moment beobachtete und erlebte er vielerlei. Sheryls Gesicht drückte tiefe Zuneigung und Seligkeit aus; er empfand eine momentane Demütigung, als er das Gesicht des Bandleaders wahrnahm, das sie beide süß anlächelte; er sorgte sich wegen ihres Vaters, dessen Schnarchen karikatureske Züge annahm; und schließlich fühlte er sich auf einer Höhe, wie er sie niemals erklommen hatte, und blickte staunend, leicht schwindelig ob seiner erhabenen Position, verblüfft von der gigantischen Aussicht, über die endlose Weite der Welt hin. Sheryl hob ihn noch höher empor, bis ihre Arme durchgestreckt waren, und in ihrem Gesicht stand wilder, verzückter Schalk. Und dann ließ sie ihn niederfallen, brachte sich, nach Harakiri-Art, mit einem tiefen Seufzen dar. Es kam zu einem platschenden Aufprall, Norman verdrehte die Augen, klammerte sich für eine kurze Weile an unsägliche Wonne, buckelte und bäumte sich zur Melodie der Streicher, die »*Bei mir bistu schejn*« spielten, und explodierte furchterregend.

Er bekam nicht mit, wie Sheryl sich unter ihm hervorwand, sondern lag eine ganze Weile nur da und murmelte »Ich liebe, liebe, liebe ...« in das staubige Polster. Entkräftet, die Haut für jeden Sinnesreiz empfänglich, spürte er das warme Flackern des Fernsehlichts auf seinem Gesäß. Aus dem Bad klang es geschäftig nach Bewegung und Wasser. Über sich hörte er Schritte. Etwas Tiefgreifendes hatte sich in ihm verändert, und er versuchte zu erkennen, was es war. Durch sein Hirn lief, wie ein staubiger Käfer, das Bild eines kleinen Mannes mit großem Hut, und ein tiefes Mitgefühl mit der Gestalt überkam ihn. Er empfand jedoch keinen Frieden, sondern ein gewaltiges, gestaltloses Streben, das ihn traurig stimmte. Eine Zeitlang lag er da und fragte sich, wie mit dieser unmöglichen Lage umzugehen sei. Etwas keimte in ihm, ein Gedanke, ein Einfall, und er schloss beide Hände darum, geduldig wartend, dass es heranreifte.

Aber das Schnarchen war verstummt! Rasch setzte er sich auf, zog seine Hose an, stieg barfuß in die Schuhe und schlüpfte in sein Hemd. Als er präsentabel aussah, stopfte er die Unterhose in eine Tasche, die Socken in eine andere.

»Okay?«, fragte Sheryl, die ins Zimmer zurückkam.

»Ich weiß gar nicht, was ...«

»Gib mir einen Kuss und geh dann heim, ja?«, sagte sie schläfrig. »Ich bin fix und fertig.«

Er küsste sie zärtlich und war nicht im Mindesten enttäuscht, als sie an der Tür sagte: »Und vergiss nicht, was du versprochen hast.«

»Nie werde ich vergessen«, antwortete Norman mit eigenartig beschwingtem Beiklang.

Und dann ging er. Steuerte sein Büro an und spürte den Wind kalt um seine sockenlosen Knöchel wehen, stellte sich vor, wie der Luftzug sich trickreich durch die Hosenbeine aufwärts zu seinen von der Unterwäsche befreiten Lenden schlich, und kam sich verwegen vor. Und das, was in ihm zu keimen begonnen hatte, als er erschöpft auf Sheryls Sofa lag, ging ihm jetzt, in der klaren Dunkelheit, ganz auf und stand unübersehbar vor ihm. Er würde alles selber machen, die ganze Arbeit, beschloss er und hatte das Gefühl, dass sein Gesicht zu strahlen anfang, wie beim Gedanken an einen heiligen Krieg. Aber, was noch viel wichtiger war, er wollte es lachend tun, denn er hatte begriffen, dass Freude der Trauer verwandt ist und womöglich ebenso kraftvoll und unergründlich.

Vor seinem geistigen Auge defilierten die Mieter vorbei, trampelten brutal auf den empfindlichen Stellen seines Herzens herum, und er erkannte ohne Bestürzung, ja ohne Überraschung, dass der Schmerz jetzt da war. Er dachte an das tote Kind, die mit Füßen getretene Würde Baselleccis, die andauernde Hölle der Lublins, an Del Rios Ausbrüche, Karloffs verzweifelten Widerstand und alle anderen mit ihren Leiden; und wo er die Wahl hatte zwischen Weinen und Lachen, entschied er sich für Letzteres, unwiderruflich. Er lachte laut, in einem Tonfall, den Norman Moonbloom sich nie erlaubt hätte. Und dann, zum ersten Mal in seinem Leben, sang er – vernehmlich, ohne Scham.

Ein weltkluger Polizist musterte ihn nur müde, als er ihn singen hörte: »*Bei mir bistu schejn ...*«

Zurück in seiner Wohnung, war es ihm ein sinnliches Vergnügen, eine neue, spezifizierte Liste zu erstellen; er schrieb Wörter für Gegenstände nieder, die er womöglich benutzen konnte, Gegenstände, die er selbst in die Hand nehmen und riechen konnte. Als sein eigener Experte schätzte er großzügig und schwelgte zum allerersten Mal im eigenen Edelsinn.

»Farbe«, schrieb er, »zweihundert Liter weiß, vierzig Liter diverse Töne. Pinsel: jeweils zwei von jeder Größe. Terpentin – vierzig Liter. Leinöl – fünfundvierzig Liter. Gipsputz – neunzig Kilo ...«

Und roch er nicht schon den scharfen Geruch frischer Farbe und den feuchten, getreideähnlichen von angerührtem Putz? Der Klang der Stadt war ein großes, hohles Gemurmel, erfüllt vom Flügelschlag der Motoren, dem fernen kurzen Gemecker der Hupen, von rufenden Stimmen. Der Schmerz ließ sich in ihm nieder und richtete sich häuslich ein. In welcher Handelseinheit wurde Kabel verkauft?

Sein Kühlschrank erzeugte ein stetiges, glasiges Vibrieren; die Straßen draußen holten mit langen, asthmatischen Zügen Luft, atmeten immer nur ein und nie aus. Er schrieb: »Putzkellen oder Spachtel oder wie das Zeug heißt. Fliesenkleber. Rohre (Bodien fragen). Weiteres Werkzeug (mit Gaylord besprechen).«

Der Wind rüttelte an den Fenstern, in einer anderen Wohnung kam ein Weihnachtslied im Radio. Er taumelte jetzt auf der Schwelle zum Irrealen dahin, und wenn er das Gleichgewicht verlor, wusste er nicht, wohin er fiel. Die heraufkommenden Schritte auf der Treppe nahm er kaum wahr, aber als eine Hand an seine Tür hämmerte, warf er seinen Stuhl um.

»Was?«, schrie er. Er schluckte. »Wer ist da?«

»Moonbloom, Moonbloom«, klagte eine Stimme. »Sie müssen ...«

Norman ging zur Tür; er bemühte sich, auf dem dünnen Hochgefühl zu balancieren, das er empfand, und war dennoch beklommen: Wie groß, fragte er sich, ist die Gabe des Lachens im Angesicht des Todes?

»Wer ist da?«, fragte er noch einmal und öffnete die Tür, ohne die Kette abzunehmen, einen Spalt weit. Eine Alkoholflagge schlug ihm entgegen, und er zog eine Grimasse; vage machte er ein wahnsinniges Gesicht aus, das ihm entfernt bekannt vorkam. »Del Rio?«

»Bitte, machen Sie auf, Moonbloom, helfen Sie mir«, sagte Del Rio mit einem scharfen Unterton, der ihn ausgehöhlt klingen ließ.

Norman ließ ihn herein. Blinzelnd trat Del Rio ins Licht und verzog den Mund.

Norman erschrak über seine übel zugerichtete Erscheinung; es waren Del Rios Gesichtszüge, es war sein Körper eines griechischen Athleten, aber zwischen Schulter und Ärmel war die Naht aufgeplatzt, das Jackett selbst zerrissen und schmutzig. Am schlimmsten waren seine gepolsterten Boxeraugen; unter den vernarbten Falten spähten sie mit einem Ausdruck hervor, wie ihn Norman nur einmal im Blick eines unsanft geweckten Schlafwandlers gesehen hatte. Del Rio war jetzt wach, und dass sein Traum wahr sein könnte, war ihm ein unerträglicher Gedanke.

»Was ist denn mit Ihnen passiert? Was machen Sie hier?« Norman setzte sich und stand rasch wieder auf, weil Del Rio seinen Standort ständig änderte.

»Schauen Sie, schauen Sie«, sagte Del Rio und streckte Norman eine Hand hin; obwohl nicht beabsichtigt, wirkte sein Gesicht bedrohlich. »Sie wissen, wie ich bin, Sie wissen es. Was wollte ich denn? War das so schrecklich? Ich wollte, dass es ... nein, ich ... sauber wollte ich sein, ordentlich. Sie haben gesehen, wie meine Wohnung war, wie ich gelebt habe.«

Norman setzte sich wieder, nun etwas dauerhafter, und starrte mit offenem Mund auf die zwei parallelen Kratzspuren an Del Rios Hals. Das schwarze Haar war zerzaust wie eine verfilzte Mähne und mochte in seinem Gewirr sogar irgendeinen fürchterlichen Abfall beherbergen. Norman saß in seinem ehemals friedlichen Zimmer und wunderte sich wieder einmal, was ihm jetzt alles und immer häufiger geboten wurde.

»Sehen Sie, das liegt daran, dass ich weiß, wie man im Dreck lebt, ich weiß es verdammt gut.« Del Rio begann auf und ab zu laufen, heftig gestikulierend und ungelenk mit dem Kopf ruckend, als hätte ihn die ganze Eleganz und Wendigkeit seiner Muskulatur verlassen. »Wir lebten zu sechst in einem Raum, einem schmutzigen, schmutzigen Raum. Meine Großmutter stank vor Krankheit. Wir sahen unsere Eltern vögeln, und mein Bruder machte es mit meiner Schwester, als er neun war und sie zehn. Und sie stanken, rechts und links von mir stanken sie. In den Sommernächten lag Ramón auf meiner Schwester, auf und ab, als wäre er der Schatten meines Vaters, während der Alte mit meiner Mutter zugange war, auf und ab. Und die alte Frau und ich waren die Einzigen, die nichts zu tun hatten, und manchmal schauten wir uns im Dunkeln an, und ich sah ihre Augen funkeln. Als lachte sie. Und außen herum überall Stimmen und Radios, in den anderen Zimmern, und der Gestank von Müll und von *ihnen*. Ich ging auf die dreizehn zu und fing an zu trainieren, ich fing an, mehr auf Hygiene zu achten als jedes lebende Wesen. Wann immer es ging, übernachtete ich in der Trainingshalle. Ich duschte zweimal am Tag. Es machte mich froh, so zu leben. Es störte mich nicht, im Winter ohne Mantel

rauszugehen, und mein Körper wurde stark und mein Geist ebenfalls. Wenn ich dort übernachten musste, zu Hause, versetzte ich mich in eine Art Trance, stocksteif – ich zwang mich zu schlafen. Nach einer Weile ging Ramón irgendwohin, ich sah ihn nie wieder. Aber meine Schwester war immer noch da, und ich lag da, steif wie ein Brett, sah sie nicht an, hörte sie nicht. Sie flüsterte immer Sachen ... Ich aber versetzte mich in diese Trance. Ich arbeitete an meinem Geist. Sie haben's gesehen, ich bin an der Schauspielschule, ich trainiere, ich habe mich immer ...« Und auf einmal weinte er, die Fäuste vor den Augen. »Sie haben's gesehen ... diese Scheißkerle mit ihren Kakerlaken und ihrer Scheiße. Wie ich immer sauber gemacht habe, wie ich ...«

»Was ist passiert?«, fragte Norman, und sein schmerzender Körper verursachte ihm ein eigenartiges Hochgefühl. Unter der großen Fläche des Mitleids saß, verschwommen, aber sichtbar, wie ein riesiger Fisch unter einer Schicht Eis, ein Gelächter. Er genoss ein fantastisches Privileg, fand er, und hütete sich, es mit Verzweiflung zu vergelten.

»Ich war mit diesem Mädchen aus. Wir tranken Alkohol ... ich weiß nicht, was passiert ist. Irgendwann waren wir in meinem Zimmer. Ich wurde aufgeregt, verrückt. Ich riss ihr die Kleider vom Leib. Ich weiß nicht, was ich ... Sie wurde auch wirklich heiß ... Es war ein wildes Gemenge. Sie begann Sachen zu flüstern ... Und ich habe das doch noch nie gemacht. Ich weiß nicht, ich weiß nicht ... Ich fing an sie zu schlagen. Ich ließ sie liegen. Vielleicht ist sie tot. Ich bin völlig, völlig ...«

Norman begann zu lachen; er lachte, mit traurigem Blick zwar, aber unbezähmbar. Del Rio sah ihn verwirrt an, konnte nicht glauben, was er sah, glaubte es doch, begriff, dass es jetzt kein Auf oder Ab mehr gab. Er saß da mit gesenktem Kopf, nahm Normans Lachen hin, war vollkommen außerstande, Entrüstung oder Kränkung zu empfinden. Anders Norman, dem dieses Gelächter einen erlesenen Schmerz bescherte. Stehend vor dem sitzenden Boxer, wusste er, dass sein Lachen zu einem großen Teil von dem Gefühl schierer Komik herrührte – es war doch fabelhaft komisch, dass er und Del Rio an ein und demselben Abend defloriert worden waren. Gewiss, ihrer beider Weg zu dieser lächerlich verspäteten Initiation hätte verschiedener nicht sein können – beim einen war es lebenslanger verzweifelter, kolossaler Mut, beim anderen, ihm selbst, einfach ein langer Schlaf. Aber das Tragische an Del Rios Erlebnis machte Normans Lachen nur tiefer, hallender. Weinen und Lachen waren beides Äußerungen des Unwiderstehlichen, und Schmerz und Freude ließen sich austauschen. Wie kam es, dass er sich für das Lachen entschieden hatte, fragte er sich, bebend vor Lachen, und wischte sich mit einem Knöchel

das Auge, während er mit der anderen Hand dem zerstörten Mann vor ihm ein stummes Angebot machte, doch der sah die Hand nicht. Norman konnte nur raten – vielleicht war es irgendein Überlebensinstinkt oder eine erbliche Neigung, beim Beten einen Freudentanz aufzuführen.

Als er zu lachen aufhörte, begannen die Wunden, die sein Gelächter geschlagen hatte, zu bluten. Ermattet setzte er sich neben Del Rio und legte ihm die Hand auf den muskulösen Arm. »Ich lache nicht über Sie, Del Rio. Ich kann's eigentlich nicht erklären; Ihnen käme es zu dumm vor. Natürlich ist das alles schrecklich. Sie hatten ein furchtbares Leben – Sie werden mir nicht glauben, wie sehr ich Ihnen das nachfühlen kann. Was kann ich für Sie tun? Sollen wir zu Ihrem Zimmer gehen und nachschauen, wie es dem Mädchen geht? Kommen Sie, ich bin sicher, Sie haben sie nicht umgebracht, ich bin sicher, Sie wären dazu nicht imstande gewesen.«

»Sie wissen nichts. Ich fühle mich furchtbar ... furchtbar. Dieses ganze Verkommene ... Hab ich's nicht versucht? Was hätte ich denn tun können? Muss ein Mann wirklich so ein Leben führen? Was für ein Scheiß ist das alles? Sagen Sie mir das mal, bitte! Ist es nicht einfach ein riesiger Haufen Scheiße und alles verrottet und stinkend? Und ich auch, ich auch ...« Er blickte voller Ekel auf seine großen Hände; es war ein zu jäher Abstieg für einen wie ihn, der andere immer so sehr verachtet hatte. Was war er ohne seine sorgfältig zurechtgezimmerter Überlegenheit? Blutig, beschmutzt, in Hässlichkeit gezüchtet, hatte er sich eingebildet, Stärke könne ihn erlösen. In seiner Not seufzte er erleichtert. »Was jetzt? Sagen Sie's mir. Was soll ich jetzt tun?«

»Ich weiß nicht, was ... was für eine ›Scheiße‹ das ist«, antwortete Norman und starrte angestrengt auf Del Rios bleiche, ölige Haut. »Mir ist das alles neu, wissen Sie. Ich hatte doch nie mit so was zu tun. Ich könnte Ihnen nicht beschreiben, wie *ich* gelebt habe. Schauen Sie mich doch an, wie ich aussehe. Ich habe mich heute im Spiegel gesehen und nicht erkannt. Ich wette, ich bin schon auf zweiundfünfzig herunter, mein Körper tut mir weh, ich bin müde, halb krank, scheint mir. Und trotzdem – trotzdem hab ich das Gefühl, ich könnte jetzt Großes vollbringen. Was? Ich weiß es nicht. Alles völlig verrückt, wie ich mich jetzt fühle. Vor einem Jahr, oder nicht mal so lang, da hätte es mir Sorgen gemacht, wie ich jetzt ... unbedingt was tun will, wie mir jetzt dauernd zum Lachen ist, auch wenn ich ganz traurig und durcheinander bin. Manchmal sage ich mir, dass ich wahrscheinlich auf einen Zusammenbruch zusteuere, aber die meiste Zeit in den letzten paar Wochen habe ich das Gefühl, dass das Leben für mich gerade erst anfängt. Ich trage mich mit Hoffnung, auch wenn mir klar ist, dass es mit mir ein schreckliches Ende nehmen könnte. Warum habe ich

gelacht? Ach, das war eigentlich nur eine Sache, eine zufällige Übereinstimmung – ist nicht weiter erwähnenswert.« Er ließ eine Minute verstreichen, damit sein Gefasel wenigstens eine blasse Chance hätte, zu Del Rio durchzudringen; dann klopfte er ihm energisch auf den Arm. »Na los, schauen wir, wo Sie stehen. Ich hab das Gefühl, ich könnte was für Sie tun. Gehen wir zu Ihnen nach Hause. Dann sehen wir weiter.«

Del Rio, der nie zuvor um Hilfe gebeten hatte, blickte jetzt mit Widerwillen darauf. »Was können *Sie* schon tun?«, fragte er verächtlich, unruhig auf seinem Stuhl ruckend, nach wie vor eine Gefahr für sich und andere. »Es tut mir leid, dass ich hergekommen bin. Sie sind ein Irrer, wissen Sie das? Ihnen müsste ich's auch gleich geben. Allen müsst ich's geben, wenn ich jetzt schon mal dabei bin.« Schwer durch den Mund atmend, die Augen verschleiert gegen die totale Finsternis, die sich ihm aufgetan hatte, stand er auf und ballte die herabhängenden Hände zu Fäusten.

Und Norman bekam Angst, als er ihn ansah. Nicht vor körperlicher Verletzung fürchtete er sich in dem Moment, sondern vor dem Entsetzlichen, das Del Rio antrieb. An Del Rios Hals traten die Sehnen hervor, die Augen wurden schmale Schlitze, er begann sich leise zu wiegen. Wie gebannt starrte Norman auf die sich kaum bewegenden Fäuste, die wie mächtige lederne Knüppel waren. Er versuchte sich für das Gefühl von gesplittertem Knochen und gebrochenem Knorpel zu wappnen. Del Rio duckte sich, leise zischend. Norman sehnte sich nach seinen unausgegorenen Plänen. Del Rio machte einen Schritt vorwärts, und Norman schloss die Augen.

Die Sekunden wurden endlos. Im Geist begann Norman seine unbestimmten Hoffnungen wieder zurückzunehmen. Er hörte vor sich den Boden knacken, hörte die ungeheure und doch leise Stimme der Stadt, die den Eindruck von derart gewaltigem Gewicht vermittelte, dass man mit der Erwartung lebte, die Erde könnte darunter nachgeben. Als er die Augen öffnete, sah er Del Rio wieder weinen, und seine Hände waren harmlos. Norman lächelte.

»Ach, Sie sind wirklich ein hoffnungsloser Fall«, sagte er mit Spott und Zuneigung zugleich. »Gehen wir jetzt. Sie müssen es einfach mir überlassen.«

Del Rio stimmte schweigend zu, und sie gingen gemeinsam aus dem Haus, um seinem Verbrechen auf den Grund zu gehen.

Sehr spät kam er nach Hause, und er schmunzelte vor sich hin. Er war erfüllt von der seltsamen, melancholischen Heiterkeit, die ihn am frühen Abend zum ersten Mal heimgesucht hatte; jetzt war es drei Uhr morgens. Verstohlen hantierte er mit den Schlüsseln, sperrte lautlos die Tür auf und schlich in die

Wohnung wie ein Zecher, der einer schlafenden Gattin seinen Frohsinn verheimlicht. Minutenlang stand er im tristen Schein, der durchs Fenster fiel, und schüttelte eigenartig lächelnd den Kopf. Er dachte an die Erscheinung des wutentbrannten Mädchens mit zwei Veilchen im Gesicht und den Anblick der Polizisten, die, auf Gewalttätigkeit gefasst und von der stummen Unterwerfung des Boxers deshalb aus der Fassung gebracht, nervös in Del Rios Zimmer standen. Und an seine Abschiedsworte zu Del Rio, ehe die Polizei ihn zu ihrem Wagen mitnahm: »Das war wie eine eitrige Wunde – gut, wenn das Zeug rauskommt. Ich halte Ihnen ein Zimmer frei, und Sie werden staunen, wie sauber dann alles ist.« Und natürlich hatte er das Gekreisch des tobenden Mädchens überschreien müssen, so dass er nicht sicher sein konnte, ob ihn Del Rio überhaupt verstand. Die Polizisten hatten, als sie hörten, was er sagte, und sahen, wie er es sagte, anscheinend kurz überlegt, ihn ebenfalls mitzunehmen. Aber dann waren sie abgezogen, und im Haus war es so still, dass er Paxtons Schreibmaschine einen Stock über ihm hören konnte. Und sogar noch zwei Stockwerke höher, ganz schwach, Louies winzigen Fernseher, der irgendeine dumme, von der Entfernung aber zu einer eindringlichen Melodie destillierte Musik spielte. Und er erinnerte sich, dass er dachte: »Schaut mich an, wo ich hineingeraten bin. Dass es so was gibt, wäre mir nicht im *Traum* eingefallen.«

Ohne das Licht einzuschalten, ging er ins Schlafzimmer und betrachtete im trüben Lichtschein des Fensters den kleinen männlichen Schädel, der im schwarzen Wasser des Glases trieb. Das alles hätte einem Größeren passieren müssen, dachte er, einem monumentalen Charakter. Mich wird es *umbringen*. Dann lächelte er und erzeugte einen cremigen Streifen im schwärzlich grünen Bild des Kopfes. Und das Lachen zitterte in ihm, was eine Zunahme des Schmerzes verursachte, und das wiederum heizte das Lachen an, was den Schmerz abermals steigerte und so weiter.

Dieses Kind, dachte er, lautlos lachend vor dem Spiegel, wie schrecklich. Und die Lublins und Basellecci und ... Er lachte nicht, weil sie alle komisch wären; überhaupt war das Komische kaum ein Grund zum Lachen. Nein; sein Gelächter war, wie er da stand, ungeheuer erschöpft, ein Ausdruck tiefer Bescheidenheit und Verwunderung und Scheu.

»Oh Gott«, sagte er in dem aschfahlen Licht, »das alles *mir*?«

Um acht war er im Büro, hellwach nach rund drei Stunden Schlaf und voller Verachtung für jene noch halb betäubten Mitmenschen, die acht oder mehr Stunden tief geschlafen hatten. Dass seine Gliedmaßen sich ein wenig fremd und fragil anfühlten, schien ihm ein geringer Preis für die wunderbare Glockenklarheit seines Hirns.

Ein Kind, das oben am Eisengeländer des Gehsteigs hing, starrte mit staunender Neugier zu ihm herab. Norman winkte, ohne seine rasende Säuberungsaktion zu unterbrechen. Er warf ganze Arme voll Papier fort. Der Staub flog; dem Kind erschien Norman wie ein ungewöhnlicher Motor, der inmitten von Rauchwolken warmläuft. Binnen einer halben Stunde hatte sein Büro das schnörkellose Aussehen der Kommandobrücke eines Kriegsschiffs. Norman sah sich mit einem wilden Lächeln im Raum um; der Aktenschrank schien sich eingeschüchtert an die Wand zu ducken. Er stieß ein kurzes, bellendes Gelächter aus und setzte sich ans Telefon.

Als Erstes rief er die Aufzugsfirma an und verlangte mit Irwins Stimme die unverzügliche Reparatur des Aufzugs.

»Am siebten Januar planen wir einen Mann für Sie ein«, sagte sein Gesprächspartner knapp. »Vorher ist kein Termin frei.«

»Ich sagte, *diese* Woche«, antwortete Norman-Irwin mit der scharfen Ruhe eines Befehls.

»He, Freundchen – Sie sind nur ein einziger kleiner Auftrag. Von Ihnen lasse ich mir gar nichts vorschreiben«, sagte der Mann, bei dem Normans forsches Auftreten anscheinend dennoch ein leises Unbehagen erzeugte. »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.«

»Ein einziger kleiner Auftrag?«, wiederholte Norman ungläubig. Er fühlte sich in die Rolle hineinwachsen; Del Rio hätte über sein schauspielerisches Talent gestaunt. »Sie haben mich wohl nicht richtig verstanden. Ich sagte, hier ist Moonbloom Immobilien.«

»Moonbloom?«, fragte der andere mit echter Ahnungslosigkeit.

»Schon mal von Uris, Zeckendorf, Levitt gehört?«

»Ja, hab ich.«

»So, die zählen Sie alle zusammen, dann haben Sie Moonbloom. Sie haben Glück, dass ich mir überhaupt die Zeit nehme, mit Ihnen zu verhandeln. Ist Ihnen klar, was meine Zeit wert ist? Zweihundert Dollar die Stunde! Also ich poche ungern auf meine Position, aber wir rannana rannana rannana. Ich möchte nicht rannana rannana rannana ...«

Noch während der glühenden Zusicherung des Mannes, der Auftrag sei bis Mitte der Woche erledigt, legte er auf und lachte, bis er außer Atem war. Er hörte erst damit auf, als ihm ein Schmerz in die Brust stach; dann riss er sich zusammen, atmete tief durch und wählte Irwins Nummer.

»Ich wollte nur erklären, warum der Scheck, den ich dir schicke, ein bisschen kleiner ausfällt, als du wahrscheinlich erwartet hast, Irwin.«

Von Irwin kam ein Wortschwall, den er geduldig abwartete.

»Vier Mieter sind ausgezogen, weil ihre Apartments unbewohnbar geworden sind. Ich arbeite daran, sie wieder instand zu setzen.« Normans Stimme hatte den müde geduldigen Ton eines Vaters.

»Das nimmt allmählich absurde Formen an, Norman«, sagte Irwin, und die Entrüstung trieb seine Stimme in die Höhe wie Xylofontöne. »Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist. Du warst immer so vernünftig, so unkompliziert. Mit beiden Beinen auf der Erde. Früher habe ich dich immer mal angesehen und mir gedacht: Mein Bruder ist einer, auf den du dich verlassen kannst. Verlierst du den Verstand oder was?«

»Was habe ich gesagt, dass du dich so aufregst?«, fragte Norman und genoss die Heuchelei wie eine ungewohnte Spirituose.

»Ich habe von den miserablen Verwaltern, die ich hatte, schon jede Sorte Ausrede gehört, aber was du mir jetzt auftrichst, schlägt dem Fass den Boden aus.«

»Irwin?«, sagte Norman höflich.

»Willst du etwa behaupten, dass die verdammten Häuser *schrumpfen*, in Gottes Namen?«

Aus irgendeinem Grund war das Schweigen wie der Klang einer Stimme, die beim Buchstaben »J« stecken geblieben ist.

»Norman?«

»]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]]] ...«

»Bist du noch da?«

»Ja, Irwin.«

»Also, was hast du mir zu sagen?«

»Nur dass sich manches nicht erklären lässt.«

»Das ist keine Antwort.«

»Vielleicht, Irwin ... vielleicht können Häuser wirklich schrumpfen.«

»Ich weiß nicht, was das alles soll. Ich weiß nur, dass ich, wenn mir nicht irgendwelche Steuerfritzen im Nacken säßen, auf der Stelle zu dir rüberkäme, um das Ganze aufzuklären, so oder so.«

»Bitte mach dir keine Sorgen, Irwin. Alles wird wunderbar.«

»Ich will nichts mehr hören. Jetzt hörst *du* mich mal an – der nächste Scheck ist in zwei Wochen hier, klar? Und bei Gott, ich kann dir nur raten, dass du meine Häuser bis dahin wieder auf Normalgröße wachsen lässt.«

»Sei versichert, Irwin.«

»Sag nichts, sag kein einziges Wort! Ich ertrage es nicht, deine Stimme zu hören. Mach einfach, *mach!*«

»Das werde ich«, versprach Norman mit einem diabolischen Lächeln, das Irwin endgültig in den Wahnsinn getrieben hätte.

»Du ...« Und damit hängte Irwin ein. Norman saß da und hielt den Hörer wie eine Hantel, die er kaum stemmen konnte. Schließlich legte er ihn auf die Gabel und streichelte ihn noch eine Weile verträumt. Dann rieb er sich die Augen und rief bei Gaylord zu Hause an.

»H'lo«, meldete sich eine Kinderstimme.

»Ist dort Knight?«

»Nein, Sir.«

»Ist dort Henderson sechs-null-fünf-acht-sieben?«

»Ja, Sir.«

»Dann ist dort nicht Knight?«

Eine lange Pause trat ein. Endlich hörte er wieder den Atem im Telefon.

»Nichtknight ist hier auch nicht.«

»Wie heißt du, Kleiner?«

»Harner.«

»Harner wie?«

»Harner, *Sir*.«

»Dein *Familienn*ame, Harner?«

»Knight.«

Norman seufzte verhalten. »Ist dein Vater da?«

Am anderen Ende wurde geflüstert. »Wer spricht, bitte?«

»Moonbloom«, sagte Norman ungeduldig.

Wieder wurde geflüstert, dann: »Er ist nicht da.«

»Sag ihm, er soll auf der Stelle ans Telefon kommen, oder er wird gefeuert.«

Nach neuerlichem Geflüster sagte Harner hölzern: »Ach! Gerade kommt er zur Tür herein.«

»Ja?«, sagte Gaylord, gewaltig in den Hörer keuchend; in Normans Ohr klang es wie eine Motorsäge.

»Also, Gaylord, Sie müssen mir in der nächsten Zeit zur Verfügung stehen. Urlaube sind gestrichen«, sagte er und fühlte sich im Dschihad. Er war klein wie Bonaparte, doch er wusste, dass nicht seine Person bedeutend war; vielleicht

war er eher Marschall Ney und beseelt vom Gehorsam gegenüber dem Geist seines inneren Antriebs. Dies war der große Feldzug – wie es dann weiterging, war Irwins Sache. Mochte er danach sämtlichen Mietern kündigen; die Erfüllung lag in der unmittelbaren Zukunft. Das Später ist für das Jetzt so unerheblich wie das Jenseits für das Leben. Und lebendig war er, aufs Wesentliche konzentriert, empfänglich, leidenschaftlich. »Heute Nachmittag treffen wir uns in Karloffs Zimmer. Wir werden putzen und streichen und Müll verbrennen.«

»Was soll das heißen?«

»Und morgen streichen wir bei den Lublins.«

»Wie bitte? Was soll das alles?«

»Wir werden arbeiten, Gaylord«, sagte er, fast singend. »Wir werden *alles* reparieren.«

»Allmächtiger«, stöhnte Gaylord. »Allmächtiger Herrgott im Himmel.«

Sie mieteten einen Pritschenwagen und luden Farbe und Säcke mit Putz ein, dazu brandneue Eimer und Schrubber und Wischlappen. »Ich hab doch schon Eimer«, protestierte Gaylord, kopfschüttelnd über so viel Verschwendung. »Nein, nein, wir brauchen neue«, beharrte Norman. »Die besten.« Mit finsterner Miene fuhr Gaylord los, zur Thirteenth Street. »Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist«, sagte er. »Sie stellen mein Leben auf den Kopf! Diese verlotterten alten Häuser und die ganzen Irren. Wozu brauchen die denn jetzt Farbe und alles? Sie haben doch nicht alle Tassen im Schrank, dass Sie auf einmal streichen und putzen wollen! Der Job hier war nur erträglich, weil ich's langsam angehen konnte, weil ich's mir eingerichtet habe. Bei der lausigen Bezahlung muss ich drei Tage die Woche als Nachtliftmann arbeiten, um über die Runden zu kommen. Vierzig Dollar die Woche, und Sie bilden sich ein, ich reiße mir ein Bein aus wie ein *Arbeiter*? Was zum Teufel haben Sie vor – wollen Sie die *Welt* neu erschaffen?« »Mhm«, sagte Norman lächelnd, »für mich.« Gaylord knurrte und fuhr so rücksichtslos, wie es ging, bremste abrupt an den Ampeln und nahm die Kurven so scharf, dass es Norman abwechselnd gegen die Tür und gegen ihn schleuderte. Hinten ratterten die Eimer, Farbkübel fielen um – sie waren wie ein mobiles Erdbeben, das zum Ort seines Geschehens unterwegs ist.

Als sie in der Thirteenth Street ausstiegen, blieb Norman vor dem Laster stehen und betrachtete ihn nachdenklich, während Gaylord mürrisch und mit verschränkten Armen am Kotflügel lehnte und leer auf das eingequetschte Haus starrte.

»Eigentlich sollten wir was auf die Seitenflächen des Wagens malen«, sagte Norman frivol wie ein betagter Witwer, der sich zum ersten Mal in die Welt hinauswagt und vor Freiheit hektisch wird.

»Das Auto gehört Ihnen doch gar nicht«, erinnerte Gaylord. »Nachher müssen Sie bloß wegen Sachbeschädigung zahlen.«

»Irgendwas wie ›Moonbloom Renovierungen‹ oder ›Haussanierung GmbH‹. Wie steht's mit Ihrer Schönschrift, Gaylord?«

»Verdammt, Moonbloom, Sie verlangen Unmenschliches von mir. Was glauben Sie, wer Sie sind, ein Sultan oder was? Irgendwo muss Schluss sein! Mir reicht's jetzt schon, ich geh jetzt einfach, ich lass Sie hier stehen mit Ihrem Laster voll Zeug. Sie können ja nicht mal fahren. Setzen Sie mich bloß nicht unter Druck.«

Norman lächelte wehmütig, zuckte die Achseln und ging zur Heckwand des Lasters. »Na gut«, sagte er, »fangen wir an.«

Ein Obdachloser stand dabei und sah ihnen mit rot geäderten, verwundert

aufgerissenen Augen zu, wie sie ihr Material in den Hausflur trugen. Gaylord schlurfte träge dahin, doch Norman, berstend vom Enthusiasmus des Neulings, lud sich keuchend, dem Gelächter nahe, gefährlich viel auf und nahm immer zwei Stufen auf einmal.

»Was soll 'n das werden, wenn's fertig ist, reißt ihr das Haus ein?«, krächzte der Obdachlose.

»Kommt auf das Haus an«, rief Norman, der die Wirkung eines ganzen Arbeitstrupps ausstrahlte. Gaylord knurrte verächtlich.

Norman klopfte an Karloffs Tür.

»WOSS?«, brüllte Karloff.

»Bloß Moonbloom«, antwortete Norman.

»Kann nicht aufstehen; Beine sind weh. Komm schon rein.«

Norman öffnete die Tür und verspürte einen Schauer der Bestürzung beim Anblick des Raums mit Karloff als Herzstück. Die unergründliche Tiefe der Wände und der Eindruck gerundeter Ecken, in denen der Schmutz alle Geometrie aufzuheben schien, standen, zusammen mit dem Alten, als etwas entsetzlich Riesiges vor ihm; seine eigene Vermessenheit erregte ihn beinahe unerträglich.

»Wir sind da, um Ordnung zu schaffen«, sagte er.

Das Gebirge von einem Mann, dessen uralte Felsflanken und Furchen vom kränklichen Gelb der kahlen Glühbirne beschienen wurden, starrte ihn an.

»Wenn meine Beine nicht wären«, polterte er, »würde ich ...«

»Es muss sein«, sagte Norman und winkte Gaylord herein.

Karloff sah zu, wie sie Eimer und Farbkübel herbeischleppten. Er saß da, während sie die stinkenden Vorhänge herunterrissen und das schmutzstarrende Bettzeug entfernten, und sein Blick wechselte von Wut zu Neugier und schließlich hilfloser Verwirrung. Die Geräusche, die Gaylord verursachte, wenn er draußen im Flur Eimer mit Wasser füllte, schienen ihm seitlich den Kopf zu schmirgeln, und als Norman zu fegen anfang, wurden aus seinen Augen Schlitze, so schmal wie die tausend anderen Runzeln in seinem Gesicht. Brechreiz erregender Staub stieg auf, und Karloff wurde von einem langsamen, tiefen Husten erschüttert. Nach und nach hoben sich seine Mundwinkel so weit, dass der Verlauf seiner eingesunkenen Lippen zur geraden Linie wurde; bei ihm war das ein Lächeln. Als der erste Eimer Wasser über den Boden schwappte und das raue Raspeln der Bürste in einen Rhythmus verfiel, begann er zu reden. Nach einem ersten verwunderten Blick auf ihn kehrten Norman und Gaylord zu ihrer Arbeit zurück und hörten ihm den ganzen Nachmittag und Abend, die sie dort verbrachten, so zu, wie sie den Worten des Hintergrundchors in einem

antiken Drama gelauscht hätten, deren Bedeutung sie nur als gelegentlich aufflackerndes Verstehen erfassten.

»Bin von zu Haus weggelaufen. Majn tate hot gesogt, »Er is ein Vieh, ein Bauer.« Jo, stark war ich. Hob ich nicht wollen sitzen un beten, die Nase im Buch. Mein Leib is gewen ful mit Blut. Wenn ihr gojim habt mich beschimpft, hob ich nicht kenen zu Gott hinaufschauen un *beten*. Hob ich sie in die Fresse geschlogn. Hob ich viel lib gehobt. Die Ferd hob ich lib gehobt, ferd! ze rajtn, Schnaps hob ich lib gehobt. Bin ich gelaufen awek von zu Haus un krejz un quer durch Ruusland, un das Land hot kajn End nicht gehobt. So weit is der Himmel gewen, so süße Frucht ... Und lejt senen gewen, so was findst du hajnt nicht – Männer grojser wie ich, die haben Wodka getrunken literweis, sind gegangen ohne Jacke und Mantel in Schnee. Un in der Stadt, da sind gewen ganz viele verschiedene, nicht wie hajnt, wo sie alle gleich ausschaun wie kleine Puppen. Nein, Gesichter wie aus der Hölle, wie fun Engeln, wie ausm Urwald. Schrecklich ist das gewen!«

Der hinterhältige Geruch nach Reinigungsmitteln begann den Raum zu erobern und drängte den Gestank von sattem schwarzem Schmutz in den Hintergrund. Gaylord arbeitete langsam und stetig, wie unter einem Bann stehend. Norman, der lediglich sein Sakko abgelegt hatte, arbeitete in Weste und Krawatte und sah mehr wie ein Vorführer aus denn wie ein Arbeiter; sein Gesicht glänzte und verzerrte sich angestrengt, während er dem heiseren Redefluss der Stimme lauschte, der ihm wie ein Lavastrom schien, flüssig genug, um voranzukommen, aber knirschend und stockend wegen der erstarrenden Brocken darin.

»Woß senen Kinder denn gewen – wajß un din, ganz ojgn, geschlossen, gelibt. Die Städte ganz ful fon Farben, so viel Blut, so viel schrajen und libn un weinen. Sind gewen wie Tier und Mensch auf einmal. Die haben einen tojt getreten und nachher weinen sie um seine neschome, seine Seel. Die haben Verbrechen gemacht gegen ihre Kinder und se nachher ganz schrecklich lib gehobt ... schrecklich ...«

Der Tag floss dahin wie Wasser, und draußen waren die anderen Mieter zu hören – Paxton, Sugarman, Louie –, wie sie nach kurzem, neugierigem Zögern vor Karloffs Tür die Treppe hinaufstiegen.

»Und im Wald, in der Steppe, im Gebirg – so grojse, grojse Nächte, und frojen, die haben einen farbrent. Haben wir geschrign, gekempft un geschlogn sich – oj, oj, hab ich gelibt solche libschaft. Und die ferd! Oj, hob ich ghobt a ferd, mit ajn Fell schwarz wie kojln, un grojs wie ein Elefant. Ohne Sattel geritten. Un dann hob ich gelebt in ein Kosakenstadt – der chawer jid – gelibt hobn se mich

...«

Sie schrubbten ihn auf eine winzige Insel zusammen, auf der er gottverlassen saß, wie der letzte Überlebende im weiten Ozean. Und je mehr Norman das Jammervolle daran empfand, desto mehr lächelte er, als wäre seine Miene das gespiegelte Bild dieser seltsamen Spielart des Leids in ihm. Gaylord trug stapelweise Müll hinaus. Der penetrante, gnadenlos saubere Farbgeruch schlug der einsamen Gestalt des uralten Mieters wie ein beißender Wind entgegen.

»Bin ich in den krieg gezogen mit ihnen, den Kosaken. Sind wir gezogen durch Sibirien und hobn bekempft die klejnen, die japanischen. Un sind gestorben, file fun unds, die Männer, die ferd. Hob ich gekrigt einen Schuss in den Hals und nicht kenem sprechen monatelang. Un nachher bin ich gewen ein Schneider, ein Bäcker, ein Koch ojf an Flussschiff, ein Stenz un ein Kutscher. Bin ich geseßn in turme, im Gefängnis, sechs Monate, weil ich hob gemordet a mentsch. Hob ich gehobt kein Zuhause. Mischpoche war tojt; majn Bruder hot nit wollen wissen fun mir. Bin ich gekommen hier nach Amerika, ich arbeit, ich kempf, siz ich noch oft in turme. Ich heirat, hob Kinder, ich ess, ich lib majne froj, lib andere frojen, fun andere mener. Ich ess, ich trink, ich arbeit, ich schlof. Ich werd alt. Die Welt stirbt immer mehr. Ich ess, ich schlof, ich trink. Die Kinder sind tojt, die ejnikl alt. Ich ess, ich schlof, ich trink. Ich bin allein. Ich ess. Ich trink. Ich werd schwach un kann nit gehn. Ich ess. Ich siz. Ich ...«

Nach der Zeit, die Uhren messen, war es sehr spät, und Karloff saß in einem fremden weißen Zimmer mit einer großen hellen Glühbirne, die alles in ein unnatürliches Leuchten tauchte. Mit fragenden Augen blickte er auf den schwarzen Mann, der auf dem schneeweißen Bett hockte, rauchend, und müde zu Boden starrte. Er drehte sich nach dem dünnen weißen Mann mit den brennenden Augen um, der seinen Blick mit einem Lächeln gequälter Freude erwiderte.

Norman deutete auf die volle Tüte Lebensmittel, die er in Karloffs Reichweite abgestellt hatte, und den Nachttopf innerhalb des dunklen Fußbodenkreises rund um den Stuhl. »Wir gehen jetzt«, sagte er. »Vorerst haben Sie alles, was Sie brauchen. Ich werde Ihren Enkel anrufen. Es wird sich bald jemand um Sie kümmern.«

Karloff begann zu nicken; sein Kopf war wie ein ausgebrannter Planet, die Augen blickten in eine unendlich ferne Vergangenheit zurück. »Ja«, sagte er langsam, nickend, »ja, ja, ja ...«

Norman und Gaylord schleppten erschöpft ihre Ausrüstung zum Wagen. Und als sie sich unter Eimergeklapper auf den Weg machten, stieß Norman einen lauten, ekstatischen Seufzer aus. »Schrecklich, wie der Alte zu sagen pflegt ...

schrecklich.«

Und sie schaukelten durch die Stadt wie Reisende auf seltsamer, komischer Irrfahrt, während irgendwo ein paar bescheidene Kirchenglocken eine Feiertagsmelodie schlugen.

Was mit körperlicher Ertüchtigung begonnen hatte, wurde nach einem Tag unterschiedlicher, anstrengender Arbeiten zu einer halluzinatorischen Fahrt durch die Zeit. Norman trieb von Müdigkeit zu Erschöpfung, bis er endlich, am zweiten Tag, in einen Zustand abgehobenen Schwebens geriet, der ihm ein Gefühl von Unerschöpflichkeit gab. Allerdings wirkte es sich auf seine Auffassung von Zeit und die richtige Einschätzung seiner Gefühle aus. Aus dem einen oder anderen Keller hörte er Bodiens unbeholfenes Ringen mit Rohren, das Gezerre der Elektriker. Er lebte in der Akustik konkreten Klangs, und der übertönte alle Musik, die sein bedrängtes Gehirn vielleicht hätte hervorbringen können. Das Schaben der Maurerkelle, das Wischen der Pinsel, die scharrenden, schürfenden Töne der Zerstörung, die von Gaylord kamen, wenn er Wände und Böden mit der uralten Methode heilte, Wunden zu vergrößern – bevor es besser wird, muss es erst einmal schlimmer werden. Seine Hände überzogen sich mit einer Kruste aus Farbe und Putz, sein Gesicht war weiß gestriemt, sein Haar vom Staub gealtert. Falls Gaylord noch Zweifel am Wahnsinn seines Chefs hatte, so wurden sie von der Halsstarrigkeit ausgeräumt, mit der Norman darauf bestand, stets dieselben Hosen, dieselbe Weste, dieselbe Krawatte zu tragen und sich zu rechtfertigen, indem er verträumt sagte: »Keine Verkleidungen; das alles widerfährt Norman Moonbloom.«

Und in dieser Eigenschaft kam er in den Genuss noch intimerer Geständnisse. Als Arbeiter in den Küchen und Bädern seiner Mieter hatte er auf einmal eine Vertrauensposition, die in ihren Augen seine ganze Gattung verwandelte: Dem Dienstmädchen erzählt man allerlei, was man den nächsten Anverwandten eher verschwiege. Am Boden kniend, still, eifrig wie ein Hund, der seinen Knochen vergräbt, schien er überaus vertrauenswürdig, als Behältnis für Bekenntnisse so ideal geeignet wie ein Andachtsbild. In seiner Gegenwart unverhüllt zu reden war für manche nichts anderes als ein Selbstgespräch, nur besser natürlich, denn dann brauchte man nicht den Klang der eigenen Stimme zu fürchten. In gewisser Hinsicht mussten sie ihn verachten, um sich vor ihm so zu öffnen. Sie luden ihm alles Mögliche auf und überwandten so die Verachtung für ihre Taten. Unverhülltheit führt man vor, um zu provozieren, aber sich nackt zeigen ist auch ein Akt vollkommenen Vertrauens. Vielleicht war er ein Ohr Gottes.

An einem Dienstagmittag verlegte er Fliesen im Bad der Jacobys. Er hatte auf dem reparaturbedürftigen Teil des Fußbodens den Mörtel verstrichen und flieste nach Gefühl. Betty Jacoby kam herein, nahm sich etwas aus dem Medizinschränkchen, betrachtete mit ausdrucksloser Pein ihr Gesicht im

Spiegel, dann ließ sie sich auf den Klodeckel sinken und starrte auf die schlammige Fläche rings um Norman.

»Kann man ein halbes Jahrhundert lang in dauernder Anspannung leben, Mr Moonbloom?«, fragte sie den Fußboden.

Norman, dessen Finger gleitend nach der Anschlussfuge suchten, gab ein »Hm!« von sich.

»Die Leute fragen sich vielleicht, warum wir voreinander Geheimnisse haben, Arnold und ich. Dabei, das weiß ich inzwischen, kommt niemand auf die Idee, dass wir, mehr als die meisten Männer und Frauen, die so lang zusammengelebt haben, uns etwas ganz anderes bewahren.«

Norman hörte durchaus, was sie sagte, obwohl er gedankenverloren vor sich hin summt, als er die Fliese mehr oder weniger gerade eingefügt hatte und sich die nächste vornahm. Zweifellos verwendete er zu viel Zement, doch Sparsamkeit war ein Feind seiner Bestimmung. Vielleicht wurde er darin nach und nach besser. Er summt *»Bei mir bistu schejn«*.

»Vielleicht wären die Leute schockiert darüber – fast hoffe ich es –, denn dieser Aspekt gehört ja fest dazu. Das Liebeswerben kann auch etwas Entsetzliches sein. Ich habe gehört, dass einige Spielarten der Hölle einfach ein Übermaß dessen sind, was man einmal so begehrenswert fand. Auch Liebe kann zu weit getrieben werden, jedenfalls in manchen Formen. Haben Sie sich je über uns Gedanken gemacht?«, wollte sie wissen; sie vermenschlichte Norman immerhin so weit, dass sie eine Antwort von ihm erwartete.

»Ich habe erst in letzter Zeit angefangen, mir überhaupt Gedanken zu machen. Jetzt mache ich mir über alles Gedanken«, sagte er vom Boden her.

»Arnold und ich sind nicht verheiratet«, sagte sie, und in dem kleinen Raum aus Fliesen und Porzellan hatte ihre Stimme einen leisen Nachhall. Norman, leicht entzückt, blickte zu ihr auf und sah ihr gealtertes Gesicht mit dem Staunen dessen, der ein Wunderwerk der Handwerkskunst betrachtet, als wäre sie ein außergewöhnliches Spielzeug, das mit Mädchenstimme aus einem Altfrauenmund spricht. Durch die Mitte der Stadt schoss fontänengleich die Mittagssirene empor und sackte in einer gewaltigen Gischtwolke hallender Stille wieder zurück. »Ich habe ihn vor fünfzig Jahren seiner Frau und seinem Kind weggenommen. Das war entsetzlich. Ich habe damals ebenfalls meinen Mann verlassen. Noch heute verkaufen wir einander unsere Schönheit, obwohl ich schon lange mit Arnold zufrieden bin und weiß, dass ich ein gutes Geschäft gemacht habe. Und ich vermute, dass Arnold über mich genauso denkt. Trotzdem waren wir beide nie imstande, uns des anderen sicher zu fühlen. Er versucht immer noch, mir seine gute Figur vorzuführen, er will seine männliche

Stärke demonstrieren. Ich weiß, er ist alt und hinfällig, aber das ist doch egal, schon seit Jahren ist es egal. Ich liebe ihn zu sehr, als dass irgendetwas eine Rolle spielen könnte. Und ich wiederum halte mich seit Ewigkeiten vom Licht fern, weil ich dachte, ich könnte ihm immer noch die Illusion meiner Schönheit präsentieren. Dass das idiotisch ist, hätte uns beiden klar sein müssen. Aber so war es nicht – und wird es wahrscheinlich auch nie sein. Wir werden beide in naher Zukunft sterben und immer noch dieses schreckliche Theater aufführen. Er wird seinen Bauch einziehen und tun, als hätte er Arbeit; ich werde auf eine bestimmte Weise mit ihm sprechen und die Rollos geschlossen halten ...«

»Du liebe Güte«, sagte Norman und fuhr geistesabwesend mit dem Zeigefinger durch den nassen Zement. Ein Schwindelgefühl stieg in ihm auf, und wieder kam dieses zwanghafte Gelächter; das Einzige, das es im Zaum hielt, war Rücksicht auf die Gefühle der alten Frau. Er staunte über den unendlich langen Nachhall, den Leidenschaft auslösen kann – man kann über achtzigjährige Liebende lachen, aber dieses Gelächter muss auch Ehrfurcht und Schrecken enthalten. Im fahlen Winterlicht, das durch das beschlagene Fenster fiel, sah er zu, wie sein zeichnender Finger der Seele eine Gestalt zu geben versuchte. Auch sie sah ihm zu, als hätte sie ihm eine genaue Beschreibung geliefert und erwartete jetzt eine technische Zeichnung des Hauses, in dem sie ein halbes Jahrhundert gelebt hatte. Die Schachtel Gelusil-Tabletten in ihren knotigen Fingern gab ein leises Rascheln von sich, und ein dröhnendes Radio in einer anderen Wohnung erweckte den Eindruck von Räumen voller Hausfrauen, deren akustische Tagträume nur von gelegentlicher Seifen- und Mehlwerbung unterbrochen wurden.

»Ich hatte schon den Eindruck, dass da etwas seltsam ist«, sagte Norman in der Pose eines schmach tenden Schulmädchens. »Und jetzt, wo Sie es sagen, ist es realer und fantastischer zugleich. Wissen Sie, die längste Zeit meines Lebens dachte ich, dass Rätselhaftes nur dort ist, wo es mit mir nichts zu tun hat.«

Sie lachte leise. »Man redet immer so viel und gern über Liebe und Hass – aber viel schlimmer, eine viel größere Last, sind Zärtlichkeit und Mitleid. Selbst Trauer ist nichts im Vergleich.«

Norman durchseufzte den nächsten Moment seiner fortwährenden Metamorphose und wandte sich dann, als Betty Jacoby davontrippelte, wieder seiner schludrigen Fliesenlegerei zu.

»Wozu füllst du ihnen die Köpfe mit diesem Dreck, mit diesen Hebräischstunden?«, fragte Hirsch seinen Neffen Aaron. »Was haben diese Kinder davon? Lass sie in Ruhe; sie sollen werden wie die anderen

amerikanischen Monster. Sie werden Kaugummi kauen, sie werden fluchen, sie werden Geld verdienen und heiraten und sein wie alle. Sollen sie Fremde sein, deiner Meinung nach? Sollen sie kleine jidlach sein, denen jeder sofort ansieht, dass sie nicht dazugehören? Es sei denn natürlich, du denkst, der Junge kommt auf die schlaue Masche und wird efscher ein Rebbe mit gutem Gehalt, ein Zeremonienmeister für Marketender?«

Norman malte den Dialog in seltsamen Symbolen mit seinem Pinsel nach; er war schon beim zweiten Anstrich, aber der verkohlte Fleck an der Wand schimmerte immer noch durch.

»Halt dich raus, Onkel«, sagte Aaron mit gepresster Stimme. »Du sollst dich nicht einmischen. Sie müssen wissen, dass sie Juden sind, ganz gleich.«

»Aaron, Aaron, reg dich nicht auf – er meint es gut«, sagte Sarah aus einem anderen Zimmer.

»*Gewalt geschrien!* – hast du gar nichts gelernt von unseren Lehrern drüben?«, fuhr der alte Mann fort. »Willst du, dass die Welt weiß, dass sie Juden sind? Okay, geh mit ihnen runter in den Laden, wo sie Tätowierungen machen; der Mann kann dich oder mich als Modell nehmen. Er wird die Ziffern bestimmt perfekt kopieren. Dann wissen sie's wirklich.«

»Sie hören das alles, die Kinder«, schrie Aaron erbittert. »Wirst du bitte deine erbärmlichen Gedanken für dich behalten? Und was ist mit ihrer Verbindung zu ... Gott?« Man spürte Aarons innerliches Zusammenzucken bei der rhetorischen Falle, in die er gejagt worden war.

»Ach ja, Gott«, sagte Hirsch in seinem maßvollen niederträchtigen Ton. »Unser guter Freund Gott. Oh ja, man muss immer in gutem Verhältnis zu ihm stehen, das ist sehr wichtig. Gewiss, gewiss, wir sind sein auserwähltes Volk. *Auserwählt für was?*«, fauchte er, und seine sonst so ruhige Stimme schwoll plötzlich an, gerade genug, um dem Zuhörer einen Schauer über den Rücken zu jagen.

»Die Kinder«, sagte Sarah laut und hektisch flüsternd. »Bitte, Onkel.«

»Er ist wahnsinnig«, ächzte Aaron.

»Auserwählt für Folter, auserwählt für Mord, auserwählt für Demütigungen, auserwählt für Irrsinn, auserwählt für ...«

»Hör auf, hör auf!«, zischte Sarah. »Der Mann ist hier.« Sie war die Einzige, die noch in der Welt des Alltags zu leben schien.

»Gott«, johlte Hirsch, und seine Stimme fand anscheinend ein unerhörtes Vergnügen daran, sie zu kränken. »Weißt du, was Er ist? Er ist der größte, älteste, fantastischste *schwanz* im ganzen Universum!«

Norman, zwischen Herd und Spülbecken, studierte das in die Furchen seiner

Hand eingedrungene Weiß und fühlte sich an einem großartigen Ort, so gewaltig, dass es ihm das Herz zusammendrückte. Er schätzte sich glücklich, seltsamerweise.

»Du bist verrückt«, sagte Aaron. »Dich sollte man in die Zwangsjacke stecken und einsperren, hinter Schloss und Riegel setzen.«

»Ahhh-h«, sagte Hirsch. »Ja, ja, du hast recht ...« Es klang, als hätte er diese Wunde, für die er sich ein Leben lang abgemüht hatte, endlich erhalten.

»Nein, nein, Onkel, ich wollte nicht ... Bitte, hab Erbarmen«, sagte Aaron in schauerndem Ton.

Und in dem darauf folgenden Schweigen erkannte Norman, dass der alte Mann bei ihnen bleiben würde. Für die Lublins war die Hölle niemals vorbei. Aber die dauernde Anwesenheit der Hölle, ihr grelles, flüssiges Glühen, war eine Art Hintergrundlicht, das ihrer aller Leben in scharfer Plastizität hervortreten ließ und die Personen greifbar machte, tröstlich und beruhigend füreinander. Anders als Norman hatten sie an ihrer Existenz nie gezweifelt. Sie kannten ihre Leidenschaften und ihre Schmerzgrenzen. Und seltsamerweise gab ihnen die grausame, schmeichelnde Stimme der Hölle, die sie beharrlich begleitete, auch das Gegenteil der Hölle, was immer das war. Tatsache war, dass sie liebten.

Norman, der die Spuren des Feuers übermalte, nahm den Widerschein ihres Lebens wahr und wechselte selbst ein wenig die Farbe. Äußerlich wurde er blasser.

Und an einem Nachmittag, an dem es draußen so klar war, dass die Häuser und Menschen in reinstes Kristall gebettet schienen, tat er sein Bestes, um das verzogene Fenster in J. T. Leopolds Schlafzimmer zu reparieren. Schon gefährlich tief im Holz, hobelte er mit selbstmörderischer Lust, und der Anblick der dicken, gekringelten, süßlich riechenden Späne ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. J. T., wegen des offenen Fensters fürsorglich in mehrere Decken eingewickelt, sah ihm mit einem Ausdruck tiefen Abscheus vor seinem Dilettantismus zu.

»Das kommt mir aber sehr komisch vor«, sagte Milly Leopold, die ausgehertigt an der Tür stand, »dass Sie, der Verwalter, solche Arbeiten machen müssen.«

»Es gibt solche und solche Verwalter«, antwortete Norman unbekümmert; ein hellgelber Staubfilm überzog sein zartknochiges Gesicht.

»Also mir ist das unbegreiflich«, sagte sie. Dann, luftholend für den Themenwechsel, sagte sie: »Ich muss für ein paar Minuten aus dem Haus. Es macht Ihnen doch nichts, dass ich Ihre Anwesenheit hier ausnutze? Dann

können Sie ein Auge auf J. T. haben.«

»Kein Problem«, sagte Norman. »Es wird ihm an nichts fehlen, solange ich hier bin.«

J. T. knurrte widerwillig; ob wegen Normans ungeschickter Schreinerarbeit, die zweifellos sein Handwerkerauge beleidigte, oder wegen des Ansinnens, er müsse beaufsichtigt werden wie ein Kleinkind, war unklar. Für Milly machte es keinen Unterschied; sie nahm sein Knurren als gegen sie erhobene Hand und enteilte.

Als sie fort war, schien die Luft für eine Weile leichter; der alte Maler wirkte versöhnlicher, seitdem sie ihm aus den Augen und Ohren war. Er sah dem hobelnden Norman mit fast schläfriger Miene zu, als erblickte er in den Holzstaubwolken, die orange-golden um den kleinen dunklen Kopf des Verwalters schwebten, schemenhafte Nachbilder seiner selbst, eines kraftstrotzenden, zufriedenen Mannes mit der weißen Arbeitshose und Mütze seines Berufsstandes; vielleicht hörte er sogar seine einstige Stimme, voller Zorn und Auflehnung und Begierde.

»So, wie Sie das machen, haben Sie das Fenster bald ruiniert«, sagte er mit seinem tiefen dumpfen Froschquaken. »Die Klinge steht viel zu weit raus.«

Leicht überrascht drehte sich Norman zu ihm um. »Ich bin auf allen diesen Gebieten ja ein blutiger Anfänger«, sagte er, während er die Klinge justierte und dann den Hobel hochhielt, damit J. T. ihn begutachten konnte. »Wie ist das?«

»Noch mehr«, krächzte J. T. »Die Klinge darf nur ein winziges Stück vorstehen.«

»Nichts kann mich entmutigen«, sagte Norman. »Aber manchmal kommt es mir schon vor, als versuchte ich einen Mammutbaum mit einem Buttermesser zu fällen.«

»Warum tun Sie das überhaupt?«, fragte J. T.

»Sehr gute Frage, Mr Leopold«, antwortete Norman und blies Holzstaub von seinem Werkzeug. Er hobelte noch eine Weile weiter und war von den mageren Spänen, die jetzt hervorquollen, fast enttäuscht. »Ich kann nur sagen, dass ich mich offenbar der Explosion nähere. Dem Gefühl versuche ich gerecht zu werden.«

J. T. stieß ein ungläubiges Zischen aus. »Was ist das denn für ein Gerede?«

»In Worten nicht ganz verständlich, oder? Gut, sagen wir so: Ich will diese Häuser auf Vordermann bringen, das scheint mir wichtig. Für eine Renovierung ist kein Geld da – mein Arbeitgeber will, dass alles so bleibt, wie es ist. Der Besitz hat einen besonderen Wert für ihn, wie er ist. Dass in seinen Häusern

Menschen leben, weiß er gar nicht. Sie sind alle einfach nur Mieter. Wäre ich in seiner Position, dächte ich wahrscheinlich genauso. Ich persönlich hab so zufrieden gelebt wie die meisten Leute. Aber dann, eines Tages, nachdem ich diesen Job übernommen hatte, ist plötzlich etwas mit mir geschehen, etwas Schreckliches. Und jetzt bin ich so weit, dass ich ein Sklave dieser Kraft bin, die mich antreibt. Es schien mir absolut notwendig, das alles zu tun.« Er verstummte einen Moment und betrachtete die winzigen Welten aus Holzstaub in der kalten Luft. »Vielleicht brauche ich noch einen Namen für das, was passiert.«

J. T. starrte ihn aus seinem Deckennest heraus an. »Den Teufel brauchen Sie. Schauen Sie mich an, ich weiß, was mir passiert. Egal, ob Sie's Sterben oder Leben oder sonst wie nennen. Ich weiß nur eins – *ich* bin nicht, was ich war, und *sie* ist nicht, was sie war. Wir riechen nicht mehr gut füreinander, wir sind wie Sachen, die bei Hitze schlecht werden. Der einzige Unterschied ist, dass sie sich deswegen schuldig fühlt und ich einfach verdammt mörderisch wütend bin. Jedes Mal, wenn ich huste, schaut sie mich an und hat Angst, dass sie froh sein wird, sie geniert sich, weil sie noch in der Sekunde, in der ich abtrete, erleichtert sein wird. Und ich will ihr unbedingt Angst machen, weil ihr Gesicht mich zur Weißglut bringt. Früher hab ich ihr Gesicht gemocht, und anscheinend hat sie's aus schierem Trotz verändert. Ich war auch immer stärker als sie – konnte sie mit einer Hand hochheben und ans Bett nageln, und dann sah sie mich voller Angst und Erregung an und wusste, das J. T., der IWW-Bulle, es ihr jetzt richtig besorgen wird.«

Norman hobelte, und das Fensterbrett wurde gerade und glatt, veränderte seine Gestalt und verlor die Spuren der Verwüstung durch Zeit und Wetter. »IWW?«, fragte Norman in die körnige Luft.

»Industrial Workers of the World«, krächzte J. T. stolz. »Die internationale Gewerkschaft der Industriearbeiter. Großartiger Verein, und ich war einer von ihnen. Unsere Helden trugen keine weißen Hemden und Krawatten.«

Auf einmal ertönten erstaunliche Laute; es war wie ein Singen vom Grund eines Schlammsees. J. T. sang!

»I dreamed I saw Joe Hill last night,
Alive as you and me ...«

Aber die Tonnen von Schlamm über ihm waren zu viel für den einsamen Sänger. Er begann entsetzlich zu husten und verbarg sein Gesicht im Nest der Decken. Die Gegenwart verschaffte sich von der Straße her mit Hupen und Reifenquietschen Gehör; der strahlende Nachmittag glänzte und funkelte.

Norman arbeitete jetzt mit strenger Konzentration, seine Gefühle erblühten wie Blutfäden im Wasser. Undeutlich, gedämpft von der Decke, in der er sich verbarg, knurrte J. T. »Mies, verfault, stinkend, verwest, ekelhaft ...« Und immer so weiter ohne Ende.

Es war Gaylord, der Karloffs Tod entdeckte, sechs Tage nachdem sie sein Zimmer renoviert hatten, und Norman verständigte erst den mürrischen Enkel und ging dann hin, um zu sehen, was der Tod getan haben konnte.

Die Leiche saß aufrecht, nur der nach vorn gesunkene Kopf zeigte, dass Karloff nicht mehr auf ein Klopfen an seiner Tür horchte. Seit Normans letztem Besuch hatte der Alte Zeit gehabt, auf dem Teil des Tisches, der in seiner Reichweite war, eine kleine Ansiedlung Dreck anzusammeln. Es herrschte ein intensiver Uringeruch, und der Nachttopf lag auf der Seite. Norman betrachtete das stumpfe Fleisch, die ganze starrsinnig aufrechte Gestalt, und er versuchte sich vorzustellen, welches kleine Gebilde das jetzt entflohene Ding gewesen war, das dieses gewaltige Wesen durch die Welt getragen hatte. Wo waren die schimmernden Rappen, die wilden Frauen, die riesigen süßen Früchte, die schrecklichen Männer und Kinder, die Karloff mit Augen und Ohren aufgesogen hatte. Da war nur dieser verfallende Körper, aller Farben beraubt, nicht wiederzuerkennen in seinem kleinen Zimmer in der riesigen Stadt. Warum spürte er eine Verbindung zwischen seinen Bemühungen um das Fenster der Leopolds und diesem toten Fleisch? Die knotigen Finger lagen steif ausgespreizt, sie schienen nach einem unerreichbaren Stück trockener Brotrinde zu greifen. Jetzt leuchtend weiß, bildeten Wände und Decke einen großen kubischen Rahmen für etwas, das letztlich gar nichts mehr war. Und Norman sah sich aufmerksam um, als glaubte er den letzten Streif des verschwundenen Geistes noch erwischen zu können, als wäre er imstande, daran zu ermessen, was er selbst in sich hatte.

Am selben Nachmittag kittete er, unbeholfen wie immer, die Glasscheiben in den Türen des Hauses in der Thirteenth Street. Das Glas fügte er stabil genug ein, doch er benutzte so viel Kitt, dass die Scheiben wie Bullaugen aussahen. Dennoch war er, als er am Abend von der Arbeit aufstand, ein Stück gewachsen.

In der folgenden Woche, nach einem weiteren grimmigen Anruf von Irwin, hob Norman zweitausend Dollar von seinem privaten Sparbuch ab und schickte seinem Arbeitgeber einen bankbestätigten Scheck über den Betrag. Das verschaffte ihm eine Zeitlang Freiheit für seinen Kreuzzug. Mit einer Energie, die in dem Maß zu wachsen schien, wie er seinem Körper Gewalt antat, machte er sich wieder an die Arbeit. Chronische Müdigkeit grub unter den Augen zarte Linien, und die weißen Sprenkel in seinem dunklen Haar waren selbst mit Terpentin nicht zu entfernen. Er schlief aufgeregt und erwachte atemlos. Wie viel kann ein Körper verkraften, fragte er sich amüsiert. Freude umschlang ihn mit brennenden Tentakeln, doch er hätte nichts genommen, um den Schmerz zu lindern. Er rechnete mit einem Durchbruch in nicht allzu ferner Zukunft, vielleicht einem *Zusammenbruch* – beide Aussichten beunruhigten ihn nicht weiter; es war ihm genug, dass er überhaupt etwas bewirkte, wie immer man es nennen wollte.

Im Februar hatte er drei Viertel dessen, was er sich vorgenommen hatte, bewältigt. Er hatte einen See Farbe verstrichen, einen kleinen Berg Zement verbaut und so viel Kabeldraht verlegt, dass es von New York in seine Heimatstadt und zurück gereicht hätte.

An einem eisigen Nachmittag kam Paxton zu ihm ins Büro, dramatisch und schrill mit Sonnenbrille, den Mantel wie ein theatralischer Schauspieler über die Schultern geworfen. Er hatte einen Koffer und eine Reiseschreibmaschine bei sich; beides ließ er fallen, als er ermattet auf Normans einzigen Stuhl sank.

»Gott«, seufzte er, »ich hätte nie gedacht, dass ich es schaffe. Bis zur Grenze der Belastbarkeit habe ich auf diesen schwarzen Hintern eingepreßelt. Jetzt kann ich atmen.«

»Sie verlassen mich?«, fragte Norman, voller Bewunderung für Paxtons exotisches Aussehen mit umgehängtem Mantel und schwarzer Brille.

Paxton ließ sein prächtiges Lächeln aufblitzen, und Norman musste es mit Zinsen zurückgeben. So ein Geschenk, dieses Lächeln, dachte er. Wie kann er Probleme haben?

»Endlich«, antwortete Paxton. »Das Manna ist da. Die endgültige Version des *Dings* ist fertig. Jossele ist frei, Süßer, frei wie die *Luft*. Von hier gehe ich direkt zu meinem Agenten, dann sag ich meiner Mama Wiedersehen und dann – hundert Prozent American Airlines nach Paris, Paris, der Stadt des Lichts! Wie ein Breitarschvogel werd ich fliegen, *fliegen* ...«

Norman nahm die Schlüssel, die Paxton auf den Schreibtisch geworfen hatte.

»Das ist wunderbar«, sagte er. »Sie werden mir fehlen, Paxton.«

Paxtons Lächeln wurde boshaft und doch auch zärtlich, als er Normans Gesicht musterte. Seine Augen weiteten sich ein wenig, verengten sich wieder; er spekulierte über das, was er sah.

»Sie verändern sich, Alter. Was ist mit Ihnen?«

»Verändere ich mich?« Norman überlegte. »Oder *werde* ich?« Er ging zum Fenster und betrachtete das sich schuppende *n*, inzwischen fast ein *r*. »Ich weiß nicht, was mit mir ist. Aber ich bin froh, ich bin fast schon vergnügt.«

»Sie kommen mir vor wie ein seniler Huck Finn. Ich sehe Leiden. Was für eine Vergnügtheit soll das sein?«

»Vielleicht«, sagte Norman leise, »vielleicht geht das Werden nicht ohne Leiden.« Unwillkürlich hob er die Hand, um dem Abblättern nachzuhelfen, hielt aber inne, als er merkte, dass die Buchstaben außen aufgemalt waren.

»Ich glaube, Sie werden mir ebenfalls fehlen«, sagte Paxton leicht hinterlistig. »Sie sind ein sehr interessantes Geschöpf, Moonbloom. Hätte ich die Zeit ...«

»Na gut.« Norman zuckte bescheiden die Achseln. »Sie fliegen also von allem davon. Ist das so leicht? Können Sie alles hinter sich lassen?«

»Oh nein, so nicht«, sagte Paxton und wedelte mit dem Zeigefinger. »So kriegen Sie mich nicht. Ich bin auf dem Sprung, ich hab keine Zeit. Nein, ich mache mir nichts vor. Halten Sie mich für idiotisch? Ich weiß sehr gut, was ich mitnehme, keine Sorge. Den Schauspieler nehme ich mit, aber die lausige Bühne bleibt immerhin da. Sie können untersuchen und untersuchen – drei Psychiater haben es schon getan. Selbstverständlich weiß ich, was mir passiert ist und warum, das ist sonnenklar. Ich war ein schwarzer Junge, neu in Dixie, und sie machten mich auf die einzige Art fertig, die sie draufhatten – unsichtbare Kastration. Jetzt weiß ich es zwar, aber diesen unsichtbaren Schwengel kann ich ja nicht einfach wieder drankleben, oder? Also mache ich mit Knaben rum, um meine Prostata auf Trab zu halten, aber in meiner Arbeit, Mann, in meiner Arbeit vögle ich den Leibhaftigen aus der Welt wie der riesigste Stier diesseits des Labyrinths. Und wenn ich über den Atlantik fliege, dann fliege ich *wirklich*, wie eine verdamnte *Rakete*!«

»Jaja, das glaub ich«, sagte Norman verwundert. »Erstaunlich, auf wie viele verschiedene Arten man fliegen kann. Ich hege selber gewisse Hoffnungen.«

Paxton musterte ihn abermals; und er beobachtete, wie der kalte, reflektierte Sonnenschein, der durchs Fenster fiel, die Umrisse dieser ausgemergelten Gestalt verwischte. »Mann, ich glaube, Sie schaffen es, das glaube ich wirklich«, sagte er. Dann saß er schweigend da, denn er zählte zu den Menschen mit einem Sinn für die leise Ehrerbietung, die manche tragenden Momente

verdienen. Anstand gehört dazu; schlichtere Personen warten nach dem Essen erst einmal zwanzig Minuten ab – Paxton würde niemals essen und danach gleich losrennen. Und Norman, der auf die windige Straße mit ihren dahinflitzenden Papierfetzen und gebeugten Passanten hinausblickte, wusste die tiefe Höflichkeit, die zwischen Menschen herrschen kann, zu schätzen – eine Höflichkeit, von denen manche, Aristokraten dem Namen nach, die eher stürben, als in Gesellschaft zu rülpfen, keine Ahnung haben. Die Jacobys hatten sie, Kram hatte sie, Basellecci hatte sie. Sie bestand nicht unbedingt darin, dass man verstand, was der andere gesagt hatte; aber sie war ein tiefes Anerkennen, dass er gesprochen hatte.

Paxton riss ein Streichholz an, und das Geräusch war gewaltig in dem kleinen Büro. Rauchwolken ausstoßend saß er da, und Norman dachte über ihn nach, sah sein hässliches, boshaftes Gesicht durch fremde Straßen eilen, stellte sich Paxton in Stellungen der Lust vor, dann der Ruhe, in irgendeinem dunklen Zimmer Tausende Meilen von seiner Kindheit entfernt. Er lächelte traurig, empfand Besitzerstolz, und das Gesicht fast an die kalte beschriftete Scheibe gedrückt, gestand er Paxton etwas von seiner Liebe zu.

Endlich seufzte Paxton und stand auf. »Tja, Süßer, *tempus fugit*, wie der Lateiner sagt. Diese Fluglinien haben eiskalte Zeitpläne.«

»Ein gutes Leben«, sagte Norman, schüttelte ihm die Hand und lächelte.

»Ihnen auch, Moonbloom, Ihnen auch«, antwortete Paxton.

Dann ging er, und Norman sah seine kleine, schwächliche Gestalt die Straße dahinwandern, den Mantel über den Schultern, wehend. Mit der dunklen Brille sah er aus wie eine Berühmtheit.

Und in dem Moment stellte Norman fest, dass auch Verluste ihn wachsen ließen.

An diesem Abend wurde er Opfer einer typischen Moonbloom'schen Fehlkalkulation und wunderte sich, dass ihm derlei nicht schon früher passiert war. In der Woche zuvor waren die Hausers ausgezogen; die Erinnerungen, oder deren jähes Ende, waren ihnen zu viel geworden, und sie hatten beschlossen, ihre Leere anderswo zu leben. Norman hatte die kahlen Räume betrachtet, die hellen Schemen an den Wänden, die der falsche Kamin und die Bilder und Spiegel hinterlassen hatten, und er nahm sich vor, die Wohnung zu streichen und die Böden neu zu machen. Das mystische Denken, zu dem er jetzt neigte, hatte ihn zu der Überzeugung geführt, dass die Sorgen der Menschen in die Wände und Böden ihrer unmittelbaren Umgebung eindringen, weshalb die neuen Mieter neue Leinwände bekommen sollten, auf denen sie ihr Leben

malen konnten. Folglich hatte er die Räume in seiner Lieblingsfarbe gestrichen, Weiß (nicht der Reinheit, sondern der dem Weiß innewohnenden Tiefe wegen), hatte die Böden mit einem gemieteten Parkettschleifer bearbeitet (und eine saharaähnliche Dünenlandschaft erzeugt), und jetzt war er dabei, sie zu versiegeln. Der Geruch war ihm angenehm, und Glanz auf stumpfes Holz aufzutragen war eine schöne Beschäftigung. Sein Tun hallte mit leisem Echo durch die leeren Räume, und sein gelegentliches Pfeifen hatte einen hornähnlichen Klang; über sich hörte er die Füße von Sidone und Katz. Er machte ausladende, virtuose Pinselstriche und hielt ab und zu inne, um sein Werk zu begutachten. Seine Hände waren bald klebrig vom rinnenden Schellack. Irgendwann wurden seine Striche, notgedrungen, kürzer und krümmten sich steiler, und er fragte sich plötzlich, warum das so war, und blickte auf.

»Au weia«, sagte er. Er hatte sich in eine Zimmerecke hineinlackiert. Er blickte über die glänzenden Bodenwellen hin, blickte zurück auf seine kleine ungestrichene Insel, dann las er die Anweisungen auf der Dose: Der Lack brauchte zwölf bis vierzehn Stunden, bis er begehbar war. »Oje«, sagte er wehmütig. Dann griff er zum Pinsel und machte den Umriss seines Eilands ein bisschen ordentlicher. Schließlich lehnte er sich an die Wand und begann zu warten.

Geräusche, die bis dahin keine Angriffe auf sein Bewusstsein unternommen hatten, schlugen jetzt deutliche Kerben. Er hörte das Wasser in den Rohren, den Dampf in den Heizkörpern, den gedämpften Verkehrslärm, die kaum wahrnehmbaren Laute, die alte Hausmauern von sich geben. Er hörte, wie in den Fluren Türen geschlossen wurden, hörte Stimmen durch den niemals lautlosen Äther kreuzen, hörte elektrischen Strom in den Leitungen, hörte den Wind sorgfältig die komplexe Architektur der Stadt modellieren, hörte das seltsamste Klopfen und Rauschen. Er rutschte in seiner engen Behausung hin und her und fragte sich, wie er die verstrichenen Stunden messen sollte.

Er wechselte noch mehrmals die Lage, bis er merkte, dass er Hunger hatte. In seiner Tasche war ein Schokoriegel. Er wickelte ihn aus und zerkaute die Nüsse unter der Schokolade mit winzigen Bissen. Immer noch hungrig, dachte er an Sugarmans Füllhorn und imitierte ihn murmelnd: »Orrranschengetränke, Käsesandwiches, Schokoriegel, männlich und weiblich, *pâté de foie gras* ...«

Allmählich wurde er schläfrig und versuchte zu dösen; die Zeit verging so jedenfalls schneller. Bei geschlossenen Augen erzeugte das elektrische Licht die Illusion von Sonnenschein. Er verlor das Zeitgefühl; genauso gut hätte er einen Kindheitsnachmittag verträdeln können. Kurz hinter der Schwelle seiner

bewussten Wahrnehmung rief seine Großmutter eine sanfte Ermahnung, eine Tante bot ihm irgendetwas an, sein Großvater lachte verschmitzt in sich hinein. Er hätte in seinem stillen, stillen Zimmer sein können, auf den Knien ein Buch und in Leib und Seele Heiterkeit.

Aber ein fernes sarkastisches Gelächter öffnete seine Augen wieder. Er sah, wo er war, und erkannte, dass das gedämpfte Gelächter von Hirsch stammte; das darauf folgende Geschrei kam von Aaron Lublin. Die Räume bewarfen ihn mit hohlen Trümmern aus Gefühl. Er stellte sich das Lampenschirmfließen vor, das Glühbirnenfeuer, das holprige, zornbleiche Gesicht Shermans, die aufgedonnert bunte Erscheinung Carols, die goldene Unwirklichkeit des Kindes. Er wollte sein Gelächter zurück und versuchte sich an den einen oder anderen Witz zu erinnern, stellte aber fest, dass sie alle zu einer einzigen ungeheuren Masse zerflossen waren. Wie spät es wohl war?

Aber das ist doch wirklich zu dumm, überlegte er. Ich gehe jetzt einfach auf Zehenspitzen zur Tür. Morgen komme ich wieder und bessere nach. Was hielt ihn davon ab? Vielleicht stellte er sich vor, dass jeder Makel in der schimmernden Schellackschicht wie ein Loch in der Erdkruste wäre, durch das dann glühende Lava hervorschießen müsste. Was immer der Grund war, fest stand jedenfalls, dass er an Ort und Stelle ausharren würde, bis mindestens zwölf Stunden um wären. Er blickte zum Fenster und sah die Schwärze der Nacht. Wie viele Stunden bis Tagesanbruch?

Sein Körper war verkrampft und voller Rastlosigkeit. Er hatte Harndrang und einen Schmerz in den Nieren. Der Hunger foppte ihn mit Bildern von Essen. Über ihm wurde es laut von tappenden Schritten, fallenden Gegenständen, Frauenquieken und Gelächter. Es war ihm, als lebte er in den Mauern. Außerdem fror er, und das hielt ihn davon ab, fest zu schlafen. »Ach Gott«, seufzte er und schickte sich zu einer Art Halbschlaf an. Das Licht schien eine Schwärze zu verbreiten, die der Dunkelheit ähnelte. Er nickte ein, wachte auf, nickte wieder ein, unzählige Male. Manchmal vergaß er, wo er war, manchmal erinnerte er sich. Er hörte das Getöse und Gepolter des Müllwagens, das Geratter der Abfalleimer. Oben war es eine Zeitlang ruhig.

Ein schriller Angst- und Schreckensschrei weckte ihn; etwas fiel krachend zu Boden. Er sah sich im Zimmer um und spürte eine entsetzliche Einsamkeit in den weißen Wänden. Das Licht draußen war ein warmes Grau, und das elektrische Licht verblasste zusehends zur Helligkeit einer Streichholzflamme.

Irgendwann später hörte er eine Männerstimme aufschreien und dachte, es könnte Sidone sein, denn es schien von direkt über ihm zu kommen. Er betrachtete den Boden: Der harte Schimmer, fand er, war ein Zeichen, dass der

Lack trocken war. Er prüfte ihn mit den Fingern, aber die waren zu verklebt mit Schellack, als dass er etwas gespürt hätte; deshalb testete er den Boden mit den Lippen. Er war trocken. Er trat von seiner Insel in den glatten Glanz hinein und strich den Rest. Dann nahm er Dose und Pinsel, verließ die Wohnung und ging die Treppe hinauf, um nachzusehen, was passiert war.

»Warum machst du so was?«, schrie Sidone den aschfahlen Katz an, der mit zurückgelegtem Kopf in einem Sessel saß und die blauroten Striemen an seinem Hals zur Schau stellte. »Weißt du, was du mir antust? Bist du komplett verrückt geworden?«

»Du bist jetzt mein schlimmster Feind«, sagte Katz heiser und starrte zur Deckenlampe hinauf, an der das abgeschnittene Seil baumelte, mit dem er sich hatte aufhängen wollen. »Zwei Stunden schinde ich mich ab, und dann, wenn ich's endlich geschafft habe, mich ... musst du daherkommen und ...«

»Du bist unmenschlich und widerlich, weißt du das?«, schrie Sidone. »Du warst mein Freund. Ich habe dir vertraut. Drei Jahre hab ich mit dir zusammengelebt, länger, als ich irgendwen sonst ertragen hätte, meine Mutter eingeschlossen. Ich sagte, Katz ist mein Kumpel, wir verstehen uns. Er weiß, wie lächerlich alles ist, und wir können miteinander lachen. Dann komme ich von der Nummer mit dieser Braut zurück, will dir erzählen, wie lustig das war, und was finde ich? Dich, röchelnd und zuckend am Seil! Ist das etwa deine Auffassung von Humor?«

»Ich war mein Leben lang ein Versager. Ich habe als Baby versagt, ich habe als Sohn versagt, ich habe als Musiker versagt. Als Selbstmörder hätte ich es beinahe hingekriegt. Für mich ist keine Hoffnung mehr. Mein Vater lacht aus der Hölle über mich.« Katz trug einen ordentlichen blauen Anzug mit Einstecktuch, und bis auf den Umstand, dass er sprach, hätte er ein professionell hergerichteter Leichnam sein können.

Norman, schellackverklebt und dünnhäutig vor Erschöpfung, stand in der Morgensonne und blickte vom einen zum anderen. »Aber, aber«, sagte er mit mattem Lächeln und erwartete nicht, zur Kenntnis genommen zu werden, obwohl seine Wachstumsgeschwindigkeit sich gesteigert hatte und er sich, sozusagen, den eins achtzig näherte. »Jaja, such dir nur Ausreden«, fauchte Sidone. »Du hast mich verraten. Immer am Grinsen und voller Späße. Und jetzt kommt alles raus. Die ganze Zeit warst du insgeheim *schwermütig*!«

»Es war mein Vater«, krächzte Katz elend zur Decke hinauf, und sein Gesicht war vor Schmerz und Gram wie zusammengeschweißt.

»Fang jetzt bloß nicht mit dieser freudianischen Scheiße an! Du warst mein Freund, und dann stellt sich raus, dass du in Wirklichkeit ein verschlagener jüdischer Spitzel bist!«

»Ich hab ihn geliebt«, fuhr Katz fort. »Und er mich, das *hat* er. Aber er konnte es nicht sagen, nicht mal kurz vor dem Ende. Ich habe in seiner

Eisenwarenhandlung mitgearbeitet. Wir redeten kaum was miteinander, und wenn, dann waren es nur Gemeinheiten. Er schrie mich an: »Du hast diese Kochtöpfe für neunundsechzig Cent ausgezeichnet! Und ich sagte neununds**iebz**ig! Hey, du *Musiker*, du dämliche Flasche, wenn du mal aufhören würdest mit deinem *Gebluese*, mit deinem Rumgehure und deinem Schnaps, dann wärst du vielleicht in der Lage, mal was zu *hören*. Stanley, Stanley, du debiler Gammler, du *schmegeggi* ...« Aber dann bekam ich mit, wie er sich zu irgendeinem Regal hinunterbückte und mich von dort aus heimlich anstarrte, wie er mich anschaute, als wollte er mich auffressen, als wäre er am Verhungern. Und ich hab's versucht, ich wollte wirklich irgendwas sagen, das ihn ... Aber ich konnte nicht, nie, und er konnte auch nie. Er starb als Versager und hat mich ebenfalls zum Versagen verflucht. Vielleicht war das meine letzte Chance, *einmal* Erfolg zu haben. Jetzt werden wir uns bis in alle Ewigkeit an diesem riesigen Lagerfeuer der Hölle gegenüber sitzen, und er sagt grausame Dinge zu mir, und das ist seine Folter und meine. Uuuuuuuuu-uuuuu ...«

»Verdammt noch mal, Katz, du gehst mir sagenhaft auf die Nerven! Rücksicht ist, scheint's, ein Fremdwort für dich, wie? Hör endlich auf mit deinen Ausreden! Tatsache ist, dass du mir einen ganz üblen Streich spielen wolltest.«

»Kennst du überhaupt kein Erbarmen, Sidone?«, jammerte Katz, der noch beizeiten aus seinem tieftauchenden »uuuu-uuu« zurückkehrte.

»Ich kenne jede Menge Erbarmen, sogar Mitleid«, rief Sidone empört. »Du bist derjenige, der kein Mitleid hat! Du bist der Intolerante!«

»Ich?«, fragte Katz verwundert. Er setzte sich auf und begann seinen gemarterten Hals zu massieren. »Wieso ich?«

Sidone wandte sich an Norman. »Sagen Sie's ihm, sagen Sie's ihm«, forderte er.

»Wie kann er behaupten, *ich* sei der Mitleidlose?«, fragte Katz, mit beiden Händen auf seinen wunden Hals, sein Gesicht deutend. »Verstehen Sie das?«

»Hören Sie nicht auf ihn«, sagte Sidone wütend, als Norman sich ratlos hin und her drehte. »Ich hatte auch eine schreckliche Kindheit. Jeder hatte eine schreckliche Kindheit! Mein Vater hat uns verlassen, meine Schwester war übergeschnappt, sämtliche Lehrer hassten mich, ich bin ein latenter Bluter. Lasse ich das etwa an anderen aus? Nein, ich nicht. Ich trinke Whisky, ich mache Fickifick mit den Mädchen, um ihnen eine Freude zu machen, rauche ab und an zwecks Geselligkeit einen Joint mit, trommle fleißig für Geld, erzähle Witze. Warum kann er nicht ebenfalls so gesund leben?«

»Aber mein *Vater*«, wandte Katz ein.

Norman sann darüber nach. Er betrachtete den kondombemützten

Trommelschlegel, er betrachtete den Frauenstrumpf an der Deckenlampe mit dem abgeschnittenen Seil, all die eingebrannten Kerben in den Möbeln. Die Sonne beschien ihn warm, und er fühlte sich dem Zusammenbrechen nahe und fühlte sich sehr stark. Das Haus plätscherte und murmelte und bereitete sich auf den Tag vor. Jim Spragues Stimme scholl durch den Flur: »Was meinst du, Janey?«, und seine Frau antwortete zärtlich: »Wann?« Die beiden Musiker starrten ihn mit abgehärmten Gesichtern an.

»Das ist alles sehr sonderbar«, sagte Norman und kam ihnen kleiner vor denn je. »Die Sache ist die, dass ich es sehr schätzen würde, wenn Sie beide die Möbel irgendwie in der Mitte der Zimmer zusammenschieben könnten.«

Sidone schnitt eine Grimasse ungläubiger Bestürzung und beugte sich vor. Katz schien von einem Anflug der Neugier ein wenig belebt.

»Wissen Sie, ich werde Ihre Wände streichen. Ich streiche sämtliche Wände.«
»Oh«, sagte Sidone und breitete die Hände aus, die Handflächen aufwärts gekehrt; ein schiefes, verwirrtes Lächeln lag auf seinem schnurrbärtigen Mund.
»Natürlich, total vernünftig.«

Katz legte bloß den Kopf zurück auf die Sessellehne und begann leise zu weinen; seine Züge entspannten sich, als schlief er.

Und Norman wandte sich ab und ging davon auf den hohen hölzernen Stelzen, die ihn so groß machten, und als er in den strahlenden eisigen Morgen hinaustrat, fühlten sich seine Finger unsäglich müde und kalt an. Aber er war voller Begeisterung; in ihm war kein Zweifel, dass er dem Gipfel sehr nahe war. Moonbloom mit seinem riesigen, schmutzfleckigen Fedora, seinem dicken schwarzen Wintermantel, seinem blauen Anzug mit dem uralten Rot-Kreuz-Abzeichen am Revers, über und über voller Schellack- und Farbflecken, wanderte durch die Stadt, strebend.

Norman half einem einarmigen Elektriker bei der Montage mächtiger Neonröhren; mit zitternden Fingern arbeitete er im Licht der Taschenlampe, die der Mann ihm hielt, und befolgte die Anweisungen. Es sah so aus, als näherte er sich dem Endspurt, und er begann sich Sorgen zu machen, ob sein Sieg anerkannt würde.

»Ist es das?«, fragte er sich, als der Schalter umgelegt wurde und der Elektriker zu ihm ins künstliche Tageslicht trat, das jetzt den Flur des Hauses in der Mott Street erhellte. Minutenlang stand er mit offenem Mund und wusste nicht, ob lächeln oder weinen oder schreien; alles war möglich. Die langen Leuchtröhren gaben ein leises Summen von sich; der Elektriker schlang den Rauch seiner Zigarette in sich hinein und stieß ihn mit einem langen Gebläseton wieder aus. Für Kram war die Sturzgefahr jetzt gebannt, aber weiter geschah nichts.

Norman sammelte die Mieten ein und musterte die Gesichter der Hausbewohner aufmerksam nach einem verborgenen Omen.

»Sie scheinen so niedergeschlagen«, sagte er forschend zu Eva Baily.

»Lester hat dieses Geschöpf tatsächlich geheiratet«, antwortete sie bitter.

»Nach allem, was wir getan haben.« Ihr indianisches Gesicht schien untröstlich und bereit für den Abgang. Aber als sie ihm das Geld reichte, erweichte der zarte Keim eines Lächelns ihre Lippen.

»Ja?«, fragte er neugierig.

»Sie kommen mir dünner vor denn je.« Sie legte ihm die Hand auf den Arm, und er roch Vanille und Nelkenpfeffer und Fleischbrühe.

»Ja, ich habe sehr viel gearbeitet. Haben Sie den Hausflur gesehen?«

»Sieht ganz und gar wunderbar aus.«

»Es ist das Beste, was ich tun konnte.«

»Nun, Sie brauchen jedenfalls Nahrung.«

»Wie bitte?«

»Lester ist gestern ausgezogen, und ich habe eine riesige Keule.«

»Ach ... Das tut mir sehr leid.«

»Minna und ich sind am Boden zerstört. Allein schaffen wir sie nie und nimmer.« Sie lächelte bebend, und die harte Verzweiflung in ihren Augen verschleierte sich mit Feuchtigkeit.

»Lamm?«

»Lamm.«

»Ohh-h ... Schreiben Sie's mir gut? Ich stecke noch mindestens die ganze

nächste Woche bis über beide Ohren in Arbeit.«

Sie biss sich auf die Lippen und schien den Tränen nahe.

»Danach komme ich ganz bestimmt zum Essen. Ich hatte keine anständige Mahlzeit mehr seit ...«

»Oh, wunderbar«, sagte sie und sah auf einmal wieder genauso aus wie immer. Sie tippte ihm ans Revers. »Packen Sie sich gut ein, wenn Sie rausgehen«, sagte sie.

»Es kann jetzt jeden Tag so weit sein, Mr Epstein«, sagte Jim Sprague.

»Moonbloom«, korrigierte Norman. »Was denn?«, fragte er und neigte den Kopf, gespannt auf die Antwort.

»Das Baby«, sagte Jim. »Stimmt's, Janey?«

»Was meinst du, Jim?«, fragte sie, an einer unglaublich langen Socke strickend.

»Das Baby«, wiederholte er.

»Was ist mit dem Baby, *Dummerchen*?«

»Ach, ich weiß nicht. Was meinen Sie, Epstein?«

»Moonbloom«, sagte Norman mit einem schwerfälligen Lächeln.

»Ach du meine Güte, es tut mir *leid*. Warum nenne ich Sie ständig ... *wie* war das noch mal?« Sein sauberes junges Gesicht war über die Maßen verdutzt.

»Epstein«, half ihm Norman auf die Sprünge.

»Epstein? Aber Sie sind doch Moonbloom?«

»Ich weiß nicht«, seufzte Norman und sah sich im Raum nach dem Omen um, das diese beiden wohl niemals wahrnehmen.

Jane lachte, und die zwei Männer drehten sich zu ihr um.

»Nein, nein, ich habe nur überlegt«, sagte sie. »Es ist kaum zu glauben. Ich war so ein unordentliches kleines Mädchen. Selbst die nettesten Frauen im Waisenhaus verzogen bei meinem Anblick das Gesicht. Genau wie gestern. Offenbar ging es nicht anders, meine Hände und mein Gesicht *mussten* immer klebrig von Bonbons sein, und ich fühlte mich klamm von Kopf bis Fuß, das weiß ich noch. Immer war ich voller Flecken und schlampig angezogen, und immer schwitzte ich an den Händen. Ich hätte Belag auf den Zähnen, sagte der Schulzahnarzt, und dabei putzte ich sie mir täglich, aber das schien nicht zu helfen. Ein kleines Mädchen ... so klebrig und schmutzig ... immer ein kleines Mädchen. Und jetzt bin ich das hier, und wie geht es weiter? Kommt dasselbe kleine Mädchen wieder? Was wird aus *mir*?«

»Hast du wieder Wehen?«, fragte Jim und schabte auf der Suche nach der Brusttasche mit der Quittung an seinem Hemd.

»Warum bietest du Mr Epstein denn nichts an?«, erwiderte sie.

»Du hast wieder Wehen, das sehe ich doch«, sagte Jim anklagend. »Soll ich jetzt mal die Abstände notieren?«

»Du lieber Himmel«, sagte sie und betrachtete bestürzt die endlos lange Socke. »Hätte ich nur diese Vorlage nicht verloren. Woher soll ich jetzt wissen, wann ich aufhören muss.«

»Ich weiß nicht, was ich lieber hätte, einen Jungen oder ein Mädchen«, sagte Jim blind vor Zärtlichkeit.

»Dummerchen«, antwortete sie und legte die Socke quer über ihren übervollen Schoß.

Norman zog sich zurück. Sollte es dort Antwort geben, würde er sie gewiss nicht finden.

Marvin Schoenbrun empfing ihn mit reinem Gesicht, heiterer, als ihn Norman je erlebt hatte. Er ließ ihn eintreten, und nachdem er ihm das Geld für die Miete überreicht hatte, wies er auf einen Kasten von strenger Schlichtheit in seinem Fenster.

»Ich danke Ihnen, Moonbloom. Die Klimaanlage hat eine Verbesserung gebracht, die ganz einfach wunderbar ist.«

»Ist sie denn schon in Betrieb?«, fragte Norman.

»Nein, noch nicht. Aber ich fühle mich schon jetzt besser. Wissen Sie, die meisten Nebenhöhlengeschichten haben psychosomatische Ursachen. Allein dass die Beklemmung fort ist, hat für meine Atemwege wahre Wunder gewirkt.«

»Tja«, sagte Norman, leicht ehrfürchtig. »Wenn es Sie glücklich macht ...«

»Oh, ›glücklich‹«, sagte Marvin und wedelte mit seiner schönen Hand. »So viel will man ja gar nicht. Man freut sich einfach über die kleinen Dinge – Freundlichkeit zum Beispiel.« Er blickte Norman bedeutungsvoll an, und ohne den üblichen Missmut hatte sein Gesicht etwas Klebriges, das beinahe ekelerregend war. »Es gibt für jeden etwas.«

»Ach«, sagte Norman.

»Sie haben keine Ahnung, Sie kleiner Wichser, Sie haben einfach keine Ahnung von mir und Quixote und Verlaine und Taras Bulba und ...« Wade Johnson kniff unerwartet die Augen zusammen und musterte ihn. »Na so was, Norman, Sie kleiner Kloß, Sie haben sich ja auf einmal ein Gesicht wachsen lassen.« Betrunkend schwankend saß er auf der Couch, während Wade junior mit glückseligem Lächeln Eiswürfel in sein Glas fallen ließ.

»Ich dachte, Sie wollten sich aus dem Staub machen und mir die Miete

schuldig bleiben«, sagte Norman grinsend. »Und jetzt bezahlen Sie mich wie ein ganz zivilisierter Mensch?«

»Weil Wade junior und ich diesen Reinfall hier unbefleckt von Verwünschungen hinter uns bringen wollen. Morgen früh brechen Wade junior und ich nach Westen auf, und wissen Sie, was wir tun werden?«

Norman schüttelte den Kopf.

»Wade junior und ich werden um fünf Uhr aufstehen und uns anziehen und auf die Straße hinausgehen, und da stehen wir dann und lachen über jeden Hurensohn, der zur Arbeit oder in die Schule muss, stimmt's, Wade junior?«

Wade junior lächelte engelsgleich und nickte.

»Und wissen Sie, warum? Weil Wade junior und ich zu der Überzeugung gelangt sind, dass wir Menschen sind und frei sein müssen.«

»Ach«, sagte Norman.

»Warum ich lächle?«, fragte Leni Cass. »Tja, vielleicht weil ich einen neuen Galan gefunden habe.«

»Sie scheinen große Erwartungen zu hegen.«

»Im Moment geht's mir gut. Ich zahle Ihnen, was ich schuldig bin, und ich werde wieder mal geliebt.«

»Woher wissen Sie, dass Ihr Galan Sie liebt – ich meine, nach so kurzer Zeit?«

»Ob er mich liebt oder nicht, ist egal, solange ich *denke*, dass es so ist«, sagte sie, und in ihren riesigen schönen Augen stand Mitgefühl ob seiner Ahnungslosigkeit.

»Ach«, sagte Norman.

»Meine Schwester wollte mich diese Woche nicht haben, sie hat Gesellschaft, ich bin ihr im Weg, sagt sie«, berichtete Louie in dumpfem, nüchternem Ton, blicklos vor sich hin starrend. »Ich bin ihr peinlich mit meinem Gerede, wenn sie Gesellschaft hat, sagt sie. Ha, die ist gut. So wie ich rede, bin ich den Kindern kein Vorbild, sagt sie. Dabei hab ich nie, nie vor den Kindern ein schlimmes Wort gesagt, nie. Die Leute halten sich für urschlau, sie spotten so gern, wissen Sie. Für wen hält die sich, meine Schwester, für die Königin von England oder was? Ich war paarmal wegen meinen Nerven im Sanatorium, und jetzt fürchtet sie sich. Was gibt's da zu fürchten? Hab doch nie wem was getan, damals – immer nur mir selber.«

Das Fernsehbild schien blass, und Norman fragte sich, ob eine neue Bildröhre dem kleinen Louie wohl helfen könnte.

»Sagen Sie, das wollte ich schon lange fragen«, sagte Norman. »Haben Sie

den Film, von dem Sie erzählt haben, inzwischen gesehen?«

»Nein, nein, natürlich nicht«, sagte Louie. »Aber dieses Wochenende, glaub ich, gehe ich ins Kino. Gut, dass ich dran denke. Vielleicht will ihn Manucci noch mal sehen. Jaja, so kann's klappen. Dann besuche ich *nächstes* Wochenende meine Schwester – dann geht sie nämlich aus, sagt sie.«

»Sie haben ein mieses Leben, Louie«, sagte Norman.

»Nein, nein, es wird alles prima. Dieses Wochenende geh ich ins Kino, und *nächstes* fahre ich raus zu meiner Schwester.« Ganz angeregt jetzt, ging er zu seinem Herd und begann mit Töpfen zu hantieren.

»Sie hatten nie eine Frau, werden nie Kinder haben, werden nie Geld haben, werden nie Respekt bekommen«, zählte Norman verwundert auf.

»Wissen Sie, was für ein Haus sie hat, meine Schwester?«, sagte Louie, der Norman den Rücken zuwandte und etwas umrührte; seine Ohrläppchen berührten seine schmalen, gekrümmten Schultern.

»Nein«, antwortete Norman benommen, »nein, weiß ich nicht.«

»Terrassiert, frühkolonial«, sagte Louie stolz.

»Ach!«, sagte Norman.

Nachdem er Bodien dazu gebracht hatte, die Toilette der Beelers zu reparieren, blieb Norman noch eine Weile, und als der alte Mann im anderen Zimmer zu schnarchen anfang, nahm ihn Sheryl mit auf einen verwegeneren Ausflug in die Kunst der Liebe. Aus Norman war eine zitternde, hirnlose Masse geworden, als er den Blick senkte und Sheryls Lächeln sich verhärten sah. Es schwand nicht aus ihrem Gesicht, das Lächeln, ihre Augen aber huschten seitwärts. Norman wurde sich bewusst, dass das Schnarchen aufgehört hatte. Er schob den Blick zögernd zur Schlafzimmertür hin und aufwärts. Er sah Füße in Pantoffeln, eine schlotternde Hose, einen kleinen Schmerbauch. Eine Eiseskälte kam über ihn, und er sehnte sich danach, aufzuwachen. Sheryls Beine umschlangen seinen Rücken, sein Hintern war entblößt, Gerüche durchzogen den Raum. Wie das Opfer vor einem Erschießungskommando hob er den Blick noch höher, bis er bei Beelers silbrigem Gesicht anlangte.

»Babypuppe«, sagte Beeler, »hast du meine Tabletten gesehen, du weißt schon, die für die Arterien?«

»Im Medizinschrank, Pa«, sagte Sheryl und klemmte Norman mit ihrer kräftigen Beinschere ein.

»Danke, Puppenbaby«, sagte Beeler zärtlich und blickte Norman geradewegs in die Augen. »Bleib nicht zu lang auf.«

»Gute Nacht, Daddy«, sagte Sheryl.

»Verwehter Schnee«, sagte Beeler direkt zu Norman, und seine seltsamen blauen Augen umwölkten sich ehrerbietig.

»Ach!«, sagte Norman mit höchstem Erstaunen.

»Ich bin konvertiert«, sagte Ilse grimmig. »Was sagen Sie dazu?«

»Von wo nach wo?«, fragte Norman jenseits allen Verständnisses.

»Ich bin eine Jüdin geworden«, sagte sie.

»Warum das denn?«

»Weil ich's nicht mehr ertragen konnte, wie sie mich alle anstarren. Weil ich Albträume hatte.«

»Warum hatten Sie Albträume?«, fragte er vernünftig.

»Weil ich in einem Konzentrationslager gearbeitet und Schreckliches mit ihnen gemacht habe.« Sie sah aus wie eine Hexe, die Augen blutunterlaufen, die Lippen bleich wie Seife.

»Fühlen Sie sich jetzt besser?«

»Ich hasse sie, ich hasse sie«, fauchte sie.

»Wen?«

»Die Juden«, sagte sie und brach in Tränen aus. »Die verdammten Juden.«

»Ach«, sagte Norman.

»Heute Abend im Zug, Moonbloom, hatte ich eine Eingebung«, sagte Sugarman vom Bett aus, auf dem er lag, und sah ihn mit dem Gesicht eines dicken Heiligen an. »Es gibt eine Dreifaltigkeit des Überlebens, und die heißt Mut, Traum, Liebe.«

»Oh, Sie sind ein Dichter«, sagte Norman, weder zustimmend noch widersprechend; er lächelte nur darüber, wie vertraut ihm die Stimme des Süßwarenverkäufers war, als hätte sie ihn sein Leben lang begleitet.

»Das ist nicht einfach nur Poesie«, protestierte Sugarman und hob sein breitflächiges rotes Gesicht vom Kissen, um den Verwalter tadelnd anzusehen.

»Natürlich nicht. Sie haben Beweise«, sagte Norman lächelnd, aber er sagte es ohne Anmaßung; für Kleingeistigkeit war er zu zermürbt.

Sugarman verharrte noch eine Weile auf die Ellenbogen gestützt und musterte Norman erstaunt. »Was ist denn mit Ihnen passiert? Sie sehen schrecklich aus. Sie sehen aus, wie *ich* aussehen sollte, mit *meinem* Geist. Ich habe einen schlanken, blassen, asketischen Geist, und meine äußere Hülle täuscht den Betrachter. Ich sollte aussehen wie Sie«, sagte er entrüstet.

»Aber Sie wollten was anderes ...«

»Nein, Beweise habe ich eigentlich nicht«, griff Sugarman seinen Faden auf,

legte sich wieder hin und starrte zur Decke. »Aber Beispiele, Beispiele habe ich im Überfluss. Sie wissen ja, ich bin von der besonderen Umgebung meiner Arbeit sensibilisiert. Ich sehe Menschen, die unterwegs sind. Ich sehe sie schlafen, ich sehe sie nichts tun, ich sehe sie, sozusagen, in einem Zwischenzustand des Lebens, und deshalb weiß ich es. Heute Abend sah ich zwei Chassidim beim Liebesakt mit ihren Büchern; sie waren in ihre lächerlichen Klamotten gewickelt und hatten ihr eigenes dummes Essen dabei – wie Männer in Raumanzügen. Und ich sah ein junges schwarzes Showmädchen auf dem Weg nach Bridgeport, wo sie in einem miesen kleinen Club singen sollte. Seitdem ihr Bruder ihr den Reiseproviant gebracht hatte – er war auch ein Clown und hatte ihr vom Bahnsteig herauf Gesichter geschnitten –, hatte sie so ein Lächeln im Gesicht. Mit anderen Worten, ihr Bruder hatte ihr Essen und Lachen mitgegeben, um ihr durch einen langen, anstrengenden Abend zu helfen. Und das half ihr, die betrunkenen Annäherungsversuche zweier dämlicher weißer Knaben zu ertragen, und es trägt sie wahrscheinlich durch diese ganze Nacht, was immer sie wird tun müssen. Und dann sah ich einen Mann mit Krücke, dem der Unterkiefer fehlte, und Neger war er obendrein; während der ganzen Fahrt nach Boston erduldet dieser Mann das Atmen – ich schätze, er erduldet es noch immer und wird es weiter erdulden, bis irgendeine äußere Kraft, die weniger duldsam ist als er, dem ein Ende macht. Dann denke ich an Karloff, das alte Vieh, ich denke an Del Rio und Paxton und Louie, und das ist mein Beleg, der Beweis für mein Theorem: Mut, Liebe, Illusion – oder Traum, wenn Sie so wollen –, wer alle drei besitzt, oder zwei, oder wenigstens eines davon, gewinnt, was es zu gewinnen gibt; wer nichts davon hat, muss scheitern. Also, das weiß ich jetzt, und ich frage mich, wie's mit mir steht ...«

Seine Worte hallten durch Norman hindurch und darüber hinaus, durch die ganze Stadt und darüber hinaus, durch die ganze Welt und darüber hinaus. Norman schirmte seine Seele gegen ihre Unendlichkeit ab, und dabei erkannte er mit zuckendem Herzen, dass nur noch eine einzige Aufgabe zu erledigen war – er musste Baselleccis Wand reparieren.

»Ach«, sagte er.

»Morgen früh komme ich persönlich«, sagte Irwin in sein Ohr, eine winzige und doch mächtige Stimme, die mit Veränderung drohte. »Dann hat dieses ganze Trauerspiel ein Ende, Norman. Weiter habe ich nichts zu sagen.«

Norman jedoch war ganz von der unmittelbar bevorstehenden Aufregung in Anspruch genommen und brachte es fertig, jegliche Befürchtung auszublenden. »Ja, gut, Irwin«, antwortete er ungeduldig. »Reden wir morgen.« Und er zögerte mit dem Auflegen gerade so lang, dass Irwin einen Sekundenbruchteil schneller war und das Freizeichen ertönen ließ. Dann wählte er Gaylords Nummer.

»Hallo, Gaylord?«

»Nein, Sir, Harner hier.«

»Gib mir deinen Vater.«

»Äh ... der is nich da? Ich meine, der is nich da.«

»Gib ihn mir, egal, ob er da ist oder nicht!«, brüllte Norman.

Es trat die übliche gespielte Pause ein, dann keuchte Gaylord ostentativ ins Telefon.

»Ja ... wer ist da?«

»Moonbloom.«

»Du liebe Güte, ich ... bin ... gerade in dem Moment ...«

»Egal, hören Sie einfach zu. Heute Abend ...«

»Oh nein, kommt nicht infrage, völlig ausgeschlossen. Das geht jetzt seit Monaten so, und ich hab's *satt*. Nein, negativ, *njet*, *no* und noch mal *no*.«

»Gaylord, hören Sie mir zu ...«

»Da gibt's nichts zum Zuhören. Sie wollen, dass ich heute Abend arbeite, und ich will nicht, *basta*.«

»Nur dieses Mal noch, Gaylord, dieses eine letzte Mal.«

»Moonbloom, Sie sind ein Schuft. Das behaupten Sie seit Monaten. Was hatte ich davon? Nichts außer müden Knochen. Mein Rücken, der schon immer chronisch war, ist jetzt praktisch zerbrochen. Bei meinem Aufzugsjob schlafe ich ein, fahre die Leute direkt an ihrem Ziel vorbei. Ich bin zu müde zum Essen, zu müde für meine ehelichen Pflichten, zu müde für die Bildungsausflüge, die ich mit meinem Harner hier unternommen habe. Nur zu, fragen Sie den Buben selber. Sag Mr Moonbloom, wann ich das letzte Mal mit dir im Planetarium war.«

Es kam ein Geräusch wie ein Räuspern, und dann psalmodierte Harner: »Ewig her.«

»Monate-, *monatelang* habe ich gestrichen und verputzt und repariert wie ein

Sklave. Heute lehne ich mich zurück und frage mich, welcher Teufel mich geritten hat, dass ich mir das die ganze Zeit habe bieten lassen, als wäre in meinem Schädel kein Hirn. Bin ich hypnotisiert oder was? Sie, Sie stilles kleines Lämmchen – nicht wiederzuerkennen. Gewarnt ist man bei den Aalglatten mit der großen Klappe, aber nicht bei Leuten wie Ihnen. Die Verwalter früher waren dauernd am Brüllen und Kommandieren, aber keiner hat je was von mir gekriegt. Ja, Moonbloom, große Klasse, trotzdem reicht's mir. Ich zieh einen Schlusstrich, genau hier, einen pfeilgeraden Schlusstrich. Schmeißen Sie mich raus, wenn Sie wollen. Dieses ist *nicht* das letzte Mal – das *letzte* Mal war letztes Mal.« Jetzt war sein Keuchen echt und angemessen, und es schwang ein Zorn darin mit, den er nicht gespielt haben konnte. »Das ist mein letztes Wort.«

»Gaylord ...«

»Nix da.« Es klang wie ein Stöpsel, der in den Abfluss gesteckt wird.

»Bodien sagt, er hilft, wenn Sie mitmachen. Jetzt hängt alles an Ihnen.«

»Nein.«

Es war ein starrsinniger, unerbittlicher Ton. Norman wurde auf einmal von der paradoxen Verzweiflung des Schiffbrüchigen erfasst, der sein kleines Rettungsboot genau in dem Moment sinken spürt, in dem er Land sieht. Die vielen langen, seltsamen Monate bekamen den Charakter einer katastrophalen, hirnverbrannten Leichtfertigkeit; er hatte seinen gesamten dürftigen Vorrat an Energie und Sicherheit auf die Halluzination eines Pferdes gesetzt, und jetzt würde er nicht nur alles verlieren, sondern noch nicht einmal Gelegenheit haben, das seltsame Tier wenigstens zu sehen. Enttäuschung und Trauer dehnten sein Herz und ließen es trommeln, als wäre es ein gefangener Habicht. Zorn und Elend übermannten ihn und ein unerträgliches Bedürfnis, sich totzulachen. Er schwitzte kalten Schweiß, als er mit tiefer, eindringlicher Stimme weitersprach.

»Schweigen Sie, bis ich fertig bin«, sagte er beinahe streng, den Blick auf die Buchstaben am Fenster geheftet. (Das *n* war, nach kurzem Dasein als *r*, jetzt nur noch ein zerfleddertes *i* – Moonblooi?) »Morgen früh kommt Irwin Moonbloom hierher, mein Bruder und Chef. Er kann nur eines wollen. Ich bin mit den Mieten im Rückstand, ich habe die Häuser aufgebessert, sie werden jetzt höher veranlagt werden, als sie wert sind. Er wird mich hochhoffiziell feuern – das steht außer Frage. Dann sind Sie mich ein für alle Mal los.«

Es war etwas in seinem Tonfall, das Gaylord schweigen ließ, und nur das zarteste Wispern seines Atmens verriet, dass er noch am anderen Ende der Leitung war.

»Ich war ein sehr vernünftiger und tüchtiger Mensch, mein Leben lang. Nie

habe ich was Unvernünftiges getan. Selbst mit den vernünftigsten Leuten, die ich kannte, hatte ich nie unangemessene Verbindungen. Das alles hätte ich früher nie getan, nie. Es ist möglich, dass ich heute verwirrt, gestört bin. Durchaus möglich. Aber aus meiner jetzigen Perspektive scheint mir mein früheres Leben das verrückte zu sein. So weit ist es mit mir gekommen. Es sind diese ganzen Leute, Gaylord, diese ganzen Leute. Zum ersten Mal sind Menschen in mich eingedrungen. Ich weiß nicht, was ich damit sagen will, also fragen Sie mich nicht. Manche sind widerlich, manche bedauernswert. Die meisten von ihnen mag ich nicht mal, ich kann sie nicht ausstehen. Aber sie sind in mir *drin*, und ich weiß nicht, wie ich sie wieder loswerde. Mit Vernunft hat das nichts zu tun. Es gibt keinen vernünftigen Grund, weshalb ich beschlossen habe, ihnen allen die Zimmer zu streichen und die Herde und Spülbecken zu reparieren. Aber nachdem ich mal angefangen hatte, konnte ich auf keinen Fall wieder aufhören. Ich meine, wenn man schon fällt, wechselt man nicht mehr die Richtung. Es ist nur noch eine einzige Sache zu tun. Vielleicht scheint sie mir deshalb die wichtigste, weil sie die letzte ist. Ich muss Baselleccis Wand reparieren. Ich denke nicht, dass es ihm irgendwie guttut; ich denke, er hat Krebs. Ich denke nicht, dass ich irgendeinem von den anderen irgendwas Gutes getan habe. Aber ich muss es fertig machen, ich will wissen, was das alles für mich bewirkt hat. Das ist alles. Ich werde versuchen, es allein zu machen, aber das wird fürchterlich schwer, wahrscheinlich unmöglich. Ich brauche Bodien, und ich brauche Sie. Nach dieser letzten Arbeit bin ich weg. Ich werde Ihnen sogar Geld schicken, wo immer ich dann bin – aber natürlich haben Sie keinen Grund, mir das zu glauben. Bitte, Gaylord?«

Ein langes Schweigen trat ein. Es dehnte sich dünner und dünner, bis es schließlich riss.

»Wirklich große Klasse, wissen Sie das? Wirklich große, große Klasse«, sagte Gaylord grimmig.

»Gaylord?«, flehte Norman.

»Das ist das absolut allerallerletzte Mal – beim Geist meiner Mutter im Himmel.«

»Oh, Gaylord, Gaylord ...«

»Schon gut, schon gut«, fauchte Gaylord. »Wir treffen uns nach dem Abendessen dort, und dann nie wieder.«

»Gayyylord«, seufzte Norman dankbar und verwundert.

Um halb drei Uhr nachmittags ging er in seine Wohnung, um zu essen und sich für die nächtliche Arbeit ein wenig auszuruhen. Er zwang sich zu Haferflocken und Steak, würgte an einem halben Liter Milch und legte sich dann auf sein Bett und betrachtete durchs Fenster einen stürmischen Ausschnitt Himmel. Die aufgewühlte, unterschwellige Gewalt des grau-in-grauen Himmels gab ihm das Gefühl, er bewege sich auf einem von der Flut umhergeworfenen Stück Treibgut. Seine Fenster klirrten. Die Silhouetten der Häuser wurden auf einmal weich; große nasse Schneeflocken küssten das Glas und starben. Als der Schneefall zunahm, begannen die Umrisse von Dach, Ventilator, Kamin zu verschwimmen; im Gegensatz dazu wurde im Raum alles schärfer und plastischer. Er trauerte schmerzlos um ein entschwundenes Leben und fragte sich, was danach käme.

»So spät im Jahr noch«, sagte er laut in sanftem Tadel zu der dichten Schneewelt draußen. Und schlief ein.

Als er aufwachte, war es dunkel, und er hatte keine Ahnung von seiner Lage innerhalb von Zeit und Raum. Zuerst überkam ihn die alte Erwartung von Schmerz. Die war ihm aber keine Orientierung mehr, denn der Schmerz war schon seit einer ganzen Weile bei ihm. Er schöpfte aus frühen Erinnerungen, wie einer nach einer Strickleiter greifen mag, musste aber feststellen, dass die Sprossen aus Spinnweben bestanden oder aus einem anderen, so altersspröde gewordenen Stoff, dass sie sein Gewicht nicht mehr trugen. Und als er in den Schlaf oder irgendeine unwiderruflichere Leere zurückfallen hätte können, erinnerte er sich plötzlich an Augenblicke aus seiner jüngeren Geschichte und fand seine Leiter stabil und real und durchaus imstande, ihn zu stemmen.

Minna und Eva reihten sich in einer Blickrichtung auf, deren Fluchtpunkt Lesters Kopf war. Arnold und Betty Jacoby waren wie schimmernde Steine in ihrer schummrigen Wohnung aufgestellt, und ihre seltsame, furchtsame Liebe war beinahe stechend. Es folgte Katz mit den kleinen Lichtbögen zerquälten Lächelns im Gesicht. Kram, mit seiner verwachsenen Gestalt in Reinlichkeit erstarrt. Louies kreisende, fallende Augen. Der goldene, schlaftrunkene Bobby, wie eine Perle im Schweinekoben elterlicher Anwesenheit. Karloff, grauenhaft, schillernd, riesig in seinem vergeblichen Ringkampf mit dem Tod. Die Spragues, gedankenlos, aber zielsicher nach dem Leben greifend. Beelers monströse Fiktion, die sein Gesicht wie das Abbild auf einer alten Münze aussehen ließ. Der verrückte, gepeinigte Chinese, der ständig seine toten Eltern um Auskunft bedrängte, wer er sei. Ilse, der weibliche Barabbas. J. T., der gefallene Recke.

Wade, der Dichter auf Kriegsfuß mit seiner Zeit. Del Rio mit seinem Krieg gegen den Seelenschmutz. Sugarman, der schwermütige Spielmann. Leni, die unter den Steinen der Demütigung Liebe zu finden hoffte. Marvin Schoenbrun, der sich mit Anmut zu wappnen versuchte. Paxton mit der Lust einer Frau und den Begierden eines Mannes. Basellecci ...

»Mein Gott«, schrie er, fuhr auf und tastete nach dem Lichtschalter. »Wie viel Uhr ...« Er rannte ins andere Zimmer hinüber und sah auf die Uhr; es war halb sieben, und um sieben war er mit Gaylord und Bodien in der Mott Street verabredet. Er sprang in seine Kleider und rannte aus der Wohnung, ohne die Tür abzuschließen; im Laufen knöpfte er sich zu. Er rammte mit dem Oberschenkel einen Geländerpfosten, schrammte sich die Finger an einer Mauerkante auf; solche Wunden brachten ihn nur zum Lächeln. Hatte er nicht schlimmere an der Stirn und am Mund und in der Seele erlitten?

Doch als er aus dem Haus trat, war er bestürzt. Die großen, klumpigen Gestalten abgestellter Autos und Busse waren wie die primitiven Hütten einer untergegangenen Zivilisation, und die alten Häuser wirkten mit ihren Konturen aus Schnee schwärzer denn je. Seitdem der Wind sich gelegt hatte, fiel der Schnee lautlos, pausenlos und so dicht, dass es schien, als bäumte die Erde sich ihm entgegen.

»Ha«, schrie er; der Laut wurde verschluckt. »Ahaha.« Er staunte selbst, wie dumpf er klang. »Ararara ...« Der Klang legte sich flach an sein brennendes Gesicht. »Rannana«, schrie er. Dann wartete er. »Salamalaikum!« Wie ein listiger Irrer suchte er die sich auflösende Straße ab. »Norman Moonbloom!« Nichts veränderte sich. Jetzt nahm er ein vielstimmiges Wispern wahr, ein Zischeln in der eisigen, trüben Luft. Seine Füße wurden kalt, und als er zu Boden blickte, sah er, dass ihm der Schnee schon bis eine Handbreit unter den Knien reichte. Vornübergebeugt gegen nichts Greifbares, stapfte er zur U-Bahn.

Nach der hellen Einsamkeit der Fahrt war die Mott Street eine Krümmung aus Dunkelheit und praller Kälte; er mühte sich durch eine gewundene Schlucht in einem verlassenen Land. Er rang nach Luft, seine Ohren brannten, es schneite ihm in die Augen. Alle Hauseingänge sahen gleich aus. Mehrmals stieg er eine Treppe hinauf, die wie die gesuchte aussah, wischte Schnee von Hausnummern und las sie dann wie Blindenschrift. Einen Moment lang hatte er das unheimliche Gefühl, er sei der letzte Mensch in der Stadt – oder er sei in der falschen Stadt – oder ... Als die gleißende Helligkeit der jüngst installierten Neonröhren durch das Flockengewimmel zu ihm herausquoll, seufzte er erleichtert.

Er stieg die Stufen zur Haustür hinauf, sah aber keine anderen Fußspuren; ob

Gaylord und Bodien wohl den Kampf gegen das Unwetter aufgenommen hatten, aufnehmen würden? Was würde er tun, fragte er sich und blickte auf seine leeren Hände. Konnte er die Verwandlung von Baselleccis Wand herbeibeten?

Nach einem letzten forschenden Blick in die dunkle verschneite Straßenschlucht trat er ins Haus und stieg die hell erleuchtete Treppe hinauf. Hinter Jerry Wungs Tür war es still. Aus Krams Wohnung kam das Zischen der Spritzpistole. Beelers Fernseher dröhnte selbstgefällig. Endlich stand er im obersten Stock und klopfte an Baselleccis Tür.

Langsame Schritte näherten sich. Die Tür ging auf, und Basellecci sah ihn an.

»So, jetzt mach ich's«, sagte Norman.

»Was?«, fragte Basellecci, der sich an der Tür abstützen musste. Sein Gesicht war kaum mehr als ein Schädel, der nur mit Brille und Haaransatz noch am Altbekannten festhielt. Seine Haut war lose geworden und hing als sackartige Falte unter dem Kinn. Am schlimmsten war sein Blick, der sich anscheinend damit abgefunden hatte, dass ihm nichts, absolut nichts zustand. »Was machen?« Aneinandergefügt, ließen die beiden Wörter ihn müde seufzen.

»Die Wand«, sagte Norman und trat ein.

Basellecci legte sein Gesicht in Falten, und seine Augen versuchten sich zu erinnern, wie lang es her war, seit ihm *das* ein Anliegen gewesen war. »Ach, das«, sagte er. »Ja, der Klempner ist hier. Er ... sagte, er sei ... hier, um ... was zu machen.«

Bodien stand auf und schwenkte eine Kaffeetasse. »Ich bin hier«, sagte er, grinsend wie ein Pferd. »Wir können gleich loslegen.«

»Wie kommt's, dass Sie keine Fußspuren hinterlassen haben?«, fragte Norman, ohne den Blick von dem leidenden Italiener zu wenden.

»Weder Feuer noch Flut noch ... Bin schon seit einer Stunde hier. Ist wohl alles wieder zugeschnit.«

»Haben Sie Ihr Werkzeug dabei, Putz und alles?«

Bodien deutete mit großer Geste auf seinen Werkzeugkasten und einen Sack Putz in einer kleinen Mörtelwanne.

»Ah«, sagte Norman. »Na, dann müssen wir nur noch auf Gaylord warten.«

»Den farbigen Burschen?«, fragte Bodien.

»Er müsste jeden Moment da sein.«

»Klar. Trinken Sie inzwischen einen Kaffee. Der Herr hier macht einen fantastischen Kaffee.«

»Gestatten?«, fragte Norman mit einem Blick zu Basellecci und setzte sich Bodien gegenüber.

Basellecci starrte ihn benommen an, dann nickte er. Mit zitternder Hand schenkte er Kaffee ein und nahm zwischen ihnen Platz. Mit diesen für sein Gesicht viel zu großen Augen blickte er vom einen zum anderen.

Norman nahm einen Schluck und nickte Bodien lächelnd zu. »Mmm-m«, sagte er.

Bodien zuckte bescheiden die Achseln.

Basellecci schien durch seinen Schmerz emporzuschwimmen. Er kaute auf seinen Lippen, er blinzelte, er drehte sich um und betrachtete das

Schneegestöber hinter dem schwarzen Fenster, dann seine Besucher, dann das dunkle Maul des Toilettenverschlags. Ein Teil von ihm, der gegen sein Schicksal anästhesiert worden war, riss sich jetzt los und fiel über ihn her. Er hatte den Wahnsinn im Haus und wusste nicht, ob er ihn fürchten oder begrüßen sollte.

»Warum sind Sie hier?«, fragte er Norman.

»Um die Wand zu reparieren«, antwortete Norman, am duftenden Kaffee nippend.

»Wozu, um alles in der Welt?«, fragte Basellecci.

»Die stört Sie doch schon so lang.«

»Ach, das spielt doch keine Rolle mehr. Ich sehe jetzt ein, dass es ganz dumm war.«

»Warum sagen Sie das?«

»Sehen Sie mich an, dann wissen Sie's. Ich leide an Krebs. Die Sache mit der Toilette, mit der Wand, das war alles ein Traum.«

»Ein Traum von was?«, fragte Norman mit gnadenlosem Lächeln.

»Von was? Wer weiß, wovon Menschen träumen. Ich war immer bescheiden in meinen Träumen. Vielleicht hatte ich von Würde geträumt ...«

»Von Würde«, wiederholte Norman nachdenklich, und seine Augen flammten auf wie angefachte Kohlen. Er sah sich um, wie um sich mit einem Ort vertraut zu machen, an dem er womöglich großen Erfolg hätte. »Ich wünschte, ich wüsste, wovon ich geträumt habe. Wie steht's mit Ihnen, Bodien, wovon träumen Sie?«

»Sexy Mädchen«, antwortete Bodien verlegen.

Basellecci sah sie beide abwechselnd an, als wären sie Traumgespinste. »In so einer Nacht, draußen Schneesturm – da kommen Sie her, um diese Wand zu reparieren? Sind Sie wahnsinnig? Ist das ein Scherz? Ich bin ein sterbender Mann. Sparen Sie sich die Mühe. Trinken Sie Ihren Kaffee und lassen Sie mich sterben ... Lassen Sie mich allein.«

»Die Wand ist wichtig«, sagte Norman feierlich.

Basellecci schnappte nach Luft. Ringsum raste die Nacht in dichter, fallender Stille. Basellecci registrierte entsetzt die Auferstehung eines Teils von ihm, den er begraben wähnte. »Wissen Sie, wie lang es her ist, dass ich *irgendwas* geträumt habe?«, schrie er, und seine knochendürren Finger kletterten übereinander. »Verstehen Sie nicht? Ich bin fast sechzig Jahre von meinem Anfang entfernt. Die Welt hat sich auf den Raum verkleinert, den mein Körper einnimmt. Von hier aus kann ich sehen, dass nichts von allem wichtig war. Jetzt habe ich nur noch Ungeduld. Die Demütigungen, die Einsamkeit – das alles ist weniger als nichts. Die Wand, die Wand! Hören Sie doch auf, sie bedeutend zu

machen. Mir ist es egal. Ich bin nur verwesendes Fleisch. Ich war nie was anderes. Ich war ...«

Norman sagte: »Ich glaube, jetzt höre ich Gaylord kommen.«

Basellecci schloss die Augen und posierte für seine Totenmaske.

Sie hörten ein Paar trampelnde Füße die Treppe heraufkommen und vor der Wohnungstür stampfend den Schnee abtreten.

»Gaylord?«, rief Norman.

»Wer sonst«, antwortete Gaylord mürrisch und kam herein. Sein schwarzer Kopf war mit Schneeflocken gesprenkelt, die wie winzige Glasscherben im Licht funkelten, und er brachte den süßlichen Geruch von Kälte mit.

»Na gut«, sagte Bodien. »Was steht an?«

»Diese Wand«, erwiderte Norman, ging auf das Kabuff zu und schaltete das Licht darin ein. Bodien und Gaylord stöhnten einhellig. »Wir müssen sie reparieren.«

Bodien trat darauf zu und befühlte sie. Er zog eine Grimasse. »Schrecklich«, sagte er.

»Was halten Sie davon?«

»Was ich davon halte?«, wiederholte Bodien. »Ich glaube, da drin ist was faul.«

»Scheiii-ibe«, brummte Gaylord angewidert.

»Meinen Sie, das sind irgendwelche Rohre, oder was?«, fragte Norman.

»Ob ich meine, das sind irgendwelche Rohre ...?«

»Oder was«, ergänzte Gaylord höhnisch.

Bodien musterte ihn missbilligend, dann wandte er sich mit Profimiene wieder der Wand zu. »Also, es *könnte* schon so eine Art Rohrschaden sein«, sagte er.

»Dann ist es ja das reinste Glück, dass wir einen Klempner dabei haben«, kommentierte Gaylord sarkastisch. »Nur für den Fall, dass es tatsächlich so was ist.«

»Muss ich mich von ihm beleidigen lassen?«, wollte Bodien von Norman wissen.

»Nein, bitte, Gaylord. Wir sitzen alle in einem Boot.«

»*Diesmal* sagen Sie ein wahres Wort«, stimmte Gaylord zu und betrachtete seine nasse Hose.

»Also. Wie ... wo fangen wir an?«, fragte Norman.

»Das ist doch lächerlich«, krächzte Basellecci von hinten.

»Vielleicht hat es was mit diesem Holzkasten über dem Klo zu tun?«, vermutete Gaylord vorsichtig.

»Ich könnte ja schon mal runtergehen und den Haupthahn abdrehen«, schlug

Bodien vor.

»Könnte auch sein, dass es was mit der Heizung zu tun hat«, meinte Gaylord, der sich für die Herausforderung erwärmte, grüblerisch.

»Oder mit den Stromkabeln?«, schob Norman nach. »Haben wir hier hundertzehn?«

Gaylord sah ihn an, und Norman zuckte die Achseln.

»Könnte vom Dach kommen«, sagte Bodien, zur Decke blickend.

Norman legte den Kopf in den Nacken und dachte darüber nach. Einer nach dem anderen nahmen sie ihre Plätze wieder ein und setzten bedenkliche Mienen auf. In Baselleccis Blick keimte ein Interesse; unter den Mantel der Verzweiflung hatte sich eine gewisse Gespanntheit geschoben.

»Oder vom Boden«, sagte Gaylord, woraufhin sich sämtliche Augen senkten.

»Wie wär's mit ...«

Erwartungsvoll sahen sie Norman an, doch der schüttelte den Kopf. »Nein, das kann's nicht sein.«

Basellecci trat aus seinem Schmerz heraus und begann die Gesichter der drei mit großer Eindringlichkeit zu mustern. Auf dem Fenstersims türmte sich der Schnee, und um die Knöchel der Männer krochen Luftzüge wie kleine Kälteschlangen. Gaylord und Norman und Bodien starrten die Wand an, zogen Grimassen, kniffen die Augen zusammen, grübelten. Basellecci verspürte eine unbestimmte Vorahnung von Wärme und stellte sich vor, dass etwas getan würde. Mit einer gewissen Anstrengung stemmte er sich hoch und sagte respektvoll: »Ich mache frischen Kaffee. Vielleicht wäre ein Schuss Strega nicht verkehrt?«

»Ja, machen Sie das, Mr Basellecci«, antwortete Norman ernst, ohne seine hauptsächliche Aufmerksamkeit von der stummen Konferenz abzuziehen.

Bodien kratzte gedankenverloren seine schorfige Haut; Gaylord bespielte seine Lippen wie eine Gitarre; Norman befragte die Narbe an seiner Stirn.

»Was ist mit dem Dach?«, fragte Gaylord.

»Das hat Bodien schon vermutet«, antwortete Norman.

Der Geruch von frischem Kaffee ließ ihre Gedanken aufgehen wie Hefeteig, und das Schweigen wurde satter. Basellecci stemmte sich gegen seinen mörderischen Schmerz und ächzte. Durch den Luftschacht drang das Jaulen einer Katze. Das Haus brummte wie ein Tier im Winterschlaf.

»Hat jemand was über die Stromleitungen gesagt?«, fragte Bodien aufgeregt.

»Ja, Moonbloom«, antwortete Gaylord gereizt.

»Ach«, sagte Bodien.

Basellecci seufzte in geteilter Enttäuschung.

Sie tranken den Kaffee mit Strega, dann Strega mit Kaffee und zuletzt nur Strega. Als der Strega leer war, tranken sie eine weitere Kanne Kaffee mit Anisette, dann Anisette mit Kaffee und zuletzt nur Anisette. Ihre Überlegungen wurden fruchtbarer, feinsinniger und vielschichtiger. Sie trugen ihre Verantwortung mit größerer Ausdruckskraft. Bodien beugte sich vor, grub die Finger in die Kopfhaut, und seine Augen brannten vor Möglichkeiten. Gaylord lehnte sich zurück, auf einen Unterarm gestützt, und studierte mit Astronomenblick die Decke. Norman hatte beide Hände auf dem Tisch wie in Startposition zur Levitation und starrte intensiv auf das schmale Tableau des schreckenerregenden Toilettenverschlags.

»Wie wär's mit Magnetismus?«, fragte Gaylord.

»Termiten?«, antwortete Bodien.

»Luftdruck?«, flüsterte Norman.

»Eine unterirdische Quelle?«, vermutete Gaylord, an die Decke starrend.

»Vielleicht wächst da drin was?«, sagte Bodien.

Basellecci fand eine halb leere Flasche Chianti, und niemand bemerkte den essigsauren Beigeschmack, als sie ihn aus den Kaffeetassen schlürften. Von draußen kam Stille, eine andere Stille; es hatte zu schneien aufgehört. Basellecci, ziemlich betrunken in seinem geschwächten Zustand, schlurfte durch die Küche und suchte mit seltsam angeregtem Ausdruck in seinem skelettartigen Gesicht nach weiteren Flaschen.

»Radioaktivität?«, murmelte Bodien.

»Schallwelln«, schnarrte Gaylord, »von Schällen.«

»Organismmm-n«, zischte Norman, »von Organ-n.«

»Menschliches ...«, hickste Basellecci und blickte sich entschuldigend um.

»Maulwurf«, sagte Bodien gewichtig. »Einer. Oder vielen von.«

»Oder Schwalm«, fügte Gaylord hinzu, »*Schwal-ben*.«

Norman stand jäh auf, wild vor Entschlossenheit. Gaylord fiel fast vom Stuhl. Bodien fiel wirklich. Basellecci stieß einen schrillen Alarmruf aus.

»Wir *müssen* einfach!«, rief Norman.

»Was, was?«, fragte Gaylord, halb stehend, mit weit aufgerissenen Augen.

Bodien rappelte sich schwerfällig wieder auf und blinzelte.

Norman ging zum Werkzeugkasten, klappte ihn auf und untersuchte seinen Inhalt. »Aha«, sagte er und nahm einen Pickel mit kurzem Griff heraus. »Hat keinen Sinn, noch länger rumzumachen. Das Leben ist kurz. Es gibt nur die Dreifaltigkeit aus ... nur Liebe, Traum ...« Er gestikulierte liebenswürdig zu Basellecci hinüber, dessen Gesicht sich blutrot verfärbt hatte, wie eine mit Leben getönte Leiche. »Und ...« Er betrat das winzige Kabuff, holte aus und

schlug den Pickel mit Wucht in den abscheulichen Bauch der Wand. »Mut!«, schrie er. Dann begann er in einem Anfall von Raserei auf die Beule einzuhacken. Er erzeugte einen Miniaturschneesturm aus stiebendem Putzstaub. Bodien hob mit einer Hand den Werkzeugkasten auf und packte mit der anderen einen Schraubenschlüssel. Gaylord stand da, die Hände an den Hüften wie ein Pistolenheld kurz vor dem Schuss.

Es gab ein Poltern, ein Würgen, ein Gurgeln, und dann explodierte die Wand und erbrach einen zähflüssigen braunen Schwall. Norman wurde überflutet. Seine Augen, sein Mund waren mit widerlichem, übel riechendem Schlick verschlossen und seine Kleider durchtränkt. Der Sturzbach hielt etwa acht Sekunden an, stieß dann ein Rülpsen aus und versickerte zu einem Rinnsal. Niemand wagte zu atmen, sich zu rühren. Die anderen drei starrten Norman voller Entsetzen an. Er war eine stinkende, schleimige Gestalt, nass glänzend im grellen Licht der Lampe über dem Klo. Die Welt wartete auf seinen Aufschrei.

»ICH BIN GEBOREN!«, brüllte er mit unfassbarer Ekstase. »Schauen Sie, Basellecci, ich bin Ihnen geboren. Schauen Sie, schauen Sie, riechen Sie mich, schauen Sie mich an. Sie werden geheilt. Alles wird gut!«

»Aber ich werde sterben?«, quiekte Basellecci in schrecklicher Erregung.

»Jaja, Sie werden sterben«, kreischte Norman, lachend.

»Unter entsetzlichen Schmerzen?«

»Unter entsetzlichen Schmerzen.«

»Allein?«

»Ganz allein.«

Basellecci lachte und weinte gleichzeitig. »Ich bin betrunken«, jammerte er. »Ich bin so blau, dass ich glücklich bin.«

»Die Wand wird neu und sauber und Ihrer würdig sein«, sagte Norman, wischte sich Schmutz aus dem Gesicht und schüttelte sich vor Lachen.

Basellecci richtete sich mit großer, ehrfürchtiger Würde auf. »Träume also ... jaja, ich hatte ...«

Bodien hatte Norman unterdessen beiseitegeschoben und suchte tastend, mit verkniffenem Gesicht, nach dem Sinn in der morschen Wand. Gaylord kam dazu, drängte sich ebenfalls in die enge Kammer und suchte mit. Dann begann Bodien hässliche Rohrteile und breiige Holzreste aus dem Krater zu ziehen. Schließlich rissen sie die ganze Wand ein.

Basellecci sagte: »Kaffee. Ich mache mehr Kaffee.«

Bodien rannte treppab. Polternd fiel er ein paar Stufen hinunter, lachte, rannte weiter. Kurz danach kam er mit einem Stück Rohr und einem Rohrschneider wieder. Eine hektische Schwerarbeit setzte ein, in die Norman

einbezogen war, obwohl er nicht die geringste Ahnung hatte, was er tat. Die Stunden vergingen ungezählt, Basellecci kochte ungezählte Kannen Kaffee. Irgendwo fand sich noch eine volle Flasche Wermut, den sie erst zum Kaffee, dann pur tranken. An Norman trocknete der Schmutz, und er war wie eine sich reckende Kreatur in einer brüchigen Schale. Sie redeten ununterbrochen, doch später wusste keiner mehr, was sie gesagt hatten. Sie erzeugten Hitze und Freude; in einer Vertrautheit, wie sie normale Männer niemals erreichen, gingen zahllose Geschichten und Erinnerungen zwischen ihnen hin und her. Norman klang der Kopf vom gewaltigen Lärm des Erlebnisses, sein Herz füllte sich zum Zerbersten, zerbarst und schlug weiter. Verschwommen nahm er wahr, wie Basellecci mit der Inbrunst eines glühenden Liebhabers italienische Wörter sagte. Es schepperte und dröhnte laut genug, um die ganze Stadt zu wecken, und zu verschiedenen Zeiten drangen von unten Wutschreie zu ihnen herauf.

Sollten wir alle, dachte Norman, gleichzeitig an unserem letzten Lebenstag anlangen, dann wird es vielleicht so sein wie jetzt. Er warf verstohlene Blicke auf Bodiens und Gaylords erhitzte Gesichter, auf Baselleccis leidende und doch seltsam getröstete Augen und Mund, bemerkte die tapfere Begeisterung von Männern, die nie von etwas sehr genau Definiertem geträumt hatten, und durch den Gestank, der von ihm aufstieg, kam ihm der Gedanke, dass es tatsächlich nur eine einzige Hoffnung für ihn gab, für ihn und alle Menschen, die durch Intelligenz die Hoffnung auf Unsterblichkeit verloren hatten. »Wir müssen lieben und uns freuen, aneinander und an uns selbst!«, rief er.

»Du bist besoffener als ein ...« Bodien fand keinen Vergleich und kicherte einfach nur selig, während er sein Rohrstück einpasste.

»Dieser Norman ist der wahnsinnigste, geistesgestörteste Irre«, grölte Gaylord, der Bodien die Schraubzwinge ersetzte, indem er, um den Klempner herumgreifend, mit beiden Händen das Rohr hielt, so dass es aussah, als umarmte er ihn von hinten »Dieser Norman Moonbloom hat die Idee, dass er was für die Welt *tun* kann. Er hält sich für einen Riesen-Superman. Er ist so wahnsinnig, dass er mich auch wahnsinnig macht – ich bilde mir schon ein, dass ich im alten Pharaonenland Pyramiden baue, oder womöglich die Vereinten Nationen, verdammt. Du hast uns angefixt, Norman, mit demselben Gift, das du selber nimmst. Ha, Basellecci, Bodien, sind wir nicht alle von dem Zeug blau, das er gesoffen hat? Du miese Ratte, Moonbloom, der Mann hier stirbt, Bodien ist ein klempnernder Gauner, der keine Zukunft nicht hat, weil er nie mehr einen Klempnerjob kriegt, wenn Sie weg sind. Und ich, ich bin bloß ein armes Schwein, das nix anderes zu erwarten hat, als dass es die Scheiße von Leuten wegmachen darf, bis es auch dafür zu alt und zu schwach ist. Also

wieso, wieso freu ich mich wie ein verdammter Schneekönig? Sie haben mich besoffen gemacht, Moonbloom; Sie haben mich so besoffen gemacht, dass ich *nie mehr* nüchtern werde.«

»Nein, nein, ich sage nur, was Sugarman sagt. Es gibt eine Dreifaltigkeit – Liebe, Mut und Lug, ich meine Trug ... ich *glaube*, ich meine Trug. Nein, Traum: das ist es ...« Es sprudelte aus ihm heraus, während er Schachteln mit Müll in den Keller trug, es sprudelte in die aufgebrachten Gesichter belästigter Mieter, die ihre Wohnungstüren aufrissen und den Kopf in den Flur streckten, wenn er vorbeikam. »Natürlich bin ich sternhagelvoll, und das ist alles wahrscheinlich Dirili... – Diliri... – Dilerium ... Delerium tremmel ... Aber nichtsdestotrotzquam bin ich geboren und lebe und liebe und lobe ...« Einmal fiel er hin, aber inzwischen war er so schmutzig, dass ihn jede weitere Kollision nur sauberer machen konnte.

Er sah Bodien und Gaylord bei der Arbeit zu und bewunderte die lässige Konzentration ihrer Gesichter und Körper. Er wurde sehr müde und sprach fast gar nicht mehr. Ein großer heiterer Gleichmut hatte sie alle umfassen, während Gaylord die neu verputzte Wand mit der Kelle glättete, und es herrschte eine solche Stille, dass das seidige Schaben von Metall auf Putz wie ein großer klangloser Ton war. Nach einer Weile setzten sich Norman und Bodien und Basellecci hin und sahen der gleitenden Maurerkelle in Gaylords dunkler Hand zu, und sie schienen sich irgendwo am Rand des Schlafs zu wiegen.

Basellecci, in traumartiger Schräglage, machte noch mehr Kaffee, und dann saßen sie wieder da, folgten mit zusammengekniffenen Augen der einen Bewegung, schlürften und existierten.

Es ist etwas so Wirkliches und zugleich Unwirkliches wie heißer Kaffee auf der Zunge, dachte Norman. Oder so wirklich und unwirklich wie das Sehen, das die gewaltige Tiefe einer Landschaft mit allen großen Bewegungen und Farben und Flächen aufnehmen kann und doch alles als mysteriöses Abbild auf einem winzigen Stück Netzhaut echt erscheinen lassen. Unter der Last des Wissens, das sein berauschter Geist jetzt besaß, musste alles Gefühl zerfallen und einem Magen mit gewaltigem Fassungsvermögen weichen. Er kam sich vor wie ein Raubtier, ein Fleischfresser, er hätte sie alle verschlingen können, sich eingeschlossen. Ein kleiner, schmutziger Mann, in der Tat! Dabei war er riesig, mit ihnen allen vereint! Seine Augen, sein Gehirn, seine Ohren, alles verschlang das Universum. »Ach, ach«, stieß er hervor.

Dann, ganz unerwartet, überhauchte ein rosiger Schein den neuen weißen Putz, und sie waren fertig, und es war Morgen. Basellecci stand auf, einen seligen Ausdruck in seinem verwüsteten Gesicht, und die anderen drei

bewunderten mit ihm die glatte, glänzende Wand.

»Es ist getan«, sagte Basellecci mit heiterem Lächeln. »Was hätte ich mehr verlangen können?«

Und die drei anderen sahen ihn und einander an, lächelten und räumten Sachen auf. Nacheinander verließen sie die Wohnung, während Basellecci still dasaß und die verwandelte Wand betrachtete, und auf dem Herd blubberte sein Kaffee.

Draußen war eine Pracht. Die Sonne schien auf den Schnee und machte die Welt so gleißend, dass man blind davon wurde. Die drei trennten sich, und Norman ging allein davon, schuppig und erschöpft. Die Luft war warm, und schon tropfte es von Dächern und Regenrinnen. Es roch nach Erde.

Dann saß er glücklich in seinem Büro und wartete auf Irwin. Während er wartete, fiel ihm auf, dass der letzte Buchstabe seines Namens nun völlig abgewetzt war. Irgendwie war das Wort dadurch frei geworden, hatte sich geöffnet, so dass die Os jetzt unaufhörlich hervorsprudelten und den summenden Klang des Namens zu einem grenzenlosen Ton von Schmerz und Freude hinaustrugen. Es machte ihn schaudern ob seiner eigenen Unendlichkeit, und beinahe lachend ließ er sich forttragen.

Moonbloooo-ooo...

Bei längeren Literaturzitaten im Text wurden folgende Ausgaben und Übersetzungen verwendet:

- S. 65: T. S. Eliot, *Das wüste Land*, übers. von Ernst Robert Curtius, 1957.
S. 66/67: Arthur Rimbaud, »Les Déserts de l'amour/Wüsten der Liebe«, in *Sämtliche Dichtungen*, 2009, hg. und übers. von Walther Küchler.
S. 68: Dylan Thomas, »Geh nicht gelassen in die gute Nacht«, in *Ausgewählte Gedichte*, übers. von Erich Fried, 1984.
S. 113: James Joyce, *Ulysses*, übers. von Georg Goyert, 1956.

Jiddische Wörter und Redewendungen folgen der Schreibweise in DUDEN, *Jiddisches Wörterbuch*, 1992. Um den Textfluss nicht zu behindern, wurde von Anmerkungen und Fußnoten abgesehen. Zum besseren Verständnis einiger Passagen nachfolgend ein kurzes Glossar möglicherweise unbekannter Begriffe:

chawer, Freund, Kamerad, Genosse

dibek, Dämon; böser Geist eines Toten, der von Lebenden Besitz ergreift

din, dünn

efscher, etwa

farakschnt, hartnäckig, starrköpfig

farschtunken, stinkend

feter, Onkel

Gewalt geschrien!, traditioneller jiddischer Ausruf des Entsetzens

gojim, Nichtjuden

grob, Grab

hajnt, heute

jidlach, Juden

jossele, der kleine Josef; Joe

kojech, Kraft, Gewalt, körperliche Stärke

kojln, Kohlen

malpen, Affen

mamser, uneheliches Kind, Bastard

mejucheß, Adliger, Mensch mit vornehmer Abstammung

meschuge, verrückt

mischpoche, Familie

neschome, Seele

petzl, Penis

ponem, Gesicht

schmegeggi, Dummkopf, Nichtsnutz

schwarza, *swarsa*, Schwarzer; hier meist: Afroamerikaner

choljere, Cholera, auch: Pest, Fluch

sejde, Großvater

stenz, Zuhälter

tate, Vater

zoreß, Sorgen, Ärger, Streit